



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim bei Linz –
ein Projekt zur Auseinandersetzung mit der NS-Euthanasie von
1940 – 1944**

Verfasserin

Jaqueline Kastler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt

A 190 313 299

Studienrichtung lt. Studienblatt

Lehramt UF Geschichte, Sozialkunde, Politische
Bildung, UF Psychologie – Philosophie

Betreuer

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

Danksagung

Zu Beginn meiner Diplomarbeit möchte ich all jenen danken, die mich im Laufe meiner Studienzeit unterstützt haben und beim Entstehen der Diplomarbeit beteiligt waren.

Ein besondere Dank gilt meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb, der mit vielen weiterführenden Ideen, Geduld und enormen Fachwissen mich während meiner Diplomarbeit betreut hat.

Weiters bedanke ich mich recht herzlich bei Frau Mag. Irene Zauner-Leitner, der stellvertretenden Leiterin des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim, für das interessante und informative Interview und der Unterstützung und Mithilfe beim Entstehen der Diplomarbeit.

Besonders großer Dank gebührt meinen Eltern, die mein Studium durch Vertrauen, finanzielle Unterstützung und enorme Geduld erst überhaupt ermöglicht haben. Ohne diese seelische Unterstützung und ständige Motivation wäre diese Diplomarbeit nicht entstanden.

Ich danke meinem Freund Marco für seine liebevolle Unterstützung während meiner Studienzeit, den aufmunternden und anspornenden Worten und sein großes Verständnis.

Nicht zuletzt bedanke ich mich bei meinen Freunden für das Interesse an meiner Arbeit, der Motivation und dem Verständnis.

DANKE!

Offizielle Bestätigung

Hiermit erkläre ich ausdrücklich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit eigenständig verfasst und nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Wien, am 3.1.2016

Jaqueline Kastler

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung.....	6
Individuelles Forschungsinteresse.....	8
Methodische Überlegungen.....	9
II. Hauptteil.....	10
1. Geschichte der Euthanasieverbrechen des NS-Regimes zwischen 1939 und 1945.....	10
1.1 Schloss Hartheim bei Linz vom 17. Jahrhundert bis 1939.....	10
1.2 Die Rassenhygiene im Dritten Reich.....	12
1.3 Krankenpflege im Dritten Reich – Wer waren die TäterInnen?.....	13
1.4 „Aktion T4“ des NS-Regimes.....	15
1.5 „Aktion T4“ in Hartheim.....	19
1.6 Widerstand.....	23
2. Gedenkstättenpädagogik und historische Erinnerung.....	26
2.1 Erinnern – die Bedeutung von Gedenkort.....	26
2.2 Das kollektive Gedächtnis – ein gedächtnistheoretischer Zugang.....	28
2.3 Ein Tatort wird zur Bildungsstätte – die Entwicklung.....	30
2.4 Orte des Erinnerns – eine Differenzierung.....	33
2.5 Aufgaben und Ziele der Gedenkstättenpädagogik.....	41
2.6 Erziehung nach Auschwitz laut Adorno.....	42
3. Lern- und Gedenkort Hartheim – Gedenkstättenanalyse.....	47
3.1 Der Lern- und Gedenkort Hartheim: Die Entwicklung zur Gedenkstätte.....	47
3.2 Räumliche Gegebenheiten.....	49
3.2. Zusammenarbeit und Austausch mit anderen Gedenkstätten.....	53
3.3 Besucherstatistiken aus dem Jahr 2014.....	54
3.4 Sprache.....	59
4. Ziele und Aufgaben des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim – im Allgemeinen.....	62
4.1 Ziele der pädagogischen Vermittlungsarbeit.....	63
5. Pädagogische Programme im Schloss Hartheim – Vor- und Nachbereitung.....	65
5.1 Pädagogische Begleitung vor Ort.....	65
5.2 Erwartungen von Besuchergruppen.....	65
5.3 Vor- und Nachbereitung von Besuchergruppen extern – das Outreach-Programm.....	66
6. Die fünf wichtigen Vermittlungsprogramme im Lern- und Gedenkort – vorzugsweise für Schulklassen im Alter von 10 bis 18 Jahren.....	69
6.1 Konflikte mit Schulklassen.....	71
6.2 Weiterentwicklung für Pflegeberufe.....	72
III. Resümee.....	74
1. Zukunftsperspektive des Gedenkortes.....	74
2. Beantwortung der Forschungsfragen.....	75

3. Kritik am Lern- und Gedenkort.....	76
4. Reflexion.....	77
IV. Literatur- und Quellenverzeichnis.....	80
V. Anhang.....	84
Leitfaden.....	84
Interview mit Mag. Irene Zauner-Leitner.....	84
Lebenslauf.....	103
Abstract.....	104

I. Einleitung

Die nachstehende Diplomarbeit trägt den Titel „Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim bei Linz - ein Projekt zur Auseinandersetzung mit der NS-Euthanasie von 1940 – 1944“ und stellt zu Beginn einen geschichtlichen Abriss der Geschehnisse dar, die sich im Schloss in Alkoven bei Linz ereignet haben. Die Geschichte, die dabei betrachtet wird, reicht von den ehemaligen Verwendungszwecken des Schlosses im 17. Jahrhundert bis zu den schrecklichen Euthanasieverbrechen der NS-Zeit. Wichtige Eckdaten hierfür sind unter anderem die damalige Nutzung des Schlosses unter der Herrschaft der Familie Starhemberg bis hin zur Schenkung an den Oberösterreichischen Landeswohltätigkeitsverein.

Nach der Machtübernahme durch Hitler und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde das Schloss nach und nach zu einer organisierten Tötungsanstalt für Menschen mit Behinderung umgewandelt. Die Rassenhygiene des Dritten Reiches breitete sich rasch aus, und man begann im September 1939 mit der gezielten Tötung dieser Menschen. Das Schloss folgte ohne jeglichen Widerstand dem Beschluss der „T4-Aktionen“ im Jahr 1940 und trat seinen Dienst als NS-Tötungseinrichtung an. Gezielt wurden im Schloss Hartheim Menschen mit Behinderung ohne jegliche Reue getötet. Oberste Zielsetzung war hierbei, das deutsche Volk zu reinigen und behinderte Menschen vollständig auszumerzen.

Nach und nach wurden Menschen, auf welche die festgelegten Kriterien zutrafen, nach Hartheim deportiert und vom dort ansässigen Pflegepersonal unter ärztlicher Anleitung getötet. Bei diesen Vorkommnissen war die Geheimhaltung seitens aller Beteiligten stets oberstes Gebot. Den Angehörigen der Opfer wurde eine belanglose Verlegung in die damalige Heil- und Pflegeanstalt Hartheim vorgegaukelt. Das dort angestellte Pflegepersonal ging jedoch nicht seinen Pflichten nach, sondern führte die geheimen Tötungsanweisungen aus.

In den Jahren 1940 bis 1944 wurden im Schloss rund 30.000 Menschen ermordet, zu den Opfern zählen Menschen mit körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung, psychisch kranke Menschen sowie auch Insassen der umliegenden Konzentrationslager.

Nach 1945 wurde das Schloss unterschiedlich genutzt: Zum Einen beherbergte es Menschen, die vom Donauhochwasser betroffen waren, zum Anderen begann man nach und nach damit, das Schloss schrittweise in einen Gedenkort umzuwandeln. Dies war ein langer Weg, denn erst 2003 etablierte sich das Schloss zum Lern- und Gedenkort.

Dieser Wandel zur Gedenkstätte ist der Gegenstand, der im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht und Anlass zu vorliegender Arbeit gegeben hat. Gleich vorweg gilt es, klar festzulegen, welche Bedeutung dieser Gedenkort hat, und wie wichtig es ist, die Erinnerung an seine dunkle Vergangenheit wachzuhalten und sie im kollektiven Gedächtnis zu verankern. Durch diesen Akt der Erinnerung soll verhindert werden, dass solche schrecklichen Taten wiederholt werden. Im Gedächtnis der Menschen bleibt die Erinnerung jedoch nur erhalten, wenn eine aktive Auseinandersetzung mit den Ereignissen von damals stattfindet, um sie wieder in die Gegenwart zu holen. Stilles Schweigen über vergangene Geschehnisse lässt die Geschichte in Vergessenheit geraten. Durch einen gedächtnistheoretischen Zugang, im Sinne eines kollektiven Gedächtnisses, werden Erinnerungen verinnerlicht und können somit in die Gegenwart transportiert werden.

Die Entwicklung des Schlosses hin zu einer Gedenkstätte durchläuft eine Vielzahl von Stationen und verzeichnet einen ständigen Zuwachs an Wichtigkeit innerhalb der Gesellschaft. Mittels einer Differenzierung wird versucht, die unterschiedlichen Formen eines Gedenkortes darzustellen.

Nach dieser allgemeinen Definition von „Gedenkstätte“ wird versucht, die Zielsetzung festzumachen, die mit einem solchen Ort verfolgt wird. Diese Zielsetzung wird mit der nach Adorno erläuterten Erziehung nach Auschwitz unterstrichen. Den Abschluss des allgemeinen Abrisses zur Pädagogik der Gedenkstätte bilden konkrete schulische Überlegungen zum Einbinden von Gedenkstätten in den Schulunterricht.

Den zweiten Abschnitt dieser Diplomarbeit bildet eine gedenkstättenpädagogische Analyse des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim bei Linz. Die Entwicklung hin zur Lern- und Gedenkstätte 2003 und die Frage nach den beteiligten Akteuren und Konzeptionen werden im Laufe dieser Arbeit erläutert. Das räumliche Konzept des Schlosses, die Trennung zwischen der Gedenkstätte und der aktuellen Ausstellung sowie der Austausch und Kontakt mit anderen Gedenkortern sollen dabei verdeutlicht werden. Durch Grafiken können aktuelle Besucherstatistiken entnommen werden, auch wird das sprachliche Konzept vor Ort analysiert. Es wird versucht, die genaue Zielsetzung des Ortes wiederzugeben und die unterschiedlichen, pädagogischen Programme zu beschreiben. Der Lern- und Gedenkort richtet seine pädagogische Arbeit nach fünf verschiedenen Vermittlungsangeboten aus, diese werden im Detail erläutert, deren Umsetzung wird durch Erfahrungsberichte erweitert.

Im letzten Abschnitt der Arbeit soll ein Ausblick in die Zukunft des Schlosses und dessen Weiterentwicklung der bisherigen Konzepte gemacht werden. Schließlich folgen eine kritische Stellungnahme sowie eine Zusammenfassung der Erkenntnisse und Eindrücke in der eigenen Reflexion.

Individuelles Forschungsinteresse

Die Existenz einer Vielzahl an Gedenkorten in Österreich weckte das Interesse der Verfasserin vorliegender Arbeit an dem Lern- und Gedenkort Hartheim. Eine Besichtigung des Ortes zu meiner damaligen Schulzeit hinterließ bleibende Eindrücke bei mir, die mich während des Geschichtsstudiums begleiteten. Da der Ort in der Nähe meines Heimatortes liegt, stand er bei meinen Überlegungen zur Themenfindung für die Diplomarbeit schon seit Beginn an im Mittelpunkt.

Nach einigen Besuchen war ich von dem dortigen gedenkstättenpädagogischen Konzept beeindruckt und suchte den Kontakt zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor Ort. Die anfängliche Literaturrecherche erweiterte mein geschichtliches Fachwissen, und ich begann, mich mit der pädagogischen Arbeit auseinanderzusetzen. Im Vergleich zu anderen Gedenkorten in Österreich, beispielsweise dem Konzentrationslager Mauthausen, beeindruckte mich im Schloss Hartheim die überschaubare Ausstellung schon zu Beginn an. Die Informationsmenge, die im Schloss Hartheim den Besucherinnen und Besuchern geboten wird, ist für einen Tagesbesuch weder zu viel noch zu wenig. Mauthausen dagegen bietet im Vergleich dazu eine viel größere Informationsflut, die meines Erachtens innerhalb eines Tages kaum zu erfassen ist.

Meine Forschungsfragen für diese Diplomarbeit lauten wie folgt:

Welche Spuren der NS-Geschichte lassen sich im Schloss Hartheim finden?

Wie präsentiert sich der Lern- und Gedenkort Hartheim?

Welche pädagogischen Ziele und Modelle werden verfolgt?

Wie findet die Vermittlungsarbeit statt?

Der Lern- und Gedenkort leistet einen wichtigen Beitrag zur österreichischen Erinnerungskultur und nimmt einen wesentlichen Standpunkt in der nationalen und internationalen Gedenkstättenpädagogik ein. Diese Gründe führten zur nachstehenden Diplomarbeit.

Methodische Überlegungen

Zu den methodischen Überlegungen dieser Diplomarbeit zählen im ersten Teil eine intensive Literaturrecherche und Erhebung des derzeitigen Forschungsstandes. Hierzu wurde versucht, die wesentlichen, geschichtlichen Aspekte zu finden und festzuhalten.

Des Weiteren stellt die eigenständige Besichtigung vor Ort eine wichtige Phase für diese Diplomarbeit dar. In einigen Besuchen wurden die Inhalte zuerst unvoreingenommen und eigenständig erfasst. Erst im Anschluss äußerte ich mein Vorhaben bei den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor Ort. Die Resonanz meines Vorhabens war von Beginn an durchgehend positiv, und es folgten produktive Gespräche im ehemaligen Schloss. Der wissenschaftliche Leiter, Mag. Florian Schwanninger, unterstützte mich sofort mit unterschiedlichen Materialien und empfahl mir ein ausgiebiges Gespräch mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner, der pädagogischen Leiterin.

Es folgte ein ExpertenInnen-Interview mit Frau Mag. Zauner-Leitner am 13. Februar 2015. Aus diesem Interview wurden zahlreiche Informationen geschöpft, die für diese Arbeit wesentlich waren. Dieses aufschlussreiche Gespräch eröffnete neue Zugänge und Perspektiven. Die Erkenntnisse sind in die gedenkstättenpädagogische Analyse miteingeflossen.

Die angeführten statistischen Auswertungen im Hinblick auf die Besucherstatistiken aus dem Jahr 2014 wurden den öffentlichen Forschungsberichten des Lern- und Gedenkortes entnommen. Eingefügte Bilder, die zur Veranschaulichung der Thematik dienen, stammen aus eigenen Fotografien, die vor Ort gemacht wurden.

II. Hauptteil

1. Geschichte der Euthanasieverbrechen des NS-Regimes zwischen 1939 und 1945

1.1 Schloss Hartheim bei Linz vom 17. Jahrhundert bis 1939

Im Hinblick auf die Euthanasieverbrechen in Hartheim muss man einen kurzen Blick auf die Geschichte des Schlosses und dessen Veränderungen werfen.

Die lange und dunkle Geschichte des Schlosses in Alkoven bei Linz beginnt mit dessen Erbauung um das 17. Jahrhundert. Nach seiner Errichtung wurde der imposante Renaissancebau im Laufe des 18. Jahrhunderts Familie Starhemberg übergeben. Fürst Starhemberg schenkte das eindrucksvolle Schloss im Jahr 1892 dem Oberösterreichischen Landes-Wohltätigkeitsverein, welcher mit der Gründung eines Heimes für sogenannte „Schwach- und Blödsinnige, Cretinöse und Idioten“ begann. Geführt und betreut wurden die behandelten Menschen von den Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul. Diese Anstalt entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einer gut organisierten Behinderteneinrichtung, wo eine florierende Selbstversorgung aufgrund eigener Landwirtschaft ermöglicht wurde. Die meisten Angehörigen der InsassenInnen mussten für den Pflegeplatz selbst aufkommen, für viele PatientenInnen wurden die Kosten von der Heimatgemeinde getragen. Hartheim war also im ursprünglichen Sinn nach der Schenkung des Fürsten Strahemberg ein Ort, an dem behinderte Menschen leben konnten und Betreuung durch die Ordensschwestern erfuhren.¹

Dies änderte sich mit der Machtübernahme Hitlers in Deutschland im Jahre 1933 insofern, dass die Einstellung gegenüber behinderten Menschen völlig ins Negative kippte. Durch die Euthanasie-Debatte wurde nach und nach die Meinung vertreten, behinderte Menschen seien eine Belastung für die Allgemeinheit und würden selbst an ihrem körperlichen oder geistigen Zustand enorm leiden. Diese Menschen wurden bewusst an den Rand gedrängt, als unproduktiv oder minderwertig deklariert.²

Die Angestellten im Schloss Hartheim waren dem Ausbau ihrer Pflēgetätigkeiten gegenüber Mitte der 30er-Jahre noch sehr positiv gestimmt. Diese optimistischen Zukunftsvorstellungen wurden jedoch durch den Wandel der Wohlfahrtspflege in Deutschland zerschlagen. Hitlers Zielsetzung, ein erblich gesundes und arisches Volk zu

¹ Vgl. Brigitte Kepplinger, Die Tötungsanstalt Hartheim 1940 – 1945, In: Brigitte Kepplinger, Gerhart Marckhgott, Hartmut Reese (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim (Linz 2008), S. 63ff.

² Vgl. Pierre Serge Choumoff, Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940 – 1945 (Wien 2000), S. 29.

formen, übernahmen im Laufe der Zeit die Oberhand. Es gab Bestimmungen, bei denen deutsche Ärzte unheilbar kranken Menschen den sogenannten Gnadentod erteilen durften. Im Jahr 1938 setzte sich Hitlers Nationalsozialismus in Österreich durch, und man begann, die Arbeit in Heil- und Pflegeanstalten einzugrenzen. Es sollte zu einer Neustrukturierung des Fürsorgewesens kommen, Schloss Haus bei Pregarten sollte nach aufwendigen Renovierungsarbeiten das neue Zuhause für die Behinderten von Hartheim werden. Schloss Hartheim sollte dem Taubstummen-Institut in Linz überschrieben werden. Diese „Neustrukturierungen“ wurden jedoch nur deshalb entworfen, um die Umbauarbeiten zu vertuschen, denn diese Umstrukturierung lief parallel zu den Vorbereitungen für die geplanten Tötungsaktionen. Am 1. 9. 1939 gab Hitler de facto den allgemeinen Befehl zum Beginn der sogenannten „T4-Aktionen“.³



BERLIN, 1. Sept. 1939.

Reichsleiter B o u h l e r und
Dr. med. B r a n d t

sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.

*Des Borchler mein
Übungsbuch am 27.8.40
Dr. Gietner*

Originaldokument ⁴

³ Vgl. Kepplinger, Tötungsanstalt Hartheim, S. 63 – 70.

⁴ Originaldokument Euthanasie-Erlass vom 1. September 1939 <http://www.ns->

Zu den Motiven zählte vor allem die NS-*„Rassenkunde“*⁵, in der behinderte Menschen als unnütze Esser, lebensunwert und minderwertig angesehen wurden. Diese Menschen sollten entweder durch gezielte Verhinderung bei der Fortpflanzung oder Vernichtung entfernt und das deutsche Volk somit gesäubert werden.⁶

An dieser Stelle möchte soll die *„Rassenhygiene“*⁷ zur NS-Zeit sowie deren Entwicklung erläutert werden. Das deutsche Menschenbild war nicht immer so negativ gegenüber Menschen mit Behinderung oder Menschen mit anderer Herkunft eingestellt. Adolf Hitler kreierte (s)ein Ideal für das deutsche Volk und schreckte dabei vor nichts zurück.

1.2 Die Rassenhygiene im Dritten Reich

Betrachtet man die Geschichte Hartheims, so darf man die Geschichte der Rassenhygiene und dessen Veränderung nicht außer Acht lassen. Die Welt begann sich am Ende des 19. Jahrhunderts zu wandeln, der Mensch veränderte sich in seinem gesellschaftlichen Zusammenleben, und es entwickelte sich eine Rassenideologie. Viele Menschen beschäftigten sich mit der Erschaffung einer perfekten Rassenideologie, vor allem Francis Galton, ein britischer Naturforscher, prägte mit seiner menschlichen Vererbungslehre die deutsche Rassenhygiene stark. Galton zufolge werden sowohl Talent als auch der Charakter vererbt. Die oberen Gesellschaftsschichten seien also genetisch besser veranlagt als die unteren Schichten. Auch August Forel trug mit seinen Überlegungen zur deutschen Rassenhygiene bei. Er sah in der Gesellschaft die Kulturmenschheit als den arischen Teil an und prognostizierte die Gefahr einer Überwucherung durch niedrigere Menschenrassen. Am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebte die Genetik ihren Aufschwung, und es wurden die unterschiedlichsten menschlichen Faktoren untersucht, um Unterschiede festzustellen. Die Mendel'schen Vererbungsgesetze ließen auf Erbfaktoren schließen, welche wesentlich für eine arische Rasse waren. Es wird also deutlich, dass unterschiedliche Denkansätze zur deutschen Rassenlehre beitrugen.⁸

archiv.de/medizin/euthanasie/faksimile/

⁵ Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß, Enzyklopädie des Nationalsozialismus (München 2007), S.720

⁶ Vgl. Wolfgang Neugebauer, Die „Aktion T4“, In: In: Brigitte Kepplinger, Gerhart Marckhgott, Hartmut Reese (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim (Linz 2008), S.18.

⁷ Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß, Enzyklopädie des Nationalsozialismus (München 2007), S. 720.

⁸ Vgl. Ernst Klee, Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945 (Frankfurt am Main 2001), S. 11-29.

Im Dritten Reich war das Ziel der Rassenhygiene vor allem die „Reinigung des Volkskörpers“ von unerwünschten Volksgruppen. Dieses Programm war geprägt von bewusster Diskriminierung, die eine Bündelung der Macht und das Erschaffen einer neuen Gesellschaft zur Grundlage hatte.⁹ *„Der Begriff „Rassenhygiene“ geht auf den deutschen Arzt Alfred Ploetz (1860-1940) zurück. Er verstand darunter die Lehre von den optimalen Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen einer Rasse.“*¹⁰

Den biologischen Untersuchungen dieser Zeit zufolge galt jede Abweichung der menschlichen Norm als genetisch bedingt. Alle Unterschiede wurden auf diverse genetische Merkmale zurückgeführt, jedes noch so kleine Merkmal untersucht. Viele Mediziner und Forscher waren der Meinung, durch Sterilisierungen die Verbreitung krankhafter Veranlagungen verhindern zu können. Am 1.1.1934 trat mit dem Ziel der Verhütung erbkranken Nachwuchses das Sterilisierungsgesetz in Kraft. Geplant war die Sterilisierung von etwa 400.000 Menschen, darunter Erbkranken, Schwachsinnigen, Epileptikern, Behinderten, Tauben, Blinden und vielen mehr. Nach diesem Gesetzesbeschluss wurde damit begonnen, die Verschmutzer der Rasse zu eliminieren und durch Sterilisierung die Weitergabe genetisch schlechten Materials zu verhindern.¹¹

Diese Entwicklungen zeigen deutlich, dass die deutsche Rassenlehre nicht etwa über Nacht entworfen wurde. Viele Denker, Natur- und Hirnforscher beschäftigten sich mit den menschlichen Unterschieden und trugen mit ihren Überlegungen zur Entstehung der NS-Rassenlehre bei.

1.3 Krankenpflege im Dritten Reich – Wer waren die TäterInnen?

Die Entwicklungen zur NS-Rassenhygiene und dessen Umsetzung in zahlreichen Sterilisierungen, Tötungen und Säuberungen des deutschen Volkes benötigten einen funktionierenden Apparat an Menschen, welche diese schreckliche Gesundheitspolitik überhaupt ermöglichen konnten. Diese Tatsache führt zur Auseinandersetzung mit den TäterInnen in der Wohlfahrtspflege und einem psychologisch begründbarem Phänomen, das nun erläutert werden soll.

Der Krankenpflegebereich durchlebte eine grundlegende Reformierung im Dritten Reich, am 3. Juli 1934 wurde ein einheitliches Gesundheitswesen geschaffen, mit genauen

⁹ Vgl. Hans-Christian Harten, Uwe Neirich, Matthias Schwerendt, Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs. Bio-bibliographisches Handbuch (Berlin 2006), S. 4-5.

¹⁰ Heinrich Zankl, Von der Vererbungslehre zur Rassenhygiene, in: Klaus-Dietmar Henke (Hg.), Tödliche Medizin im Nationalsozialismus. Von der Rassenhygiene zum Massenmord (Köln 2008), S. 54.

¹¹ Vgl. Klee, Deutsche Medizin im Dritten Reich, S. 59-64.

Richtlinien zur Schaffung einer gesunden, deutschen Rasse.¹²

Interessant ist die Betrachtung des Berufsfeldes der Krankenschwester und auch der Ärzte, die während des NS-Regimes blinden Gehorsam leisteten und schwere Verbrechen an der Menschheit verübten.

Vorwiegende Funktion der Krankenpflege zur Zeit des Nationalsozialismus war zum Einen der Einsatz an der Front, zum Anderen die Schaffung einer allgemeinen Volksgesundheit. Im Laufe der Zeit wurde vermehrt Werbung für den Berufsstand der Krankenschwester gemacht und das Bild der Krankenschwester erheblich angehoben. Ein gut ausgebauter Krankenpflegeapparat war unverzichtbar für das NS-Regime. Um als Frau im Berufsfeld der deutschen Schwester Fuß fassen zu können, musste man arischer Herkunft sein, ein Hauswirtschaftspraktikum durchlaufen haben und eine zuverlässige politische Stellung einnehmen. Erst dann konnte man die Ausbildung zur Krankenschwester beginnen. Am Ende der Ausbildung musste man einen Eid gegenüber dem Führer leisten und konnte danach in diversen Bereichen seinen Dienst verrichten. Der Tätigkeitsbereich einer Krankenschwester erstreckte sich über den Bereich der Volksgesundheit, der Versorgung verschiedener Institutionen wie HJ, BDM, des Kriegskrankenbereiches, der nationalsozialistischen Erziehung in den eroberten Gebieten, der Tätigkeit im Krankenhaus bis hin zur Arbeit in den Tötungsanstalten.¹³

Die Aufgabe der Ärzte während des Nationalsozialismus war es, das Volk durch gesundheitspolitische Bestimmungen von kranken, schwachen Menschen zu befreien. Die individuelle Gesundheit des Einzelnen war nebensächlich, denn oberste Priorität war die allgemeine Gesundheit der Bevölkerung, und es wurde gezielt daran gearbeitet, eine widerstandsfähige Rasse zu formen. Die NS-Krankenpflege hatte also die Gesundheit der Gemeinschaft sowie die Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit zum obersten Ziel. Im Hinblick auf die Steigerung der Leistungsfähigkeit wurde ausdrücklich betont, dass diese nur mit möglichster geringer Pflege und geringem medizinischem Aufwand zu erlangen sein sollte.¹⁴

Wirft man also einen Blick auf die Krankenpflege im Dritten Reich, so liegt die unbeschreiblich große Schuld an den zahlreichen Morden nicht nur bei den Ärzten, sondern auch beim Pflegepersonal. Unüberlegter Gehorsam und die Bereitschaft zum Töten war nicht nur seitens der Ärzte zu sehen, der gesamte Pflegebereich war verantwortlich für die vielen Sterilisierungen, Abtreibungen, Vernichtungen und Morde. Eine Vielzahl an Krankenschwestern und Krankenpfleger war in den Heil- und

¹² Vgl. Ebd. S. 47.

¹³ Vgl. Martina Hiemetzberger, Irene Messner, Michaela Dorfmeister, Berufsethik und Berufskunde. Ein Lehrbuch für Pflegeberufe (Wien 2010), S. 113-116.

¹⁴ Vgl. Klee, Deutsche Medizin im Dritten Reich. S. 42 – 50.

Pflegeanstalten tätig und führt das Rassenhygieneprogramm zur NS-Zeit durch. Die Zahl der Beteiligten lag weit höher, als anfangs angenommen. Bis heute werden diese Geschehnisse im Pflegebereich ausgeklammert und stehen nicht zur Debatte. Rückblickend lässt sich sagen, dass die TäterInnen erkennen hätten müssen, dass sie schwerste Verbrechen begingen. Ihre Rechtfertigungen bei den darauffolgenden Anhörungen waren stets auf die Befehle des Regimes zurückzuführen. Niemand fühlte sich persönlich für seine/ihre Taten verantwortlich, Schuldzuweisungen wurden einfach abgewälzt.¹⁵

1.4. „Aktion T4“ des NS-Regimes

Hitlers Ziel in der deutschen Rassenhygiene war es, bestimmte Menschen aus der Volksgemeinschaft zu entfernen und eine deutsche Elite zu formen. Nach seiner Machtübernahme war es ihm möglich, seine rassenhygienischen und eugenischen Vorstellungen in die Politik zu bringen und zu verbreiten. Äußerst rasch ergaben sich Gesetze, welche Juden, Behinderte und Zigeuner von der Restbevölkerung ausgrenzten. In Bezug auf die behinderten Menschen erfolgten Bestimmungen hinsichtlich Zwangssterilisationen, um die eventuelle Weitergabe des kranken Erbgutes zu verhindern. Doch diese Sterilisationen, sowohl bei Männern als auch bei Frauen, waren nur der Anfang des grausamen Säuberungsprogramms.¹⁶

Der Begriff „Aktion T4“ war im Grunde ein Codewort für die Tötung von geistig und körperlich Behinderten in Heil- und Pflegeanstalten von 1940 bis 1941. Ausgangspunkt war, wie oben bereits erwähnt, Hitlers Befehl vom 1.9.1939, welcher bewusst auf den Kriegsbeginn rückdatiert wurde. Ziel dieser Aktion war es, das deutsche Volk zu „säubern“ und eine arische Volksgemeinschaft zu schaffen. Diese Aktionen waren äußerst präzise geplant und wurden mit großer Sorgfalt durchgeführt. Oberstes Ziel war es, die Öffentlichkeit zu täuschen und bewusst falsche Angaben zu Verstorbenen zu erstellen.

Diese Massenmorde fanden in verschiedenen Phasen statt, begonnen hat man mit der Kindereuthanasie in Kinderkliniken (1939-1945), gefolgt von „T4-Aktionen“ in Heil- und Pflegeanstalten (1940-1941), der „Aktion 14f13“ (1941-1944), bei der arbeitsunfähige Häftlinge in den Konzentrationslagern getötet wurden, und die „wilde Euthanasie“ (1941-

¹⁵ Vgl. Gerhard Fürstler, Peter Malina, „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit (Wien 2004), 25-33.

¹⁶ Vgl. Henry Friedlander, Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung (Berlin 1997), S. 27-69.

Um diese „Aktion T4“ durchführen zu können, wurde eine Organisation in Berlin gegründet, welche ihre Abwicklung im gesamten Reichsgebiet gewährleistete. Diese Organisation hatte in Berlin die Adresse Tiergartenstraße 4, daraus leitete sich auch der Name der „Aktion T4“ ab. Nachdem verschiedene Anstalten zur Durchführung dieser Aktionen ausgewählt wurden, war es nun Zeit, eine Kommission aus Ärzten zu stellen, die in Zukunft über Leben und Tod entscheiden sollten.¹⁸

Die Planung der Erwachsenen euthanasie begann im Juli 1939 in Berlin. Hierzu wurde Philipp Bouhler zum Organisator ernannt, weitere zwanzig Leute halfen ihm bei der Planung. Es gab Verlautbarungen, bei denen das Personal und alle Beteiligten geschützt wurden und von strafrechtlichen Verfolgungen ausgeschlossen wurden. Weiters wurde die Beteiligung an der Planung als freiwillig deklariert.¹⁹

Aus der Euthanasieermächtigung Hitlers geht hervor, dass sowohl der Reichsleiter Philipp Bouhler als auch Dr. Brandt dazu befugt waren, unheilbar kranke Menschen durch den Gnadentod zu erlösen. Es wurde sowohl zur Planung, als auch zur Durchführung der T4-Aktionen sehr viel Personal benötigt. Angefangen bei Ärzten, Gutachtern, Krankenschwestern und Krankenpfleger, allgemeinem Anstaltspersonal für Bürotätigkeiten, Brenner, Personal für die Transportwege und vielen mehr.²⁰

Im Jahr 1940 fand man im Deutschen Reich vier Anstalten vor: Hartheim bei Linz, Grafeneck, Sonnenstein und Brandenburg. Nachdem Ende 1940 die Tötungen in Grafeneck und Brandenburg eingestellt wurden, kamen zwei neue Anstalten in Hadamar und Bernburg hinzu.²¹ Die Anstalten waren also über das gesamte Deutsche Reich verteilt, ihr Betrieb war sehr aufwändig. Er war recht einheitlich gegliedert, da es genau Anweisungen zur Durchführung der „Aktion T4“ gab.

Es wurden genaue Richtlinien aufgestellt, die den Heil- und Pflegeanstalten übermittelt wurden. Es gab bestimmte Kriterien, nach denen PatientenInnen zu melden waren. Diese Meldebögen gelangten im Anschluss sofort in die Zentralstelle und wurden dort von

¹⁷ Vgl. Neugebauer, Tötungsanstalt Hartheim, S. 17.

¹⁸ Vgl. Annette Hinz-Wessels, Neue Dokumentenfunde zur Organisation und Geheimhaltung der „Aktion T4“, In: Maike Rotzoll, Gerrit Hohendorf, Petra Fuchs, Paul Richter, Christoph Mundt, Wolfgang U. Eckart (Hg.), Die nationalsozialistische „Euthanasie“- Aktion „T4“ und ihre Opfer. Geschichte und ethische Konsequenzen für die Gegenwart (Paderborn 2010), S. 77ff.

¹⁹ Vgl. Ernst Klee, Euthanasie im 3. Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, (Frankfurt am Main 2010), S. 83-84.

²⁰ Vgl. Ernst Klee, Dokumente zur „Euthanasie“ (Frankfurt am Main 2007), S.82.

²¹ Vgl. Ebd. S. 117.

Gutachtern bearbeitet. Diese Gutachter entschieden von außerhalb über Leben und Tod der Menschen, ohne sie je gesehen zu haben. Sie versahen die Meldebögen je nach ihrem Bemessen:

- mit einem roten „+“, was hieß, der/die PatientIn sei zu töten,
- mit einem blauen „-“, also der/die PatientIn könne am Leben bleiben,
- oder mit einem „?“, wenn sich der Gutachter nicht entscheiden konnte.

Diese drei Zeichen auf den Meldebögen waren die einzige Orientierung und bildeten Anweisungen für das Pflegepersonal in den Tötungsanstalten.²²

Aus den genannten Meldebögen lässt sich nachstehend entnehmen, welche PatientenInnen meldepflichtig waren:

„Zu melden sind sämtliche Patienten, die,

- 1. an nachstehenden Krankheiten leiden und in den Anstaltsbetrieben nicht oder nur mit mechanischen Arbeiten (Zupfen u.a.) zu beschäftigen sind: Schizophrenie, Epilepsie (wenn exogen, Kriegsbeschädigung oder andere Ursachen angegeben), senile Erkrankungen, Therapie-refraktäre Paralyse und andere Lues- Erkrankungen, Schwachsinn jeder Ursache, Encephalitis, Huntington und andere neurologische Endzustände; oder*
- 2. sich seit mindestens fünf Jahre dauernd in Anstalten befinden; oder*
- 3. als kriminelle Geisteskranke verwahrt sind; oder*
- 4. nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen oder nicht deutschen oder artverwandten Blutes sind unter Angabe von Rasse und Staatsangehörigkeit.“²³*

Diese Meldebögen wurden vom Pflegepersonal ausgefüllt und an die Gutachter übermittelt. Traf ein Punkt auf einen behinderten Menschen zu, so wurde er in eine Tötungsanstalt überstellt. Den Angehörigen der Kranken wurden falsche Angaben zum Grund der Überstellung genannt, um keinerlei Verdacht zu schöpfen.²⁴

Der Transport der betroffenen Menschen erfolgte durch die Reichsbahn, vor allem bei weiten Strecken, kürzere Strecken wurden durch Reichspostbusse bewältigt. Um kein Aufsehen zu erregen, wurden die Fensterscheiben der Busse bemalt oder mit Vorhängen verhängt. Oberste Priorität war stets die Geheimhaltung der Vorkommnisse in den Tötungsanstalten, so wurden sogenannte Durchgangsanstalten errichtet. Die PatientInnen wurden, beispielsweise vor ihrer Deportation nach Hartheim, in Niedernhart einige Tage „zwischengelagert“ und eventuell auch dort schon getötet.²⁵

²² Vgl. Klee, Euthanasie im 3. Reich, S. 123.

²³ Neugebauer, Die „Aktion T4“, In: Tötungsanstalt Hartheim, S. 22.

²⁴ Vgl. Friedlander, Der Weg zum NS-Genozid, S.27ff.

²⁵ Vgl. Klee, Dokumente zur Euthanasie, S. 105-106.

Die eigens dafür errichteten Gaskammern waren in allen Anstalten wie Duschräume ausgestattet, um den betroffenen Menschen vorzuspielen, sie würden sich waschen können. In der Wand, nur knapp über dem Boden, waren die Gasleitungen eingelegt, diese hatten kleine Löcher, aus denen das Gas strömte. Die eiserne Tür hatte ein kleines Fenster, um das Geschehen im Inneren der Gaskammer beobachten zu können. Die erste Gaskammer wurde in Brandenburg errichtet, nach der Fertigstellung fanden zwei Tage lang Probevergasungen statt. Bei diesen Testversuchen wurden behinderte Menschen ausgewählt und vergast, es ist aber nicht klar, woher diese Menschen stammten. Jede der sechs existierenden Mordanstalten war für die Tötung der behinderten Menschen aus der Umgebung verantwortlich, die Zuständigkeitsbereiche der Anstalten waren genau geregelt. Die Heil- und Pflegeanstalt Hartheim bei Linz war vor allem für die Anstalten in Österreich, Teile von Süddeutschland und Sachsen verantwortlich. Die Durchführung der Tötungen erfolgte stets nach demselben Schema. Die Anstalten waren in ihrer internen Arbeit gut getarnt. Ziel war es, den PatientenInnen stets den Eindruck einer Heil- und Pflegeanstalt zu vermitteln, um Widerstände und Gewaltausschreitungen zu verhindern. Nicht selten kam es zu Gewaltanwendung, häufig auch schon während des Transportes, vermehrter Einsatz von Beruhigungsmitteln stand auf der Tagesordnung. Nachdem also die Menschen, die getötet werden sollten, in den Mordanstalten eintrafen, gelangten sie in den Aufnahmebereich. Dort mussten sie sich entkleiden. Sie wurden vermessen und gewogen. Nach den Aufnahmen wurden die Menschen nackt von einem Arzt begutachtet und man stellte deren Identität fest. Wichtig bei der Begutachtung war vor allem, auf Auffälligkeiten wie etwa Narben zu achten. Da nach der Tötung den Hinterbliebenen falsche Angaben zur Todesursache übermittelt wurden, wollte man eine Blinddarmentzündung als Todesursache vermeiden, falls dem/der PatientInn der Blinddarm schon entnommen wurde. Weiters wurden die Menschen markiert, falls sie etwa Goldzähne besaßen, um diese vor der Verbrennung zu entnehmen. Medizinisch interessante Fälle, denen man etwa das Gehirn entnehmen wollte, um es zu Forschungszwecken zu nutzen, wurden ebenfalls markiert. Vor der Einäscherung wurden die markierten Leichen separiert, Goldzähne und Organe wurden entnommen. In den Krematorien wurden die Opfer im Anschluss verbrannt, die Knochen in einer Knochenmühle von den Brennern zu Pulver verarbeitet. Die Asche wurde wahllos in Urnen gefüllt und den Hinterbliebenen übermittelt. Im Anschluss folgte die komplizierte Schreiarbeit. Die Angehörigen der Opfer sollten getäuscht und die Vorkommnisse in den angeblichen Heil- und Pflegeanstalten verschleiert werden. Die Massenmorde wurden in Geheimakten festgehalten, die nur mit dem Sonderkurier überstellt werden durften. Nach der Tötung wurden in sogenannten

Trostbriefen falsche Todesursachen angegeben, diese Angaben hatten eine zentrale Rolle in der Verschleierung der Geschehnisse. Die Todesangaben mussten möglichst glaubhaft und plausibel erscheinen, wichtig vor allem war es, Irrtümer zu vermeiden. Jedes Mordzentrum verfügte über ein eigenes Standesamt, das amtliche Dokumente an die Angehörigen ausstellte. Die Ärzte sollten bei der Begutachtung der PatientenInnen mögliche Todesursachen erstellen, es gab auch Listen der T4-Abteilung, die Hilfestellung zur möglichen Todesursache geben sollten. Zumeist waren die angegebenen Todesursachen Herz-Kreislaufschwächen, Lungenentzündungen oder Gehirnschlag. In den Trostbriefen an die Angehörigen wurden also eine falsche Todesursache und ein falscher Todeszeitpunkt angegeben. Wichtig war in diesen Briefen vor allem, auf die ärztlichen Bemühungen zum Lebenserhalt des/der Angehörigen hinzuweisen und der Hinterbliebenen herzliches Beileid zu bekunden. Am Ende des Briefes wurde ihnen erläutert, dass der Leichnam aufgrund von Seuchengefahr sofort verbrannt werden musste und daher lediglich eine Übermittlung der Asche möglich war. Wie bereits erwähnt, wurden sowohl Todesursache als auch Todeszeitpunkt gefälscht. Zu Beginn erhielten die Angehörigen einen Brief über die Ankunft der PatientenInnen in der jeweiligen Heil- und Pflegeanstalt, zu diesem Zeitpunkt waren die PatientenInnen bereits tot. Somit musste das Sterbedatum dieser Information zeitlich angepasst werden, und auch Angehörige, die im selben Ort lebten, durften keine identischen Angaben zum Todeszeitpunkt erhalten, um keinerlei Verdacht zu schöpfen. Häufig wurde auch der Todesort verfälscht, hierzu wurde den Angehörigen übermittelt, der/die PatientInn sei erneut verlegt worden, auch zu diesem Zeitpunkt war der/die Betroffenen schon längst tot.²⁶

Ziel dieser Heil- und Pflegeanstalten war es also, behinderte Menschen zu töten, ohne Aufsehen dabei zu erregen. Der Aufwand, der zur Verschleierung der entsetzlichen Vorkommnisse betrieben wurde, war enorm und benötigte eine Vielzahl an Pflegepersonal, Ärzten, Büroangestellten, Gutachtern sowie Busfahrern, Aufsehern und einigen mehr. Dieser Aufwand wurde akribisch genau betrieben. Es gelang jedoch nicht lange, die ansässige Bevölkerung zu täuschen.

1.5 „Aktion T4“ in Hartheim

Zu Beginn des Jahres 1940 wurde die ärztliche Leitung des Schlosses Hartheim dem Linzer Psychiater Dr. Rudolf Lonauer übergeben, sein Stellvertreter wurde Dr. Georg Renno. Lonauer war auch Leiter der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart und stand bei

²⁶ Vgl. Friedlander, Der Weg zum NS-Genozid, S. 154 – 189.

beiden Einrichtungen an der Spitze. Beide Anstalten, sowohl Hartheim als auch Niedernhart, arbeiteten aktiv zusammen, Niedernhart diente als Durchgangsanstalt. Viele Menschen wurden direkt nach Hartheim gebracht, manche kamen zuerst nach Niedernhart, wurden dort bereits getötet oder später nach Hartheim gebracht. Die Heil- und Pflegeanstalt wurde in Hinblick auf die „T4-Aktionen“ umgebaut, im Erdgeschoss wurden eine Gaskammer, ein Krematorium sowie ein Sezerraum errichtet. Die Zufahrtsstraße und die Ausladezone der Behinderten wurden mit Brettern verschlagen, um kein Aufsehen zu erregen. Der imposante Innenhof blieb unverändert, der erste Stock diente als Personalwohnungen und Büros. Im Schloss Hartheim gab es keinerlei Unterbringungsmöglichkeiten für die hierher transportierten geistig oder körperlich behinderten Menschen. Anfang Mai, der Tag lässt sich nicht mehr genau bestimmen, wurden die ersten Kranken nach Hartheim transportiert, und man begann mit den Vergasungen.²⁷

PatientInnen aus umliegenden Heil- und Pflegeanstalten wurden erstmals Anfang Mai 1940 nach Hartheim überstellt. Meist kamen die behinderten Menschen mit Bussen an, deren Fenster verdeckt waren. Die Menschen wurden mit den Bussen direkt in einen Schuppen gefahren, damit sie nicht gesehen werden konnten. Nach dem Aussteigen gelangten die behinderten Menschen direkt in den Innenhof des Schlosses, wo sie unmittelbar zum Entkleiden geführt wurden.²⁸



Ankunft - Standort der ehemaligen Scheune



Innenhof heute

Nach dem Entkleiden wurden die nackten Menschen einem Arzt vorgeführt, der anhand der Krankenakte die Identität bestimmen musste. PatientInnen mit Goldzähnen oder interessanten Organen wurden gekennzeichnet, um sie nach der Tötung wiederzuerkennen. Danach wurden die Menschen in die 25 m² große Gaskammer geführt, die wie eine Dusche eingerichtet war. Viele der PatientInnen freuten sich über die Tatsache, gebadet zu werden, manche von ihnen aber musste man mit Gewalt in die

²⁷ Vgl. Choumoff, Nationalsozialistische Massentötungen, S. 31 – 36.

²⁸ Vgl. Kepplinger, Die Tötungsanstalt Hartheim, In: Tötungsanstalt Hartheim, S. 80-81.

Gaskammer zerren. Durchschnittlich wurden 30-60 Menschen auf einmal getötet. Wenn die Zahl der Ankömmlinge größer war, so konnte diese Menge auch beachtlich ansteigen.

Sobald alle Menschen in der Gaskammer waren, wurde die Tür geschlossen. Einer der beiden Ärzte, Dr. Lonauer oder Dr. Renno, begann mit der Gaseinströmung, denn der Gashahn durfte nur von einem Arzt bedient werden. Diese Forderung wurde jedoch nicht immer eingehalten, oftmals wurde der Gashahn auch von einem der Brenner bedient. Die Menschen waren nach etwa 10 Minuten Gaszufuhr tot und wurden im Anschluss von den Brennern ins Krematorium gebracht. Dies war eine nervenaufreibende und anstrengende Arbeit, denn die Körper waren ineinander verkrampft. Die Brenner mussten nun die gekennzeichneten Leichen separieren und alle Goldzähne herausbrechen, erst dann durften die Leichen verbrannt werden. Im Krematorium stand ein Ofen, in dem zwei Leichen gleichzeitig verbrannt werden konnten. Betrachtet man nun die Statistiken, so gab es Zeiten, zu denen der Ofen ständig in Betrieb war. Ortsansässige berichteten häufig von einem penetranten Geruch nach Fleisch und darüber, dass aus dem Schornstein des Schlosses ständig schwarzer Rauch aufstieg. Nach dem Verbrennen wurden die Überreste in einer Knochenmühle zermahlen und die Asche in beliebige Urnen gepackt. Die überflüssige Asche wurde in großen Säcken verpackt, von den Chauffeuren zur Donau gefahren und ins Wasser gekippt.²⁹

All diese Vorgänge sollten unter völligem Ausschluss der Öffentlichkeit geschehen. Das Tarnen der Vorkommnisse und die vollständige Geheimhaltung war stets oberste Priorität, was schlussendlich aber nicht wirklich gelang.

In Hartheim waren in etwa 60 bis 70 Menschen damit beschäftigt, die Durchführung der „Aktion T4“ zu gewährleisten. Viele von ihnen belebten die oberen Stockwerke des Schlosses, denn diese waren zu Wohnräumen umgebaut worden. Der Leiter der Anstalt, Rudolf Lonauer, war jeden Tag dort anzutreffen, lebte jedoch selbst in Linz. Sein Stellvertreter Georg Renno lebte im Schloss. Das Personal im Schloss war also täglich mit dem Massenmord konfrontiert. Es nahm jeden Tag gemeinsame Mahlzeiten im Speisesaal ein, doch trotz einer Vielzahl an Maßnahmen, mit denen man Eindruck der Normalität erzeugen wollte, konnte das grausame Töten nicht einfach in den Arbeitsalltag integriert werden. So versuchte man beispielsweise, dem Personal das Leben mit dem Massenmord zu erleichtern, indem man ihnen erlaubte, hohe Mengen an Alkohol zu konsumieren. Dem Personal stand täglich Alkohol zur Verfügung, damit sie die Stimmung

²⁹ Vgl. Kepplinger, Die Tötungsanstalt Hartheim, In: Tötungsanstalt Hartheim, S. 79 – 86.

lockern und sich selbst aufmuntern konnten. Den Brennern wurde täglich viel Schnaps zugestanden, da sie die nervenaufreibendste Arbeit verrichten mussten. Weitere Maßnahmen waren zahlreiche Feste oder auch Ausflüge, an denen die gesamte Belegschaft teilnahm. Oftmals fuhren die MitarbeiterInnen mit den Transportbussen, in denen auch die PatientInnen transportiert wurden. Durch die aktive Interaktion des Personals in Hartheim entstanden viele Beziehungen und auch Ehen. Weiters wurde für Erholungsurlaube ein Haus am Attersee genutzt, wo das Personal der Tötungsanstalt regelmäßig Urlaub machte.³⁰

Durch das gesellige Beisammensein im Schloss Hartheim wurde das massenhafte Töten zeitweise ausgeblendet, war jedoch nichtsdestotrotz täglicher Bestandteil des schrecklichen Alltages in Hartheim.

Im August 1941 wurden auf Befehl Hitlers die Tötungsaktionen angehalten. Dieser Befehl rührt vor allem von einer beunruhigenden Predigt des Bischofs von Münster und einem Stimmungstief der deutschen Bevölkerung her. Nach diesem Befehl wurde Schloss Hartheim jedoch nicht geschlossen. Es erfolgte eine Umstellung der Menschen, die getötet werden sollten. Von nun an liefen die Tötungen in Hartheim unter dem Namen „Aktion 14f13“ ab, hierbei handelte es sich um die Ermordung von kranken, schwachen oder arbeitsunfähigen KZ-Häftlingen. Durch diesen Stopp der „Aktion T4“ war in Hartheim ein Überschuss an Personal vorhanden. Die Büroangestellten waren weiterhin mit der Abwicklung der T4-Akten beschäftigt, das Pflegepersonal, die Brenner und Fahrer waren jedoch unterbeschäftigt. Viele Büroangestellten und auch Pflegerinnen kamen an ihren alten Arbeitsplatz zurück, die Brenner wurden in andere Vernichtungslager versetzt. Bis 1943 wurde auch die „Aktion 14f13“ in Hartheim eingestellt, zu diesem Zeitpunkt gibt es keinerlei Aufzeichnungen über Transporte aus dem KZ Mauthausen. Durch die laufenden Kriegsgeschehnisse waren die KZ-Häftlinge für die Wirtschaft notwendige Arbeitskräfte, und auch Bettlägerige oder Kranke mussten arbeiten und Tätigkeiten verrichten, die im Bett gemacht werden konnten. Nach fast einem Jahr wurde 1944 die Tötungsmaschinerie in Hartheim wieder aufgenommen, und man begann erneut, Häftlinge aus Mauthausen in Hartheim zu töten. Die Organisation der Bürokratie der Tötungen sowie der Transporte oblag dem KZ Mauthausen. Schloss Hartheim stellte sich nur als Tötungsort zur Verfügung. Gegen Ende 1944 erlebte die Anstalt erneut Aufschwung, da der Sieg der Alliierten und somit das Kriegsende nicht mehr weit schien. Ziel war nun die schnelle Beseitigung der T4-Akten, sowie bauliche Veränderungen der Anstalt. Möglichst alle

³⁰ Vgl. Kepplinger, Die Tötungsanstalt Hartheim, In: Tötungsanstalt Hartheim, S. 94-99.

Spuren der Tötungsanstalt sollten vernichtet werden, und das Schloss wurde von nun an als Kinderheim geführt. Diese Tarnung gelang jedoch nur kurze Zeit, bis die U.S Army mit den Untersuchungen zu den Euthanasieverbrechen in Hartheim begann.³¹

1.6 Widerstand

Es wurde jedoch nicht durchgehend und von allen Seiten autoritärer Gehorsam gegenüber den Vernichtungsplänen des NS-Regimes geleistet. Klarerweise gab es auch Widerstände gegen die abscheulichen Verbrechen, die in den verschiedenen Tötungsanstalten an der Tagesordnung standen.

Trotz des eifrigen Bemühens, die Vorkommnisse in den Anstalten vor der Bevölkerung geheim zu halten, gelangte sie nach und nach zur Kenntnis über die Geschehnisse hinter den dicken Schlossmauern. Schon während der Umbauarbeiten beispielsweise wusste die Bevölkerung rund um das Schloss Hartheim darüber Bescheid, dass in der Anstalt etwas nicht mit rechten Dingen zugehen konnte. Die laufende Ankunft unzähliger Menschen hinter verdunkelten Scheiben, die das Schloss zudem nie mehr verließen, machte die Bevölkerung stutzig. Augenzeugen berichteten von Transporten in großen Bussen, die stets von schwarz aufsteigendem Rauch aus dem Schornstein gefolgt waren. Ebenso war der unleugbare Gestank von verbranntem Fleisch, Haaren und Knochen ein verräterischer Hinweis, an manchen Tagen war er sogar unerträglich.³²

Der allgemeine Euthanasiestopp in allen Tötungsanstalten im Sommer 1941 wurde vor allem durch die katholische Kirche ausgelöst und führte zu noch stärkeren Bemühungen durch das NS-Regime, die Euthanasieverbrechen unter strengster Geheimhaltung zu stellen. Grund für das Durchsickern dieser Geheimnisse waren die Gerüchte, die Kenntnis aufseiten der Bevölkerung, ihr Unmut über die Verbrechen und die kirchlichen Proteste gegen das Euthanasieprogramm.³³

³¹ Vgl. Kepplinger, Die Tötungsanstalt Hartheim, In: Tötungsanstalt Hartheim, S. 100 – 112.

³² Vgl. Irene Leitner, NS-Euthanasie: Wissen und Widerstand. Wahrnehmung in der Bevölkerung und der Widerstand Einzelner, In: In: Brigitte Kepplinger, Gerhart Marckhgott, Hartmut Reese (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim (Linz 2008), S. 217-218.

³³ Vgl. Winfried Süß, Der „Volkkörper“ im Krieg. Gesundheitspolitik, Gesundheitsverhältnisse und Krankenmorde im nationalsozialistischen Deutschland 1939 – 1945 (München 2003), S. 127 – 131.

Einen wesentlichen Beitrag zu den kirchlichen Protesten trug die berühmte Predigt von Clemens August Graf von Galen, dem Bischof von Münster bei, die er am 3. August 1941 gehalten hat. Hierbei äußerte sich die katholische Kirche explizit gegen die Tötungen von „unwertem Leben“. Galen verlautbarte hierbei Kritik gegen die Tötungen und rührte damit öffentlichen Unmut gegen das NS-Regime.³⁴

Hier ein Auszug aus der Originalpredigt des Bischof von Münster:

„Seit einigen Monaten hören wir Berichte, dass aus Heil- und Pflegeanstalten für Geisteskranke auf Anordnung von Berlin Pfleglinge, die schon länger krank sind und vielleicht unheilbar erscheinen, zwangsweise abgeführt werden. Regelmässig (sic!) erhalten dann die Angehörigen nach kurzer Zeit die Mitteilung, der Kranke sei verstorben, die Leiche sei verbrannt, die Asche könne abgeliefert werden. Allgemein herrscht der an Sicherheit grenzende Verdacht, dass diese zahlreichen unerwarteten Todesfälle von Geisteskranken nicht von selbst eintreten, sondern absichtlich herbeigeführt werden, dass man dabei jener Lehre folgt, die behauptet, man dürfe so genannt lebensunwertes Leben vernichten, also unschuldige Menschen töten, wenn man meint, ihr Leben sei für Volk und Staat nichts mehr wert. Eine furchtbare Lehre, die die Ermordung Unschuldiger rechtfertigen will, die die gewaltsame Tötung der nicht mehr arbeitsfähigen Invaliden, Krüppel, unheilbar Kranken, Altersschwachen grundsätzlich freigibt!“³⁵

Galens Intention mit dieser scharfen Predigt war vor allem die Verurteilung der Vernichtung unschuldiger Menschen und der Kampf für das Menschenrecht auf Leben. Die Verbrechen des NS-Regimes gegen das Leben hatten zu diesem Zeitpunkt schon eine enorme Reichweite angenommen. Aufgrund der Tatsache, dass die rassenideologische Vorgehensweise zur Säuberung des Volkskörpers auf „unbrauchbare Menschen“ abzielte, benannte Galen sowohl alte Menschen als auch Invaliden vom Kriegseinsatz als unbrauchbar und predigte, dass kein Leben mehr sicher sei. Die Wirkung dieser Predigt war enorm und die Geheimhaltung der T4-Aktionen war nicht länger gegeben, da sich diese Predigt sehr rasch im gesamten Deutschen Reich verbreitete. Seitens des NS-Regimes waren Strafmaßnahmen gegen Galen zwar erwünscht, jedoch nicht sinnvoll. Ein Vorgehen gegen den Bischof hätte die gesamte katholische Bevölkerung gegen den nationalsozialistischen Staat aufgebracht. Hitlers Ziel zu diesem Zeitpunkt war vor allem eine innere Ruhe im eigenen Staat, deshalb wurde ein vorläufiger Stopp der „Aktion T4“ veranlasst. Dieser Abbruch hatte einen reinen politischen Hintergrund und wurde keinesfalls in Hinblick auf den Wert des menschlichen Lebens veranlasst. Vorrangiges Ziel Hitlers war die Eroberung des Ostens, die Säuberung des Volkes wurde auf nach den

³⁴ Vgl. Martin Höllen, Episkopat und „T4“, In: Götz Aly(Hg.), Aktion T4 1939-1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4 (Berlin 1987), S. 84-90.

³⁵ <http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/599.html>

Krieg vertagt. Die NS-Herrschaft war zu diesem Zeitpunkt wichtiger als ein reiner Volkskörper.³⁶

Dieser Abbruch war nicht wirklich ein Stopp an den Verbrechen gegen die Menschheit. Die „Aktion T4“ wurde zwar offiziell im August 1941 gestoppt, jedoch wurde zuvor schon mit der Vernichtung von arbeitsunfähigen KZ-Insassen begonnen. Diese Menschen wurden vorwiegend aus dem umliegenden KZ Mauthausen nach Hartheim gebracht und getötet. Diese Aktion lief unter dem Namen „Aktion 14f13“ und zeichnete sich durch denselben Ablauf aus wie „Aktion T4“.³⁷

Es zeigt sich also deutlich, dass die katholische Kirche sich klar gegen die Euthanasieverbrechen des NS-Regimes aussprach und diesen Unmut auch verbreitete. Es lässt sich durchaus sagen, dass die Predigt von Clemens August Graf von Galen einen erheblichen Beitrag zum vorläufigen Stopp der „Aktion T4“ in den Heil- und Pflegeanstalten geleistet hat. Vergleicht man die enorme Resistenz der kirchlichen Seite im Hinblick auf die Euthanasieverbrechen und den Widerstand gegen den Holocaust, lassen sich klare Unterschiede feststellen. Der Holocaust blieb seitens der Kirche nahezu unbeachtet, die Euthanasieverbrechen hingegen wurden durch den intensiven Widerstand der katholischen Kirche gestoppt.

³⁶ Vgl. Süß, Der „Volkskörper“ im Krieg, S. 135-151.

³⁷ Vgl. Höllen, Episkopat und „T4“, S. 89-90.

2. Gedenkstättenpädagogik und historische Erinnerung

2.1 Erinnern – die Bedeutung von Gedenkort

Viele Schicksalsorte erheben gewissermaßen Einspruch gegen das kollektive „Vergessen“ und erzählen von Gewalt, Unrecht und Leid. Erinnern warnt uns Menschen vor einer Wiederholung der schrecklichen Taten und zeigt uns deutlich auf, zu welchen Verbrechen der Mensch im Stande ist. Jede Erinnerung ist an eine räumliche Dimension gebunden, denn der Ort der vergangenen Geschehnisse bleibt bestehen. Dies findet man bei den zahlreichen Schicksalsorten der NS-Zeit, die Vergangenheit ist durch das Bestehen eines Gedenkortes gegenwärtig und auch zugänglich. Diese Orte leben vor allem durch die Erzählungen. Will man ein Ereignis im Gedächtnis der Menschen bewahren, so muss man darüber sprechen und sich aktiv damit auseinandersetzen. Um zu erinnern, brauchte es vor allem die Bereitschaft zum Erinnern. Diese ist jedoch nicht immer gegeben.³⁸

„Das individuelle Erinnern, bestimmt durch persönliche Erfahrungen, aber auch durch familiäre Erzählungen, ist ein Kurzzeitgedächtnis, dessen Eindrücklichkeit nach etwa zwei bis drei Generationen vergeht. Aus memory wird dann history. Historisierung als Ersatz für das Fehlen unmittelbarer persönlicher Erlebnisse und befragbarer Zeitzeugen bringt Relativierung und Distanzierung mit sich; die kulturellen Vermittlungsformen (wie Literatur Bildende Kunst, Theater) können allerdings solchen Verlust an persönlicher Anschaulichkeit virtuell ausgleichen. Seit Vergangenheit mit Hilfe von Technik reproduzierbar wurde (Buch, Schallplatte, Film, Tonband bis zu den heutigen digitalen Aufzeichnungs- und Wiedergabemöglichkeiten) besteht die Chance, history wieder als memory, also im Status unmittelbarer stellvertretender Daseinserfahrungen erlebbar zu machen.“³⁹

Um die Bedeutung von Gedenkort zu verstehen, muss man sich zunächst mit dem individuellen, aber auch mit dem kollektiven Gedächtnis unserer Gesellschaft befassen. Es muss hinterfragt werden, woran sich der Mensch überhaupt erinnert – an welche Dinge aus der Vergangenheit wir Österreicher uns erinnern und welche Tatsachen schlicht und einfach ausgeblendet werden. Gedenkort aller Art verfolgen dasselbe Ziel: das Weiterleben der Geschichte, der damit verbundenen Konsequenzen und ihr Umgang in

³⁸ Vgl. Johannes Sachslehner, Schicksalsorte Österreichs (Wien-Graz-Klagenfurt 2009), S. 8-9.

³⁹ Hermann Glaser, Erinnerungskultur und Denkmalpflege, In: Bockhorst, Reinwand, Zacharias (Hg.), Handbuch kulturelle Bildung (München 2012), S. 293.

„Wer sind wir Österreicher? Welche Assoziationen und Emotionen bestimmen unsere Identität? Welche Gedenkfeiern und Denkmäler, welche Mythen und Rituale, welche materiellen und ideellen Erinnerungsorte bilden zusammen das Netz des kollektiven Gedächtnisses der „österreichischen Nation“? Wir definieren uns durch das, was wir gemeinsam erinnern und vergessen“, formuliert Aleida Assmann. Stellt sich die Frage, woran wir uns tatsächlich gemeinsam erinnern – an Sisi und Kaiser Franz Joseph? An Andreas Hofer und Prinz Eugen, an Stalingrad und Mauthausen, an Zwentendorf und Korfu? (...) Sind wir überhaupt eine ‚erinnerungsfreudige‘ Gesellschaft oder liegt uns nicht eher das Vergessen und Verdrängen?“⁴¹

„Und letztlich stellen sich zwei grundsätzlich untrennbar verbundene Fragen: Wie formt ein bestimmter Ort unsere Erinnerung an eine bestimmte Zeit? Und wie beeinflusst diese Erinnerung an eine Vergangenheit unser Verständnis der Gegenwart?“⁴²

Das öffentliche Erinnern an die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges wird durch die unterschiedlichsten Gedenkort geformt und gefestigt. Sie spiegeln die vergangenen Erfahrungen wider und erinnern an die Vergangenheit. Einige Denkmäler ermöglichen eine Erziehung der nächsten Generation, bei der das Schicksal der Menschen weitervermittelt und somit gefestigt wird. Weiters bietet ein Gedenkort den Raum für ein imaginäres Grab der zahlreichen Opfer, da diese nie eine letzte Ruhestätte finden konnten. Die Frage nach den hervorgerufenen Emotionen beim Betrachten eines Denkmals steht hierbei nicht im Vordergrund. Vielmehr ist es die Frage nach den Schlüssen, die aus den Emotionen folgen. Ein erweitertes Geschichtsverständnis soll den Menschen ermöglichen, ihre Handlungen und die Gestaltung des eigenen Lebens zu beleuchten. Diese Artefakte aus der Vergangenheit beleben die Gegenwart und bestimmen gleichzeitig die vorliegende Welt mit, in der die Menschen zusammenleben. Es ist also nicht zielführend, eine Gedenkstätte nur nach ihrem Zweck zu bewerten, vielmehr ist es der Einfluss einer Erinnerung auf die zukünftigen Handlungen der Menschen. Durch das Erinnern an die Vergangenheit verändert sich das Handlungsmuster des Menschen, denn wenn eine Erinnerung den Menschen unverändert lässt, fand nach James E. Young keine Erinnerung statt.⁴³

Häufig tritt die Bevölkerung dem Erinnern mit Scheu und Verleumdung entgegen, denn das Erinnern ist ein durchaus schmerzhaftes Unterfangen. Durch das Erinnern an die

⁴⁰ Vgl. Ebd. S. 293ff.

⁴¹ Ebd. S. 9.

⁴² James E. Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust (Wien 1997), S. 46.

⁴³ Vgl. Ebd. S. 27-46.

schrecklichen Verbrechen an der Menschheit zur NS-Zeit erfolgt die Wiederholung eines durchlebten Traumas. Trotz dieser Scheu ist das Erinnern der wichtigste Bestandteil für die Entstehung eines kollektiven Gedächtnisses. Orte, welche eine Gedenkfunktion haben, ermöglichen es, ein kollektives Gedächtnis zu formen.⁴⁴

2.2 Das kollektive Gedächtnis – ein gedächtnistheoretischer Zugang

Betrachtet man die Dimensionen des Erinnerns vom gedächtnistheoretischen Zugang her, so ist der Gedächtnisbegriff unumgänglich. Dieser wurde im 20. Jahrhundert vor allem von Maurice Halbwachs geprägt. Er versucht hierbei den gleichmäßigen Fortgang, also die Kontinuität einer Gruppe, zu beschreiben, und will erklären, welche kulturellen Artefakte als Erinnerungssymbole gelten. Diese Form der kollektiven Identität, die Rückgriffe auf die Vergangenheit macht, setzt sich im 20. und 21. Jahrhundert durch.⁴⁵

Es gibt zahlreiche Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis und zum Geschichtsbewusstsein einer Bevölkerung. Um diese Phänomene untersuchen zu können, muss man sich zunächst über die Geschichte an sich klar werden. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, was denn Geschichte überhaupt ist.

„Sie ist nicht ‚gegenwärtig‘, sie ist das ‚Andere der Gegenwart‘, nur so lässt sie sich auch in wissenschaftlicher Form rekapitulieren. Wenn die Erinnerung an Orten, in der Form von erinnerungskulturellen Handlungen bzw. Gedenken das Gedächtnis ablöst, wird Vergangenheit als Geschichte mit Gedächtnis und Erinnerung unmittelbar verknüpft. Erinnerung bedeutet dann: Den aktuellen Fokus der Aufmerksamkeit auf bestimmte vergangene Erfahrungen zu richten.“⁴⁶

Erinnern bedeutet also, die genaue Betrachtung der vergangenen Erfahrungen. Damit in den Gedächtnissen der Menschen überhaupt eine Erinnerung entstehen kann, muss die Geschichte aufgenommen und begriffen werden. Dieses Erinnern ist stets an Raum und Zeit gebunden und wird durch den Wandel der Gesellschaft beeinflusst. Dieses Gedächtnisphänomen ist ständig in Bewegung und verändert sich. Der Begriff „Gedächtnis“ beschreibt die Sicht auf die Vergangenheit von einem Teil der Menschen, der in bestimmten räumlichen und zeitlichen Verhältnissen zusammenlebt. Durch dieses

⁴⁴ Vgl. Sachslehner, Schicksalsorte Österreichs, S. 9-10.

⁴⁵ Vgl. Claudia Krieg, Dimensionen der Erinnerung. Geschichte, Funktion und Verwendung des Erinnerungsbegriffs im Kontext mit den NS-Verbrechen (Köln 2008), S. 21.

⁴⁶ Ebd. S. 22.

gemeinsame Zusammenleben entsteht ein Zusammenhalt aufgrund der gemeinsamen Vergangenheit.⁴⁷

Die räumliche und zeitliche Verbundenheit der Menschengruppe ermöglicht es, ein kollektives Gedächtnis entstehen zu lassen. Durch die Gruppenzugehörigkeit verschmelzen die Erinnerungen der Individuen zu einem kollektiven Gedächtnis. Um dieses kollektive Gedächtnis zu begreifen, ist die Theorie von Halbwachs unerlässlich. Diese Theorie ermöglicht es, den Vorgang des Erinnerns besser zu verstehen. Die Ansicht des Forschers lautet, das individuelle Erinnern sei stets von sozialen Einflüssen umgeben. Sowohl Gruppen, Kollektive, als auch Gesellschaften besitzen die Fähigkeit zum Erinnern. Hierbei entfaltet sich das individuelle Bewusstsein eines Menschen im Kollektiv und fügt sich somit zu einem kollektiven Ganzen zusammen.⁴⁸

„In ‚Das kollektive Gedächtnis‘ (1967) stellt er diesem Prozess des Aufgehens den komplexen Prozess der Interaktion zwischen Individuellem und Kollektivem mittels der Prägung des individuellen Erinnerns durch sozialen Rahmen (cadres sociaux) gegenüber.“⁴⁹

Das Erinnern nämlich ist nach Halbwachs von einem sozialen und einem öffentlichen Rahmen geleitet. Diese beiden Rahmen finden wir in einer Gesellschaft wieder, die als ein Ganzes angesehen wird. In dieser Gesellschaft finden wir sowohl bewegliche als auch stabile Identitäten, und in ihr kann nur durch Zugehörigkeit eine konkrete Erinnerung entstehen. Dieser Prozess des Erinnerns erfolgt innerhalb einer Gesellschaft dadurch, dass sich ein Einzelner an Dinge aus der Vergangenheit erinnert, weil er/sie den Standpunkt der gesamten Gruppe eingenommen hat. Das individuelle Gedächtnis der Menschen innerhalb einer Gesellschaft bietet uns einen Ausblick auf das kollektive Gedächtnis, welches aus den individuellen Erinnerungen folgt. Dieses kollektive Gedächtnis beruht auf der Gesamtheit der Individuen, in der sich nicht das Kollektiv erinnert, sondern vielmehr das Individuum. Das Gedächtnis einer Gruppe zeigt sich also im Gedächtnis der einzelnen Mitglieder der Gruppe. Dieses kollektive Gedächtnis braucht somit „Träger“, um überhaupt bestehen zu können. Die Identität der Gruppe ist an dieses Gedächtnis gebunden und trägt zum Wesen der Gruppe bei. Das Gedächtnis der Gruppe beschreibt einerseits das Wesen der Gruppe und differenziert sich damit von anderen Kollektiven, andererseits besteht dieses Gedächtnis aus den Identitäten, die ihren individuellen Charakter beibehalten. Diese Faktoren liefern ihren Beitrag zum Entstehen

⁴⁷ Vgl. Ebd. S. 22-24.

⁴⁸ Vgl. Ebd. S. 24.

⁴⁹ Ebd. S. 24.

eines kollektiven Gedächtnisses. Ein weiterer wesentlicher Punkt in Anbetracht des kollektiven Gedächtnisses ist neben dem sozialen Wesen und dem Raum- und Zeitkonzept die Rekonstruktion der Vergangenheit. Im Hinblick auf die Geschichte lebt die Vergangenheit nicht wieder auf, sondern wird lediglich rekonstruiert. An dieser Stelle ist es wichtig zu klären, dass niemals Abbilder der Geschichte entstehen, sondern nur Versionen behandelt werden. In Bezug auf eine Gruppe ist die Vergangenheit jedoch nicht nur prägend, denn es werden Eigenschaften, Schwachpunkte und Wesenszüge vermittelt und weitergetragen. Dadurch lebt die Geschichte innerhalb einer Gruppe weiter und beeinflusst die Menschen noch lange Zeit danach. Diese Erinnerung innerhalb von Kollektiven ist immer kommunikativ, hierbei wird die Vergangenheit durch Geschichten und Erfahrungen aus dem Leben oder Bräuche und Riten weitergegeben. Diese Inhalte werden gefestigt, gespeichert und abgerufen, die Erinnerungen einer Gruppe entstehen im Kontakt zwischen den Individuen der Gruppe.⁵⁰

Das kollektive Gedächtnis ist also eine Vielzahl von Erinnerungen von Individuen, die durch Zusammenhalt zu einem Kollektiv gewachsen sind. Die Gedächtnisse der einzelnen Mitglieder werden zum Gedächtnis der Gruppe und zeichnen sich klar im Wesen der Gruppe ab. Es erinnert sich also nicht die Gruppe, sondern jedes Individuum selbst, und durch das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Kollektiv entsteht aus individuellen Gedächtnissen ein kollektives Gedächtnis.

2.3 Ein Tatort wird zur Bildungsstätte – die Entwicklung

„Gedenkstätten sind Teil der politischen Selbstdarstellung von Nationalstaaten und als solche Kristallisationspunkte des kollektiven Gedächtnisses. An ihnen zeigt sich, welche Ereignisse und welche Personen oder Personengruppen im öffentlichen Andenken erinnert werden.“⁵¹

In Deutschland nimmt die Bedeutung von Gedenkorten seit 1980 vermehrt zu, und ihnen wird nach und nach eine größere Wichtigkeit zugeschrieben. Diese Gedenkorte dienen im Verlauf der Jahre immer mehr der historischen und politischen Bildung, trotz der Tatsache, dass es sich vor allem um die Gräber zahlreicher Opfer handelt. Zu den historischen und politischen Hintergründen kommt ein pädagogischer Hintergrund hinzu. Denn die

⁵⁰ Vgl. Krieg. Dimensionen der Erinnerung, S. 24-27.

⁵¹ Verena Haug, Gottfried Kößler, Vom Tatort zur Bildungsstätte. Gedenkstätten und Gedenkstättenpädagogik, In: Sabine Horn, Michael Sauer (Hg.), Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (Göttingen 2009), S. 80.

gekennzeichneten Orte etablieren sich seit 1980 zu Gedenkstätten, bei denen die Erinnerung an die Geschichte im Vordergrund steht.⁵²

Die Entwicklung der Gedenkorte nach 1945 durchlebt ein ständiges Wachstum und einen Zuwachs an Wichtigkeit. Nach 1945 werden viele Orte des Verbrechens auf Befehl der Alliierten gekennzeichnet und vor allem als Mahnmal der Vergangenheit gesehen. Vorerst sind diese Plätze Orte des Terrors oder Beweise der Verbrechen und sollten an die schrecklichen Verbrechen erinnern, damit sie nicht aus dem Gedächtnis der Bevölkerung verschwinden. Erst später werden diese Orte pädagogisch genutzt. Als erste offizielle NS-Gedenkorte gelten die Konzentrationslager Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen. Im Laufe der Jahre werden diese Tatorte zu Bildungsstätten mit pädagogischen Absichten. Es findet ein Übergang von der Bewältigung zur Bewahrung der Vergangenheit statt. Es entstehen nach und nach Lernorte mit Ausstellungen, in denen die Erinnerung den Menschen wieder näher gebracht wird.⁵³

Diese positive Entwicklung der Tatorte zu pädagogischen Gedenkorten verlief jedoch nicht immer gleich. Direkt nach der Befreiung wurden in Deutschland viele Vernichtungslager zum Teil zerstört, da es in einigen Fällen keine Auflagen in Bezug auf Erhaltung, Schutz oder Konservierung gab. Häufig wurden die Orte des Verbrechens aufgrund von Seuchengefahr zerstört oder auch als Flüchtlingslager benutzt. Oftmals gerieten diese Orte außer Sicht, und die Umgestaltungen führten zu einem Verdrängen der Erinnerungen an die Geschehnisse. Ab 1955 entstand unabhängig von der historischen Forschung eine bescheidene Erinnerungskultur, die sich bis in die 1980er-Jahre weiterentwickelte. Bis 1980 war das Erinnern an die Verbrechen in der Bundesrepublik auf ein paar wenige Orte reduziert. Dieses Erinnern war zu Beginn eher frei von Gegenwartsbezügen und ohne das Engagement von Überlebenden überhaupt nicht möglich gewesen. Denn die Darstellung und Dokumentation der Geschehnisse in den ehemaligen Vernichtungslagern lief sehr oft auf die Überlebenden zurück. Nach 1980 erlebten Gedenkorte in Deutschland einen enormen Aufschwung, denn man hatte sich die Dokumentation der Geschehnisse zum Ziel gesetzt. Häufig waren die bisherigen Informationen eher spärlich, und es fehlte an universitärer Forschung. Somit wurden viele Kontakte zu Überlebenden aufgenommen, um das Wissen über die Zustände in den Konzentrationslagern zu erweitern. Oftmals war das Lagergeschehen lediglich durch die Lebensgeschichten und Erinnerungen der Opfer zu rekonstruieren. Diese vergessenen Orte standen von nun an im Zeichen des Erinnerns, und es wurde intensiv mit der Recherche und Dokumentation begonnen. Dieses

⁵² Vgl. Ebd. S. 80-81.

⁵³ Vgl. Ebd. 81-83.

Entdecken der „vergessenen“ Lager hatte nach 1990 eine Verschränkung von universitärer Zeitgeschichte und Gedenkstättenarbeit zu Folge.⁵⁴

Betrachtet man an dieser Stelle beispielsweise die KZ-Gedenkstätte Mauthausen in Oberösterreich, so kann man diese Veränderung deutlich erkennen. Zu Beginn war das ehemalige Konzentrationslager ein Denkmal, Friedhof und stiller Zeuge zugleich. Mitte der 1980er-Jahre veränderte sich dieser Ort zu einer Gedenkstätte, denn vor allem das Unterrichtsministerium beschäftigte sich intensiv mit dieser Umwandlung. Ziel hierbei war es, vor allem die Besuche durch Schulklassen an der Gedenkstätte zu erhöhen. Es etablierte sich eine Dauerausstellung, welche erheblichen Beitrag zur Funktion der Gedenkstätte leistete. Dadurch erfolgten ein enormer Anstieg der Besucherzahlen und ein Generationenwechsel in Hinblick auf die Konfrontation durch schulische Ausbildung. Der Gedenkort wurde nun auch von der Generation, welche in den 1950er- oder 1960er-Jahren geboren wurde, auf schulischer Ebene besucht. Dieser Anstieg wurde stetig mehr, vor allem als es 1978 zum Erlass des Unterrichtsprinzips zur Politischen Bildung in den österreichischen Schulen kam. Die wichtigsten Ziele, die bei diesem Erlass verfolgt wurden, waren der Erwerb und die Weiterbildung kritischen Urteilsvermögens und das Erfahren von gesellschaftspolitischen Entscheidungen.⁵⁵

Im heutigen Kontext verfolgt das Unterrichtsfach Politische Bildung unterschiedliche Kompetenzen, welche gefördert werden sollen. Durch den Erwerb der Kompetenzen soll das schulische Lernen SchülerInnen zu reflektierten und kritisch denkenden Menschen formen, die das Politikbewusstsein stets weiterwachsen lassen:⁵⁶

„Unter Kompetenzen werden hier, (...) jene Fähigkeiten, Fertigkeiten und Bereitschaften verstanden, die es den SchülerInnen ermöglicht, selbstständige Probleme in unterschiedlichen Situationen zu lösen.“⁵⁷

Zu diesen wichtigen Kompetenzen im Bereich der Politischen Bildung zählen die Urteilskompetenz, die Handlungskompetenz, die Methodenkompetenz und die Sachkompetenz. Die Urteilskompetenz umfasst die Fähigkeit des eigenständigen Urteilens

⁵⁴ Vgl. Habbo Knoch, Spurensuche: NS-Gedenkstätten als Orte der Zeitgeschichte, In: Frank Bösch, Constantin Goshler (Hg.), Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft (Frankfurt/Main 2009), S. 190-213.

⁵⁵ Vgl. Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart (Innsbruck 2006), S. 235-239.

⁵⁶ Vgl. Reinhard Krammer, Christoph Kühberger, Elfriede Windischbauer, Die durch politische Bildung zu erwerbenden Kompetenzen. Ein Kompetenz-Strukturmodell, S.3

<http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/lernmaterial-unterricht/methodik-didaktik1/Kompetenzmodell%20Politische%20Bildung%20Kurz-Langversion%202008-03-18.pdf/view>

⁵⁷ Ebd. S.3

und die Prüfung fremder Urteile. Die Handlungskompetenz beschreibt die Fertigkeit, politische Konflikte zu reflektieren, sprich die Position anderer zu verstehen und durch Kompromissbereitschaft und Toleranz an der Lösung politischer Probleme mitzuwirken. Methodenkompetenz beschreibt die Bereitschaft, Methoden wie etwa TV-Berichte zu reflektieren und zu verstehen. Die Sachkompetenz befasst sich mit dem Verstehen von politischen Konzepten und deren kritischer Betrachtung und Weiterentwicklung. Hierbei zählt die Fachsprache, die Vollständigkeit, sowie Genauigkeit zu den Fähigkeiten, die erworben werden sollen. Den letzten wesentlichen Punkt im heutigen Konsens zur Politischen Bildung nimmt das Arbeitswissen ein, denn alle vier Kompetenzbereiche müssen durch inhaltliche Beispiele dargelegt und erworben werden: ⁵⁸

„Das dafür notwendige anlassbezogene Arbeitswissen, welches die Voraussetzung für die Bearbeitung der gestellten Probleme ist, dominiert dabei jedoch nicht das Lernen, sondern besitzt instrumentellen Charakter. Es ist also kein Wissenskanon, sondern resultiert aus den Fragestellungen der bearbeiteten Beispiele. Der Unterricht orientiert sich daher primär an den zu erwerbenden Kompetenzen.“⁵⁹

2.4 Orte des Erinnerns – eine Differenzierung

Befasst man sich mit gedenkstättenpädagogischen Formen, so ist es unerlässlich, die unterschiedlichen Orte und Institutionen des Erinnerns zu betrachten. Erinnern findet in vielerlei Formen statt und ist wesentlicher Bestandteil der gegenwärtigen Gesellschaft. Diverse Einrichtungen, Institutionen oder Vereine versuchen, die Vergangenheit der Menschheit durch ein breites Spektrum an Gedächtnisstützen zu festigen und die Geschichtskultur daran zu binden. Im Folgenden werden diese unterschiedlichen Orte des Erinnerns dargestellt und erläutert.

2.4.1 Denkmäler

Einen wesentlichen Bestandteil des Erinnerns bilden die Denkmäler, welche einen enorm großen Bereich dieser Gedenkform darstellen:

⁵⁸ Vgl. Ebd. S.3

⁵⁹ Ebd. S.3

„Als Denkmal wird (...) ein künstlerisch gestaltetes, mit einer allgemeinen Sinnstiftung verbundenes materielles Zeichen der kollektiven Erinnerung im öffentlichen Rahmen verstanden.“⁶⁰

In Bezug auf Denkmäler ergeben sich jedoch etliche Abgrenzungsversuche, so gelten beispielsweise allgemeine Infotafeln nicht als Denkmal, die Grenzen hierbei sind jedoch fließend. Denkmäler existieren schon seit der Antike, bis ins 18. Jahrhundert wurden jedoch nur Herrscher, erfolgreiche Krieger oder Schlachten mittels eines Denkmals gewürdigt. Im späteren Verlauf der Geschichte kam es immer mehr zu öffentlichen Erinnerungen an alltägliche HeldenInnen durch ein Denkmal. Im Laufe der Geschichte treten sowohl Kriegsdenkmäler, als auch Nationaldenkmäler in den Vordergrund, hierbei lassen sich beispielsweise in Deutschland unterschiedliche Formen der Denkmalskunst beobachten.⁶¹

„Ob aggressiv-dynamisch wie das Hermannsdenkmal, ob eher defensiv-statisch wie das Völkerschlachtdenkmal oder affirmativ-dynastisch wie die nach der kleindeutschen Reisgründung vorherrschenden Kaiser Wilhelm-Nationaldenkmäler – gemeinsam ist ihnen die monumentale Beschwörung der Nation.“⁶²

Denkmäler sind also nun Orte des Erinnerns, die in ihrer Definition sehr breit gefächert sind. Sie durchlebten im Laufe der Geschichte einige Veränderungen und sind allgegenwärtig, obwohl man sie häufig nicht bewusst wahrnimmt. Es gibt jedoch Denkmäler, die sich zu regenrechten „Hot-Spots“ der Erinnerung entwickelten. Hierzu zähle ich die Klassiker, wie die Freiheitsstatue in New York oder die Steine von Stonehenge, aber auch das Holocaust-Denkmal in Berlin oder das Holocaust-Denkmal am Judenplatz in Wien. Im allgemeinen Verständnis gelten Denkmäler als Wahrzeichen für einschneidende Ereignisse oder Orte, sie tragen kulturelles Gut mit sich und erzählen eine Geschichte.

⁶⁰ Hans-Dieter Schmid, Denkmäler als Zeugnisse der Geschichtskultur, In: Sabine Horn, Michael Sauer (Hg.), Geschichte und Öffentlichkeit. Orte-Medien-Institutionen (Göttingen 2009), S. 52.

⁶¹ Vgl. Ebd. S. 52-53.

⁶² Ebd. S. 53.



Holocaust-Denkmal Berlin



⁶³Holocaust-Denkmal Judenplatz Wien

2.4.2 Straßennamen

Ganz egal, wo man sich befindet, trifft man als BeobachterIn immer wieder auf ganz unscheinbare Straßenbezeichnungen, wie Praterallee, Blindengasse oder Linzer Straße. Man findet jedoch immer wieder Straßennamen, welche an eine berühmte Persönlichkeit oder an ein Ereignis erinnern sollen.

Diese Straßennamen haben gewissermaßen kulturelle Tradition und sollen ihrem Ziel der erinnernden Funktion nachkommen. Es geht also deutlich hervor, dass einfache Straßennamen genauso wie Denkmäler zum kollektiven Erinnern beitragen. Diese Aufgabe des kollektiven Gedächtnisses erfüllen die Gemeinden und Magistrate durch bewusst eingesetzte Straßennamen. Diese „Lesezeichen“ im Gedächtnis der Menschen besitzen eine gesellschaftliche Funktion, die sowohl die Sicherung der Geschichte als auch die Vermittlung von Werten verfolgt. Diese bewussten Bezeichnungen stellen jedoch nur eine Art „Lesezeichen“ dar, sie sollen bestimmte Geschehnisse in einem Namen bündeln und auf das kollektive Gedächtnis aufmerksam machen. Eine einfache Unterscheidung dazu sind die „gewordenen“ und die „geschaffenen“ Straßennamen. Erstere weisen auf gemeinsame Gewohnheiten und Bedürfnisse der dort lebenden Personen zum Zeitpunkt der Namensfindung hin. Zumeist handelt es sich hierbei um einen topographischen Bezug, wie etwa Richtungen oder Straßenführung. Diese Form soll der räumlichen Orientierung dienen, ein Beispiel hierfür wäre die Linzer Straße in Wien, welche von Wien stadtauswärts in Richtung Linz führt. Die geschaffenen Straßennamen sollen eine erinnernde oder ehrende Funktion ausüben. Sie stellen ein Medium der Erinnerung dar und setzen ein Zeichen für die Vergangenheit.⁶⁴

⁶³ <http://www.univie.ac.at/hypertextcreator/europa/site/browse.php?arttyp=k&l1=2&l2=1004&l3=1005&l4=1010&a=1191>

⁶⁴ Vgl. Matthias Martens, Straßennamen-Lesezeichen im kulturellem Gedächtnis, In: Sabine Horn, Michael Sauer (Hg.), Geschichte und Öffentlichkeit. Orte-Medien-Institutionen (Göttingen 2009), S. 61-63.

Beispiele hierfür sind etwa die Bruno-Kreisky-Gasse, die Friedrichsstraße oder der Platz der Opfer der Deportation in Wien. Es zeigt sich also deutlich, dass die Bezeichnungen von Straßen nicht wahllos getroffen wurden, sondern mit einem bestimmten Hintergedanken. Zum Einen, um Orientierungshilfen zu geben, zum Anderen aber auch, um die Menschen auf bestimmte Ereignisse und wichtige Persönlichkeiten aufmerksam zu machen und die Geschichte weiterleben zu lassen.



65

2.4.3 Museen

Einen wesentlichen Bestandteil der Erinnerungskultur nehmen die Museen ein. Diese sind in unserer Gesellschaft kaum wegzudenken, da sie vor allem einen großen Teil zum Entstehen und Erhalten eines kollektiven Gedächtnisses beitragen.

Aus den „Ethischen Richtlinien für Museen“ der ICOM – *International Council of Museums*, welche im Jahre 1986 festgelegt wurden und somit eine Richtlinie für die Arbeit in Museen geben, gehen folgende Punkte hervor:

„1. Museen bewahren, zeigen, vermitteln und fördern das Verständnis für das Natur- und Kulturerbe der Menschheit.

Grundsatz: Museen sind für das materielle und immaterielle Natur- und Kulturerbe verantwortlich.

(...) 4. Museen schaffen Voraussetzungen für die Wertschätzung, das Verständnis und die Förderung von Natur- und Kulturerbe.

Grundsatz: Museen haben die wichtige Aufgabe, ihre bildungspolitische Funktion weiterzuentwickeln und ein immer breiteres Publikum aus der Gesellschaft, der örtlichen Gemeinschaft oder der Zielgruppe, für die sie eingerichtet sind, anzuziehen. Die Wechselbeziehung des Museums mit der

⁶⁵ <http://www.dasrotewien.at/antifaschistische-denkmale-und-gedenkstaetten.html>

Gesellschaft und die Förderung ihres Erbes sind unmittelbarer Bestandteil des Bildungsauftrages eines Museums.

*(...) Ein Museum ist eine gemeinnützige, auf Dauer angelegte, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die (...) Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.*⁶⁶

Der Begriff Museum ist sehr breit gefasst, da unterschiedliche Arten dieser Institution existieren. Eines ist jedoch stets gleich: Sie sind Orte der Erinnerung, welche für die Öffentlichkeit geschaffen werden.

Nennenswert an dieser Stelle ist die Tatsache, dass Museen nicht Orte darstellen sollen, an denen Raritäten ausgestellt werden oder sich nur intellektuelle Menschen treffen. Betrachtet man die vorherrschende Museumskultur, so stößt man auf einen zentralen Kritikpunkt von Theodor W. Adorno, geäußert Anfang der 1960er-Jahre. Adorno verlaubliche Kritik an den Museen und meinte, dass es zu einer Neutralisierung der Kultur komme, denn die BetrachterInnen könnten sich nicht mehr lebendig verhalten.⁶⁷

*„Im Zentrum der Kritik stand und steht auch heute noch die zentrale Frage: Verliert die kulturelle Überlieferung in der Atmosphäre des Museums nicht jegliche Relevanz für das gegenwärtige Leben? Wird nicht der Blick auf die Gegenwart durch die im Kunstraum Museum ausgebreiteten Preziosen aus dem Füllhorn der Geschichte verklärt?“*⁶⁸

Trotz dieser negativen Kritik leisten Museen einen erheblichen Beitrag zur Gesellschaft und sind sowohl in der Erwachsenenbildung als auch in der Kinder- und Jugendbildung als Lernorte unerlässlich. Diese Orte tragen in ihrer Funktion und Zielsetzung einen erheblichen Betrag zu einer reflektierten, kritischen, moralischen und modernen Gesellschaft bei.

Um dieses Wachstum der Gesellschaft ermöglichen zu können, verfolgen Museen unterschiedliche Ziele. Zunächst erfüllt hierbei die Wertevermittlung einen großen gesellschaftlichen Nutzen. Ebenso ist die historische Funktion nicht außer Acht zu lassen, denn bei den meisten Museen handelt es sich um Geschichtsmuseen, weil jedes

⁶⁶ ICOM-Internationaler Museumsrat: ICOM Schweiz, ICOM Deutschland, ICOM Österreich, Ethische Richtlinien für Museen von ICOM, (Schweiz 2010), S.9-29.

⁶⁷ Vgl. Andreas Urban, Rettung der Vergangenheit – Verlust der Gegenwart? Museumskultur in der Postmoderne, In: Sabine Horn, Michael Sauer (Hg.), Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (Göttingen 2009), S. 70-71.

⁶⁸ Ebd. S. 71.

ausgestellte „Ding“ aus der Vergangenheit stammt – die ästhetische Funktion tritt vor allem in Kunstmuseen in Kraft. Ein wesentliches Ziel der Museen ist die Identifikationsmöglichkeit der Menschen, da die eigene Kultur gewahrt wird.⁶⁹

„Museen sind wichtige Agenten der neuen Lerngesellschaften. Ihre Aufgabe ist sowohl pädagogischer als auch erzieherischer Natur. Wenn Lernräume und das Erwachen von Interesse an Kreativität und Lernen ausschlaggebend für die Teilnahme an Lernaktivitäten sind, so steigt auch die pädagogische Bedeutung der Museen. Museen können (...) eine bedeutende Rolle spielen, indem sie Neugier stimulieren und aufrecht erhalten, nichts sagenden Antworten durch Fragen ersetzen und die Möglichkeit bieten, dem Unbekannten zu begegnen und mit fremden Gegenständen in Kontakt zu treten. (...) Hier entstehen Situationen, in denen erfahren wird, wie dasselbe Problem von anderen Kulturen unterschiedlich behandelt wird, wo differierende Wertvorstellungen erlebt werden können.“⁷⁰

Es geht also deutlich hervor, dass Museen im 21. Jahrhundert mehr als nur Ausstellungsorte alter, verrosteter Fundgegenstände sind. Es geht hierbei nicht nur um das Sammeln, Ausstellen und Erhalten von Relikten aus der Vergangenheit, sondern vielmehr um die vielschichtigen Funktionen eines Museums und dessen pädagogischer Bedeutung. An diesem Lernort steht die Wahrnehmung der verschiedenen Identitäten und Kulturen im Mittelpunkt, ebenso wie interkulturelle Dialoge, die Erweiterung der Gedanken und der Produktivität und wichtige Lernerfahrungen!⁷¹

Museen verfolgen also ein breites Spektrum an Zielen und sind in allen Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften vertreten. Jedes Museum stellt einen Ort des Lernens dar, sei es das Jüdische Museum in Wien, das Haus am Checkpoint Charlie in Berlin oder das Holocaust Memorial Museum in Washington.

⁶⁹ Vgl. Ebd. S. 71.

⁷⁰ Paul Bélanger, Neue Visionen des lebenslangen Lernens, In: Hartmut John, Jutta Thinesse-Demel (Hg.), Lernort Museum-neu verortet! Ressourcen für soziale Integration und individuelle Entwicklung. Ein europäisches Praxishandbuch (Bielefeld 2004), S. 35.

⁷¹ Vgl. Ebd. S. 38.



Mauermuseum – Haus am Checkpoint Charlie

2.4.4 Gedenkstätte

Gedenkstätten nehmen einen bedeutsamen Platz in der Erinnerungskultur ein und übernehmen stets eine gewisse Bildungsarbeit. Sie unterscheiden sich im Wesentlichen durch ihre pädagogische Arbeit von den zahlreichen Museen und werden wie folgt definiert:

„Unter Gedenkstätten im engeren Sinn sollen hier diejenigen Orte verstanden werden, die unmittelbar an das historische Geschehen an diesen Orten erinnern und durch ein Museum, ein Archiv oder die Betreuung von Gruppen den BesucherInnen pädagogisch vertiefenden Angebote bieten und ermöglichen: Einrichtungen in ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagern, Stätten des >Euthanasie<-Mordes, ehemalige Kriegsgefangenenlager, Orte des Widerstandes, ehemalige Gefängnisse und Folterstätten sowie TäterInnenorte. Es soll damit nicht behauptet werden, Mahnmale und Gedenktafeln hätten keine Bedeutung für eine Gedenkstättenpädagogik. Im Gegenteil, auch sie sollten in die Lernprozesse einbezogen werden.“⁷²

Von 1988 bis in die Gegenwart verändern sich die Gedenkstätten stetig, da diese Orte nach und nach mehr als Orte des Gedenkens und Mahnens angesehen werden, deren Zielsetzung vor allem der Information und Aufklärung gilt. Dieses Gedenken ist von nun an historisch und auch politisch geprägt. Es erfolgte ebenso ein Wandel von diversen „Orten des Schreckens“ zu Gedenkstätten, denn Orte des Schreckens verhindern zumeist den Erinnerungsprozess. Ein weiterer wichtiger Faktor des Wandels ist mit Sicherheit der

⁷² Uwe Neirich, *Erinnern heißt wachsam bleiben. Pädagogische Arbeit in und mit NS-Gedenkstätten* (Mülheim an der Ruhr 2000), S. 22.

Wechsel der Generationen. Die damals betroffenen Menschen verfügen über ein komplett anderes Verständnis von Gedenkstätten, denn für die Überlebenden der NS-Zeit sind diese Orte in erster Linie die größten Friedhöfe. Für die Opfer nehmen Gedenkstätten einen wesentlichen Platz der Trauer und des Gedenkens ein, und der Wunsch nach einem Lernort, welcher mit Würde errichtet wird, wird immer lauter. Gedenkstätten verfügen über eine enorme Authentizität der Überreste aus vergangenen Zeiten und ermöglichen somit einen Lernprozess, indem die unterschiedlichen Zusammenhänge, Strukturen und Begriffe erlebt werden können. Diese Chancen können jedoch nicht immer erlebt werden, weil viele Gedenkstätten in den letzten Jahren verändert wurden und somit auch ihre Authentizität verloren haben.⁷³

Gedenkstätten umfassen also ein sehr breites Spektrum des Erinnerns, denn diese Orte sind teilweise große Friedhöfe, Orte des Erinnerns, sie dienen der Aufklärung und der Weitergabe von Informationen. Sie besitzen einen Mahncharakter als Orte des Schreckens, sie dienen der Geschichtsvermittlung und verfolgen einen pädagogischen Auftrag.



Gedenkstätte Schloss Hartheim bei Linz

⁷³ Vgl. Ebd. S.22-23.

2.5 Aufgaben und Ziele der Gedenkstättenpädagogik

Gedenkstättenpädagogik ist ein Terminus, der sich seit 1980 etablierte. Er beschreibt die „*Vermittlungsarbeit von und in Gedenkstätten*“⁷⁴.

Doch welche Ziele verfolgt die Gedenkstättenpädagogik und worin liegen ihre Aufgaben?

Ein wesentliches Ziel der Gedenkstättenpädagogik ist die Gebundenheit an einen bestimmten Ort. Die Vermittlungsarbeit wird anhand des Ortes mit dessen Bedeutung und Geschichte explizit rekonstruiert und ermöglicht somit eine intensivere Auseinandersetzung mit den Inhalten. Ein weiterer wichtiger Bestandteil ist die Auseinandersetzung mit Biographien, die für einen Ort ausschlaggebend sind. Das Geschehene wird anhand von realen Berichten der Opfer und Gefangenen real gemacht. Einzelschicksale der Menschen fördern die Fähigkeit zur Empathie aufseiten der Besucher und erlauben ein Gedenken an die Geschädigten. Dadurch rücken die Geschehnisse in das Bewusstsein der Menschen. Durch diese Biographien kommt es auch zu Rückschlüssen auf die Gegenwart, denn aktuelle Probleme der Gesellschaft, wie beispielsweise gegenwärtiger Antisemitismus oder Rassismus, können somit kritisch reflektiert werden. Durch die pädagogischen Anleitungen in Gedenkstätten kommt es zu einer Erweiterung des Einfühlungsvermögens und einer Reflexion der Handlungsoptionen. Die BesucherInnen sollen ihre gegenwärtigen Handlungen somit beleuchten und kritisch hinterfragen können und ihren Blick auf das korrekte Handeln schärfen. An diesen Orten werden die Geschichten der Opfer weitergetragen und geraten somit nicht in Vergessenheit. In Hinblick auf politische Bildung ermöglicht eine Gedenkstätte das demokratische Zusammenleben, um die Menschenrechte zu verstehen und sie auszuleben.⁷⁵

Aus dem Gedenkstättenrundbrief 132 von Ulrike Schneider kann man wie folgt drei große Ziele der Gedenkstättenpädagogik entnehmen. Eines der drei großen Ziele ist die Vermittlung der Geschichte und des Geschichtswissens. Hierbei wird zwischen regionalen und überregionalen Gedenkstätten unterscheiden. In den großen Konzentrationslagern, die nun als Gedenkstätte fungieren, gilt es als Ziel, die Geschichte und die Struktur des Konzentrationslagers weiterzugeben. In den kleineren Tötungsanstalten nimmt der persönliche Bezug einen großen Stellenwert ein. Hier wird durch Biografien versucht, individuelle Erfahrungen zu machen und auch den regionalen Faktor miteinzubeziehen. Hauptaugenmerk liegt hierbei auf dem selbstständigen Arbeiten, Forschen und Lernen. Diese Prozesse sollen die individuelle Auseinandersetzung mit der Thematik anregen und

⁷⁴ Haug, Kößler, Vom Tatort zur Bildungsstätte. S. 84.

⁷⁵ Vgl. Ebd. 84-87.

fördern. Der zweite große Punkt ist das Vermitteln der Quellen, welche im Hinblick auf Gedenkstättenarbeit immer wichtiger wird. Hierbei nimmt auch die Arbeit mit ZeitzeugenInnen einen großen Stellenwert ein, die aufgrund geographischer Umstände oft kaum Platz findet. An den Orten, wo keine Möglichkeit zum Austausch mit ZeitzeugenInnen gegeben ist, wird der Fokus auf andere Formen der Quellenarbeit gesetzt. Die Rede ist hierbei von Schriftstücken, Tonaufnahmen oder Videoaufzeichnungen. Der aktive Austausch zwischen ZeitzeugenInnen und BesucherInnen oder SchülerInnen ist eine enorm wertvolle Bildungsarbeit. Stehen keine ZeitzeugInnen zur Verfügung, so ermöglicht auch die Arbeit mit Biographien, deren Inhalt auf die Allgemeinheit der Opfer übertragen werden kann, eine intensive Auseinandersetzung mit der Thematik. Das dritte große Ziel einer jeden Gedenkstätte soll das Gedenken sein. Anteilnahme an den Schicksalen der Opfer sowie Empathie sollen durch den Gedenkstättenbesuch gefördert und gefordert werden.⁷⁶

Eine Gedenkstätte soll also nicht nur Informationen und Geschichten vermitteln, sondern trägt erheblich zur persönlichen und politischen Entwicklung der Menschen bei. Die Vermittlungsarbeit verfolgt Ziele, welche den Besuchern oft nicht bewusst sind, doch durch intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte entwickelt sich der Besucher zu einem reflektierten und kritisch handelnden Wesen. Dieses Wesen soll sein eigenes Handeln kritisch betrachten und die eigenen Einstellungen und Werte hinterfragen. Nur so können die Verbrechen der NS-Zeit in Zukunft verhindert werden.

2.6 Erziehung nach Auschwitz laut Adorno

Befasst man sich mit Gedenkstättenpädagogik, so kommt man an Adornos Thesen zur Erziehung nach Auschwitz nicht vorbei. Theodor W. Adorno war ein bedeutender Soziologe und Denker, der sich mit den Auswirkungen der Konzentrationslager beschäftigte und daraus Thesen für die Erziehung des Menschen ableitete. Es ging ihm dabei um die Verhinderung einer Wiederholung der schrecklichen Vorkommnisse und das Eingreifen in die Erziehung.

Diese Überlegungen zur Erziehung nach Auschwitz stammen aus dem Jahre 1966. Es scheint fast, als wäre dieses Thema damals viel aktueller als heute. Immer wieder plädiert

⁷⁶ Vgl. Gedenkstättenrundbrief 132, S. 21-28: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/gedenkstaettenpaedagogik_in_deutschland_ergebnisse_einer_umfrage/

Adorno in seinen unzähligen Reden darauf, Auschwitz dürfe sich nie wieder wiederholen.⁷⁷

Im Nachstehenden Zitat Adornos geht deutlich hervor, wie wichtig ihm diese Thematik war:

„Die Forderung, dass Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung. Sie geht so sehr jeglicher anderen voran, dass ich weder glaube, sie begründen zu müssen noch zu sollen. (...) Dass man aber die Forderung, und was sie an Fragen aufwirft, so wenig sich bewusst macht, zeugt (sic!), dass das Ungeheuerliche nicht in die Menschen eingedrungen ist, Symptome dessen, dass die Möglichkeit der Wiederholung, was den Bewusstseins- und Unbewusstseinsstand der Menschen anlangt, fortbesteht. Jede Debatte über Erziehungsziele ist nichtig und gleichgültig diesem einen gegenüber, dass Auschwitz nicht sich wiederhole. Es war die Barbarei, gegen die alle Erziehung geht. Man spricht vom drohenden Rückfall in die Barbarei. Aber er droht nicht, sondern Auschwitz war er; Barbarei besteht fort, solange die Bedingungen, die jenen Rückfall zeitigten, wesentlich fortauern. Das ist das ganze Grauen. - Adorno, 1971, S.88. ⁷⁸

Adorno spricht in diesem Abschnitt seiner Rede sehr deutlich über seine Befürchtungen und über das große Grauen darüber, wenn sich Auschwitz wiederholen würde. Er vertritt hierbei auch die Meinung, dass diese These an oberster Stelle der Erziehung stehe und er ihr solche eine enorme Wichtigkeit zuschreibt, dass er sie überhaupt nicht begründen muss. Für ihn ist dies ganz klar und deutlich, ohne jegliche Erklärung verfügt er über dieses Verständnis und projiziert dies auch sofort auf andere Menschen, denn jedem Einzelnen muss diese oberste Priorität glasklar vor Augen liegen. Dies widerlegt er jedoch sofort im nächsten Atemzug, da er der Meinung ist, dass das „Ungeheuerliche“, das geschehen ist, nicht in die Menschen eingedrungen ist. Diese These wiederum begründet er mit der Tatsache, dass immer wieder Fragen gestellt werden und somit auch weiterhin die Möglichkeit einer Wiederholung des Grauens bestehe. Adorno stellt jegliche Forderungen an die menschliche Erziehung hintan, Zielformulierungen seien nicht wichtig, weil an oberster Stelle die Verhinderung der Wiederholung von Auschwitz stehe. Solange ein Rückfall möglich sein kann, besteht auch die Möglichkeit der Barbarei, und diese besteht auch solange fort, bis ein eventueller Rückfall möglich ist. Aus diesen paar Zeilen geht sehr deutlich die enorme Angst vor einem Rückfall hervor. Die Priorität der Erziehung, die ein erneutes Eintreten derartiger Geschehnisse verhindern muss, wird nach den ersten Worten schon sehr deutlich. Um aus Adornos Überlegungen und Forderungen nun in Bezug auf die Pädagogik Schlüsse zu ziehen, gilt es, sich die Frage zu stellen, wie die Pädagogik auf die Erziehung einwirken kann, um eine Wiederholung zu verhindern. Im menschlichen Wesen findet man immer noch barbarische Züge, dies zeigt sich in

⁷⁷ Vgl. Neirich, Erinnern heißt wachsam bleiben, S. 31.

⁷⁸ Ebd. S. 31.

rassistischen Handlungen und Gewaltausbrüchen gegenüber ethnischen Minderheiten, die Rede ist hierbei von sowohl körperlicher als auch verbaler Gewalt. In diesen Veränderungsbewegungen stößt die Pädagogik jedoch immer wieder an ihre Grenzen, da eine Veränderung nur dann stattfinden kann, wenn auch ein gesellschaftlicher Rahmen gegeben ist und man gewisse Strukturen vorfindet. In seiner Erziehung nach Auschwitz versucht Adorno die Erziehung von der Barbarei zu befreien und mehr Raum für menschliche Wärme und Identifikation zu schaffen. Er betrachtet die fehlende Identifikation mit den Mitmenschen als großes Problem der Gesellschaft und sieht sie verantwortlich für die Geschehnisse in Auschwitz. Ebenso ist es mit der Gleichgültigkeit gegenüber den Menschen und auch der Umwelt. Sie ist ausschlaggebend für ein derart grausames Handeln. Eine menschliche Gesellschaft fordert also Wärme, Anerkennung und Identifikation mit den Mitmenschen und auch mit der Umwelt. Die vorherrschende Kälte der Menschen gegenüber anderen und die Gleichgültigkeit sind zwei Faktoren, die Auschwitz möglich machen. Aufgabe der Pädagogik sei es demnach, dies zu verhindern und Raum zu schaffen, indem die wünschenswerten Eigenschaften der Menschen ausgebildet, gefördert und verstärkt werden.⁷⁹

Um die Aktualität dieser Thematik deutlich zu machen, führt Adorno in seinen Überlegungen das Beispiel der Atombombe an. In der Erfindung der Atombombe spiegeln sich ganz klar Intentionen zu Völkermorden wider. Beide besitzen denselben gesellschaftlichen Zusammenhang und machen deutlich, gegen welche enormen Kräfte die Pädagogik und die Erziehung vorgehen müssen, um eine Wiederholung des Grauens zu verhindern.⁸⁰

Im Hinblick auf die Gedenkstättenarbeit fordert Adorno eine Aufklärung der Geschehnisse, aber auch die Förderung der Empathie gegenüber den Opfern und das Verständnis für die Motive der Täter. Nur über diesen Zugang kann die TäterInnenfrage geklärt werden, denn diese fallen nicht einfach vom Himmel oder steigen aus der Hölle empor, sie sind die Menschen um uns herum, deren Motive analysiert werden müssen. Wichtig hierbei ist es, die grausame Realität nicht außer Acht zu lassen oder gar zu minimieren! Im Zuge dieser Überlegungen spricht Adorno von den verschiedenen Strukturen, die einen Menschen zum Täter werden lassen. Der Ursprung der Verfolgung liegt nämlich in den TäterInnen, nicht wie so oft gedacht in den Opfern. Dieser erwünschte Gedankenwandel bietet die

⁷⁹ Vgl. Ebd. S. 31-32.

⁸⁰ Vgl. www.erinnern.at:

http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/gedenkstaetten/Adorno,%20Erziehung%20nach%20Auschwitz.pdf

Möglichkeit zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Genozid und ermöglicht es, einer Wiederholung entgegenzuwirken. Im Hinblick auf die Frage nach den TäterInnen und den Opfern bringt Adorno hervor, dass die Opfer jederzeit austauschbar seien. Das heißt, die Menschen, die zu Opfern werden, könnte man ohne Probleme durch völlig andere Individuen ersetzen. Die Opfer sind nicht selbst an der Verfolgung schuld, lediglich die Projektion der TäterInnen macht diese Menschen erst zu Opfern. Durch diese Projektion kann sehr schnell etwas Unbekanntes zu etwas Fremden werden und Angst auslösen, durch die Hinzugabe gewisser Klischees entstehen so rasch gefährliche Feinbilder. Betrachtet man diese Tatsache in Bezug auf das Judentum, so kann man hier eine sehr lange Feindseligkeit beobachten, die bis ins Mittelalter zurückreicht.⁸¹

2.6.1 Schulische Überlegungen

Diese Faktoren sind für gedenkstättenpädagogische Überlegungen unerlässlich und ermöglichen nicht nur eine Änderung der individuellen Einstellung, sondern führen zu einer Veränderung des Handelns. Es muss eine Aufklärung im Hinblick auf Vorurteile stattfinden, um Empathie und Gefühle zu entwickeln, durch welche man das eigene Tun kritisch reflektieren kann. Adornos Theorie zur Erziehung nach Auschwitz wurde vom Erziehungswissenschaftler Ido Abram aufgegriffen. Er versuchte, verschiedene Ideen zur Thematik des Holocausts in Schulen zu entwickeln. Seine weiterführenden Gedanken sind unabhängig von Alter, Geschlecht oder Herkunft universell einsetzbar.⁸²

„1. Erziehung muss Entbarbarisierung zum Ziel haben.

- 2. Der Schüler muss nicht nur lernen, einen Bezug nach außen herzustellen, sondern auch auf sich selbst und seine Situation.*
- 3. Erziehung nach Auschwitz muss schon in der frühen Kindheit beginnen.*
- 4. Auschwitz von damals ist ein Bestandteil unserer heutigen Welt.*
- 5. Der Schüler muss sich in die TäterInnen des Holocaust hineinversetzen.*
- 6. Der Schüler muss versuchen, zu einer Einsicht in die Mechanismen und Umstände zu kommen, die unter dem Nationalismus Menschen zu Aggressoren und Mördern werden ließen. (Ido Abram, S.15ff.)⁸³*

⁸¹ Vgl. Neirich, Erinnern heißt wachsam bleiben, S. 32-33.

⁸² Vgl. Ebd. S. 33.

⁸³ Neirich, Erinnern heißt wachsam bleiben, S. 34.

Diese sechs Forderungen stellen für den Umgang mit dem Holocaust wichtige Anhaltspunkte im Hinblick auf SchülerInnen und Jugendlichen dar. Es kommt hierbei zu einigen allgemeinen Forderungen, wie im ersten Punkt zu sehen, wo eine Entbarbarisierung der Erziehung gefordert wird. Daneben werden auch individuelle Forderungen genannt wie die nach dem Hineinversetzen in die TäterInnen. Es wird mit diesen Punkten Einfühlungsvermögen, reflektiertes Denken, Empathie sowie das Verständnis der Hintergründe dieser schrecklichen Taten gefordert. Diese sechs essentiellen Forderungen stellen Ansprüche an jede Institution, die sich mit dem Thema Holocaust beschäftigt und in der Kinder- und Jugendarbeit tätig ist.⁸⁴

Das Konzept Adornos zur Erziehung nach Auschwitz hat in der Gedenkstättenpädagogik einen festen Platz und ist kaum mehr wegzudenken. Seine klaren Forderungen nach einer vollkommenen Verhinderung einer Wiederholung der Geschehnisse sind sehr plakativ und glasklar.

⁸⁴ Vgl. Ebd. S.34.

3. Lern- und Gedenkort Hartheim – Gedenkstättenanalyse

3.1 Der Lern- und Gedenkort Hartheim: Die Entwicklung zur Gedenkstätte

Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim präsentiert sich heute als wesentlicher Bestandteil der österreichischen Gedenkstättenkultur. Das erschaffene Konzept vor Ort gliedert sich in zwei Bereiche, das Schloss fungiert als historischer Ort und als Gedenkstätte mit pädagogischem Aspekt. Die Geschichte des Ortes lässt sich an den diversen Räumlichkeiten, dem Friedhof, den Gedenktafeln und der gesamten Geschichte des Ortes festmachen. Die Ausstellung „Wert des Lebens“ und die angebotenen Vermittlungs- und Begleitprogramme unterstreichen den Gegenwartsbezug und spannen den Bogen der vergangenen Geschehnisse bis in die Gegenwart.

Diese Entwicklung verlief jedoch nicht ohne Hindernisse oder Stolpersteine. Betrachtet man ihren Verlauf bis zur Gegenwart, so sind einige wesentliche Eckdaten nicht außer Acht zu lassen.

Das Schloss diente zunächst nach 1954 als Wohnhaus für zahlreiche Hochwasseropfer des damaligen Donauhochwassers aus dem Gebiet Alkoven. Zu diesem Zeitpunkt fand keinerlei öffentliches Erinnern an die vergangenen Verbrechen statt. Dem enormen Stellenwert des Gedenkens wurde kaum Bedeutung eingeräumt, dies äußerte sich in großem Unmut, da es ab den 1950er-Jahren immer wieder zu Besichtigungen und Besuchen von Angehörigen der Opfer aus Ländern wie Frankreich oder Italien kam. Diesen Besuchern, welche den „Todesort“ ihrer Angehörigen besuchen wollten, ist man zumeist mit nur wenig Verständnis entgegengekommen. Sie standen sehr häufig vor verschlossenen Türen, die Räumlichkeiten der Verbrechen waren nicht zugänglich und die BesucherInnen mussten mit großer Empörung feststellen, dass ihr Gedenkort als Wohnhaus und Vorratspeicher diente. Ebenso war der Kontakt zwischen den Angehörigen und den BewohnerInnen durchwegs unterkühlt und mit Misstrauen behaftet. Es kam zu Vorfällen, bei denen verschlossene Türen aufgerissen wurden, da den Angehörigen der Zutritt verwehrt wurde. Nach und nach begannen die Angehörigen der Opfer selbständig Gedenktafeln im und am Schloss anzubringen, um ihr Drängen nach einem Ort des Erinnerns deutlich zu machen. Das Amt der oberösterreichischen Landesregierung musste also handeln, und man begann ab 1969 Gedenkfeiern im Innenhof des Schlosses abzuhalten. Diese Gedenkfeiern standen in enger Verbindung mit der Befreiung Mauthausens, da Hartheim als Nebenlager angesehen wurde. Erst 1995 wurde der Verein Schloss Hartheim gegründet, welcher sich endgültig dem Gedenken und

Erinnern widmen sollte.⁸⁵

„Erklärtes Ziel des Vereines war es, die Geschichte der NS-Euthanasie in Hartheim aufzuarbeiten und für das Schloss eine Nutzung zu finden, die der Geschichte des Hauses gemäß sein sollte. Der dann auf Initiative des Vereines 1997 von der Oberösterreichischen Landesregierung gefasste Beschluss, das Ausstellungs- und Renovierungsprojekt Hartheim zu finanzieren, umfasste auch die Neugestaltung der Gedenkstätte.“⁸⁶

Der Entwicklung zum Gedenkort stand also nichts mehr im Weg. Im Laufe der 90er-Jahre bildete sich ein Gremium von Expertinnen und Experten aus ganz unterschiedlichen Bereichen. Der Verein Schloss Hartheim wurde zu einer Initiative, welche eng mit dem damaligen Direktor des Schlosses und der nahen Behinderteneinrichtung verbunden war. Zahlreiche Einzelpersonen legten sehr viel Eigenengagement an den Tag, somit kam es zur Vereinsgründung sowie auch zu den Zielsetzungen des Vereins. Das Schloss konnte sich dadurch als Gedenkort und Ausstellungsort etablieren. Für die BewohnerInnen des Schlosses, die bis 1999 das Gebäude als Wohnhaus nutzten, mussten zunächst Lösungen gefunden werden, hierfür wurden Ersatzwohnungen außerhalb geschaffen.

An der Konzeption des Schlosses waren unterschiedliche Personen beteiligt. Die Planung oblag sowohl Personen der Johannes-Kepler Universität Linz, genauer gesagt dem Institut für Gesellschaft und Sozialpolitik, den MitarbeiterInnen des oberösterreichischen Landesarchivs und der finanziellen Unterstützung durch das Land Oberösterreich. Diese Zusammenarbeit aus unterschiedlichen Bereichen ermöglichte, dass das geplante Konzept tatsächlich realisiert und umgesetzt werden konnte. Im Jahr 2003 wurde der Lern- und Gedenkort durch die Sonderausstellung des Landes Oberösterreich „Wert des Lebens“ erweitert und ergänzt. Im Ausstellungsjahr wurden diese Agenden dem Verein Schloss Hartheim übertragen, dessen Weiterführung oblag von nun an dem Verein Schloss Hartheim. Im Hinblick auf Gegnerinnen und Gegner der Umsetzung war der politische Konsens durchwegs gegeben. Klarerweise konnte man jedoch seitens der BewohnerInnen, die ihr „Wohnhaus“ verlassen mussten, einen Hauch von Unmut spüren.⁸⁷

Aus dieser Entwicklung geht sehr deutlich hervor, welch einen langen Weg das Schloss Hartheim hinter sich gebracht hat, um in der Gegenwart als etablierte Gedenkstätte

⁸⁵ Vgl. Hartmut Reese, Brigitte Kepplinger, Gedenken in Hartheim: Die neue Gedenkstätte, In: Wert des Lebens. Gedenken – Lernen – Begreifen. Begleitpublikation zur Ausstellung des Landes OÖ „Wert des Lebens“ in Schloss Hartheim (2003), S. 161-163.

⁸⁶ Ebd. S. 163.

⁸⁷ Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

bestehen zu können. Es dauerte Jahre, um nach den Euthanasiemorden dem Erinnern und Gedenken gerecht werden zu können. Ein starkes Drängen auf eine Erinnerungs- und Gedenkkultur bestand seit den 50er- und 60er-Jahren. Die notwendigen Mittel und Umsetzungsmöglichkeiten jedoch mussten erst geschaffen werden. Ohne die Unterstützung des Landes Oberösterreich, der JKU-Linz und dem Verein Schloss Hartheim wäre das Schloss nicht an dem Punkt, an dem es sich nun befindet. Seit 2004 obliegt die Ausstellung „Wert des Lebens“ nun dem Verein Schloss Hartheim, welcher auch für die Leitung des Lern- und Gedenkortes verantwortlich ist. Das Schloss Hartheim nimmt jetzt, 2015, einen wichtigen Bestandteil des Gedenkens, Lernens und Erinnerns ein und ist als Gedenkstätte unverzichtbar!

3.2 Räumliche Gegebenheiten

Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim verfügt über ein räumliches Konzept, welches das Schloss gewissermaßen in zwei große Teile gliedert. Zum Einen fungiert der Ort als historische Gedenkstätte, zum Anderen beheimatet er die Ausstellung „Wert des Lebens“. Die Gedenkstätte legt ihren Fokus auf die geschichtliche Aufarbeitung der Vergangenheit des Ortes, die Ausstellung versucht, die Geschehnisse aufzugreifen und unter ethischer Betrachtung zu analysieren. Hierbei steht das Thema der Andersartigkeit der Menschen im Vordergrund. Die Ausstellung zielt darauf ab, Gegenwartsbezüge herzustellen und die Thematik in größter Nähe an die Besucherinnen und Besucher heranzubringen.

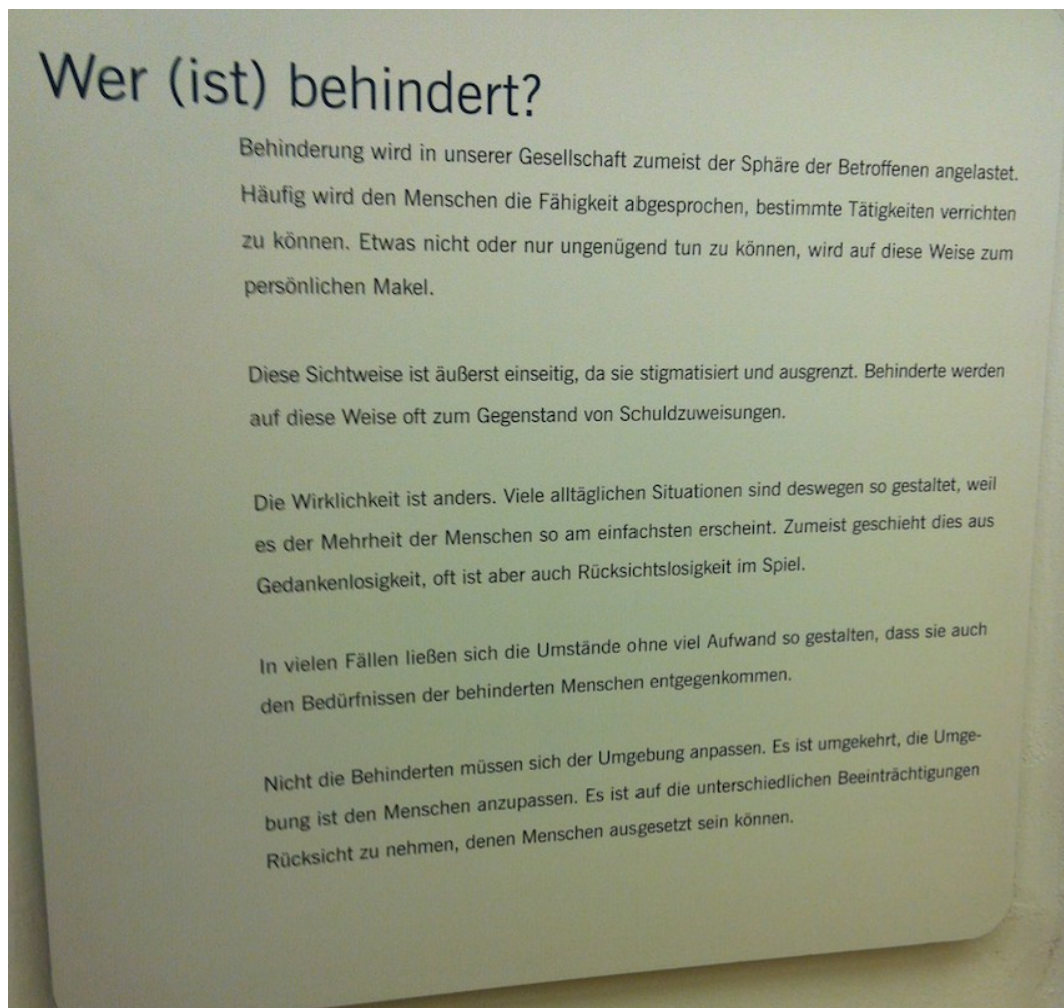
3.2.1 Ausstellung „Wert des Lebens“

Im Erdgeschoss des Schlosses beginnt der Rundgang der Ausstellung. Diese erstreckt sich über Teile des Erdgeschosses, auch Teile des 1. Obergeschosses wurden für die Ausstellung herangezogen.

Der Beginn des Ausstellungsrundganges liegt nach dem Haupteingang linksseitig und wird zur Einstimmung in die Thematik genutzt. Den Einstieg bietet ein einfacher Raum, in dem acht große Fotografien von unterschiedlichen Menschen gezeigt werden. Diese Menschen leiden an verschiedenen Beeinträchtigungen und Behinderungen. Der Fokus der Bilder liegt jedoch nicht auf der dargestellten Behinderung, sondern auf der Einzigartigkeit eines jeden Menschen.

Besucherinnen und Besucher haben im Anschluss die Möglichkeit, die Frage nach der

Definition der Behinderung eines Menschen zu klären. In diesen Räumlichkeiten wird versucht, eine Definition für den Begriff Behinderung zu finden, die Wahrung der Würde eines jeden Menschen wird deutlich transportiert.



Definitionstafel vor Ort

An diesem Beginn der Ausstellung stellt die Einstimmung auf das Thema den Schwerpunkt dar. Begleitet werden die etwaigen Definitionsversuche von fünf kurzen Filmsequenzen, in denen Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit geboten wird, über Kopfhörer daran teilzunehmen. Diese Filmausschnitte tragen den Namen „5 Mal ein Weg“ und zeigen fünf beeinträchtigte Personen auf ihrem Weg nach Hartheim. Diesen besagten Weg beschreiten die unterschiedlichen Menschen alleine und stehen aufgrund ihrer Beeinträchtigung vor diversen Hürden.

Beeinträchtigungen der Menschen in diesen Kurzfilmen sind eine Hörbeeinträchtigung, Körperbeeinträchtigungen, die Nutzung eines Rollstuhls, fehlendes Sehvermögen und erschwerte sprachliche Kommunikationsmöglichkeiten. Einige der gezeigten Menschen

mussten aufgrund zu vieler kommunikativer und körperlicher Probleme ihre eigenständige Reise nach Hartheim abbrechen.

Diese fünf Wege nach Hartheim werden in den nächsten Räumlichkeiten weitergeführt, indem die Schicksale der Menschen beschrieben werden und diese selbst von ihren Wünschen und Träumen erzählen.

Die weiteren Räumlichkeiten der Ausstellung befassen sich mit biografischen Angaben von Menschen, die als behindert, beeinträchtigt und arbeitsunfähig gelten. Ein Raum, in dem das ABC dieser Thematik behandelt wird, versucht für jeden Buchstaben ein Exponat, einen Text oder eine Definition zu geben. Danach beginnt die lange Reise der Geschichte von Menschen mit Behinderungen, es werden zahlreiche Exponate wie Rollstühle ausgestellt, Fakten zur Eugenetik von damals bis heute dargestellt und biotechnologische Statements zum Hören angeboten.

Ein Raum der Ausstellung präsentiert sich durch zahlreiche, aufgestellte rote Männchen in der Mitte des Raumes.

„Die Leistungsfähigen, die ‚Vernünftigen‘, die im Arbeitsprozess integriert sind, finden ihren Platz in der Gesellschaft. Sie werden dargestellt durch die roten Figuren in der Mitte des Raumes. Diejenigen, die aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage sind, am Produktionsprozess teilzunehmen, werden aus der Gesellschaft ausgeschlossen, sind die Außenseiter, stehen am Rand. Sie werden durch die blauen Figuren am Rand des Raumes dargestellt. Es soll deutlich werden, dass der Maßstab, der zur Bemessung des Wertes eines Menschen für die Gesellschaft angelegt wurde, die Arbeitsfähig waren.“⁸⁸

Danach folgt ein geschichtlicher Abriss durch die dunkle „Behindertengeschichte“ und Eugenik. Dies führt uns über das 16. und 17. Jahrhundert, zu kirchlichen Betrachtungsweisen ins 19. Jahrhundert zu Charles Darwin, bis hin zum Nationalsozialismus und in die biotechnologische Gegenwart.

Ein Raum legt den Fokus auf die nationalsozialistische Anschauung, Menschen als behindert zu kategorisieren. Hierbei findet man diverse Ausstellungsstücke, welche im Rahmen der Untersuchungen zur NS-Zeit herangezogen wurden.

Den letzten historischen Punkt der Ausstellung nimmt die gegenwärtige Betrachtung dieser Thematik ein. Hierbei wird der Mensch als Forschungsobjekt in Hinblick auf Genforschung, Klontechniken, pränatale Untersuchungen und Transplantationen gelegt.

⁸⁸ Rundgang Ausstellung „Wert des Lebens“ und Gedenkstätte, Lern-und Gedenkort Schloss Hartheim, S. 9.

Ethische Anschauungen und moralische Betrachtungen der Besucherinnen und Besucher werden im Laufe der Ausstellung stets angesprochen und mobilisiert. Im Bereich der biotechnologischen Betrachtung des Menschen versucht die Ausstellung wichtige Fragen aufzuwerfen.“(...) *wie weit dürfen wir gehen? Erliegt die Medizin Versuchungen, in denen alles, was machbar ist, auch als richtig erscheint? Welche Auswirkungen können diese Entwicklungen für den Einzelnen und für die Gesellschaft insgesamt haben?*“⁸⁹

Abschließende Räumlichkeiten befassen sich mit der aktuellen Behindertendebatte. Menschenrechtsdefinitionen und Wertanschauungen werden dargestellt, dies wird an den Lebensumständen der Menschen veranschaulicht.

Es werden Texte ausgestellt, welche die wichtigen Anliegen der Menschen zeigen und das individuelle Leben mit einer Beeinträchtigung oder Behinderung beschreiben⁹⁰.

Zum Abschluss der Ausstellung werden unterstützende, technische Mittel der beeinträchtigten Menschen gezeigt, ebenso präsentieren sich diverse Hilfseinrichtungen.⁹¹

Den endgültigen Abschluss der Ausstellung bildet eine allgemeine Infotafel, an der aktuelle Fragestellungen und Themen der Behindertenarbeit stets erneuert werden.

3.2.2 Die Gedenkstätte

Der Beginn der Gedenkstätte befindet sich im Erdgeschoss des Schlosses, hierbei befinden sich die Besucherinnen und Besucher im Außenbereich des Schlosses. Dieser damalige Ankunftsort der nach Hartheim transportierten Menschen eröffnet den Zugang zur Gedenkstätte. In diesem umzäunten Außenbereich befand sich damals eine Scheune, durch welche die Opfer in das Schlossinnere geführt wurden. Gefolgt von diesem Außenbereich betreten die Besucherinnen und Besucher den ersten Raum der Gedenkstätte, welcher sich mit der NS-Euthanasie befasst. Auf großen Tafeln werden die damaligen Standorte der NS-Tötungsanstalten, Sterbeurkunden und die genaue Organisation des NS-Regimes gezeigt.

⁸⁹ Ebd. S.13.

⁹⁰ Vgl. Ebd. S. 15-16.

⁹¹ Vgl. Ebd. S. 17-18.

„Dieser vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Wien) gestaltete Raum bietet grundlegende Informationen über die Euthanasieaktionen im Dritten Reich. Die Schautafeln und Texte umfassen die Organisation der Euthanasieaktionen, beteiligte Personen, den Widerstand und den Umgang mit den Tätern nach 1945.“⁹²

Der zweite Raum der Gedenkstätte trägt den Namen „Die Tötungsanstalt“ und zeigt Überreste der damaligen Gaskammer, des Krematoriums und des gesamten Tötungsgeschehens. Ebenso wird hier der Verwaltungsapparat der damaligen Tötungsanstalt dargestellt.

Die Gedenkstätte teilt sich also in zwei Teile, zum Einen gibt es Räumlichkeiten, die der geschichtlichen Informationsweitergabe dienen, zum Anderen existieren Gedenkräume wie die Gaskammer oder das Krematorium.

Im Inneren des Schlosshofes befinden sich zahlreiche Gedenktafeln, welche zum Teil von Angehörigen der Opfer seit 1950 angebracht wurden. *„Die Mehrheit der Tafeln erinnern an die Opfer aus den KZ Mauthausen und Dachau und wurden von Überlebenden, Angehörigen oder Verbänden angebracht. Nur wenige Tafeln erinnern an die Toten der Euthanasieaktion.“⁹³*

Den Abschluss der Gedenkstätte bildet der Meditationsraum auf der rechten Seite des Schlosses. Dieser Ort bietet Besucherinnen und Besucher einen neutralen Raum, in dem man nach der Besichtigung zur Ruhe kommen und die individuellen Eindrücke auf einen selbst wirken lassen kann.

Im Außenbereich des Schlosses befindet sich ein Grabmal. *„Die sterblichen Überreste der Opfer, die auf der Ostseite des Schlosses im Jahre 2000/2001 aufgefunden worden waren, sind im September 2002 dort feierlich bestattet worden.“⁹⁴*

3.2. Zusammenarbeit und Austausch mit anderen Gedenkstätten

Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim versucht stets, den Kontakt und pädagogischen Austausch mit andern Gedenkortern zu ermöglichen. In regelmäßigen Abständen finden Exkursionen des gesamten Teams zu anderen Gedenkortern statt. Eine verstärkte Kooperation mit dem ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen sowie mit anderen Euthanasiegedenkstätten in Deutschland ist von großem Interesse. Zweimal jährlich kommen MitarbeiterInnen von Gedenkstätten zu einer Tagung zusammen, hierbei

⁹² Ebd. S. 21.

⁹³ Ebd. S. 28.

⁹⁴ Ebd. S. 28.

werden verstärkt die historischen Aspekte diskutiert und gemeinsam betrachtet. Dieser Kontakt ermöglicht auch eine Erweiterung der pädagogischen Aspekte der einzelnen Orte. In intensiven Gesprächen kommt es zu Klärung diverser Fragen und Konflikte sowie zum Austausch der pädagogischen Konzepte. Im Jahr 2014 fand ein Austausch zwischen den MitarbeiterInnen Hartheims und den MitarbeiterInnen Grafenecks direkt im Schloss Hartheim statt. Ein aktiver Austausch ist in regelmäßigen Abständen gegeben und von enormer Wichtigkeit für alle Beteiligten.⁹⁵

Als wichtiger Bestandteil der österreichischen Gedenkkultur stellt Hartheim einen pädagogisch wertvollen Partner für andere Gedenkort dar. Um einen Stillstand zu verhindern, wird die Weiterentwicklung im Austausch mit anderen, verwandten Orten nicht außer Acht gelassen. Regelmäßige Kontaktaufnahme und Erweiterungsmöglichkeiten der Horizonte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind durch Kommunikation und Informationsaustausch mit Kolleginnen und Kollegen gegeben. Dieser Austausch findet auf nationalem und auch auf internationalem Boden statt. Diese Kontaktaufnahmen ermöglichen es einem Ort wie Hartheim, einen Stillstand zu verhindern, neue Zugänge zu ermöglichen und das eigene pädagogische Handeln vor Ort zu reflektieren.

3.3 Besucherstatistiken aus dem Jahr 2014

Ein Ort wie Schloss Hartheim lässt zahlreiche Rückschlüsse auf die Herkunft, das Alter und die Kontinuität der Besucherinnen und Besucher ziehen. Diese Daten und Fakten werden hierzu im Anschluss veranschaulicht und analysiert. Der Fokus wird in den nachstehenden Statistiken auf das Jahr 2014 gelegt, da für das aktuelle Jahr 2015 keine endgültigen Auswertungen vorliegen.

Als im Jahr 2003 die Ausstellung „Wert des Lebens“ eröffnet wurde, ließen sich die meisten Besucherzahlen verzeichnen. Dieses Jahr gilt als Rekordjahr, da die neue Sonderausstellung des Landes Oberösterreich viele Besucherinnen und Besucher nach Hartheim führte. Der Lern- und Gedenkort konnte seither einen jährlichen Zuwachs an Besucherinnen und Besuchern verzeichnen, das Jahr 2003 bleibt jedoch in Hinblick auf Besucherzahlen ungeschlagen. Bedeutende Jahre, die im Zusammenhang mit 1938, 1940 oder 1945 stehen, heben die Besucherzahlen zusätzlich an.⁹⁶

⁹⁵ Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

⁹⁶ Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

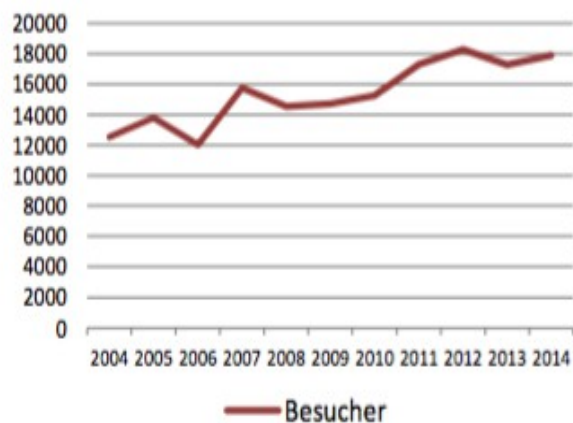


Abbildung 1: Entwicklung der Besucherzahlen seit 2004

Diese Grafik zeigt deutlich den stetigen Anstieg an BesucherInnen und Besuchern im Schloss Hartheim. Im Jahr 2014 kam es zu knapp 18.000 Begegnungen zwischen dem Schloss und seinen BesucherInnen. Innerhalb der letzten zehn Jahre lässt sich ein fast durchgehendes Wachstum an Besucherinnen und Besuchern festmachen, Raum nach oben ist natürlich weiter gegeben.

Abbildung ⁹⁷

3.3.1 Alter der BesucherInnen im Jahr 2014

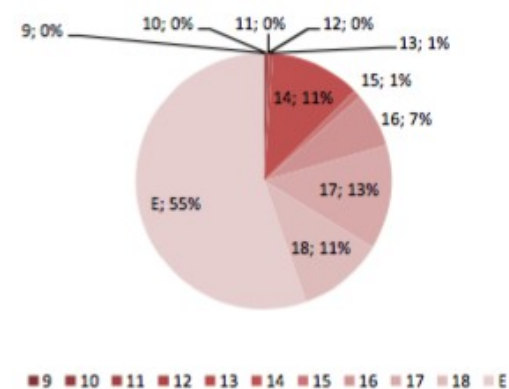


Abbildung 1: Altersverteilung der BesucherInnen in Prozent

Diese Abbildung zeigt das Alter der Besucherinnen und Besucher im Lern- und Gedenkort aus dem Jahr 2014. Es geht sehr deutlich hervor, dass die Mehrheit der BesucherInnen im Erwachsenenalter ist. Zweitgrößte Altersgruppe stellen Jugendliche im Alter von 17 und 18 Jahren dar. Hierbei lässt sich auf geführte Schulklassen schließen.

Abbildung ⁹⁸

3.3.2 Einzel- und Gruppenbesuche

Auf die Frage hin, wie viele geführte Gruppen das Schloss besuchten und wie viele Einzelpersonen im Jahr 2014 vor Ort anzutreffen waren, überwiegt der Besuch von Gruppen klar und deutlich. 63% der Besucherinnen und Besucher nahmen die Möglichkeit zu einem Gruppenbesuch in Anspruch. Ein Drittel etwa erlebte den Lern- und Gedenkort

⁹⁷ Cathrin Dörner, Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim: Tätigkeitsbericht 2014.

⁹⁸ Ebd.

während eines Einzelbesuchs.

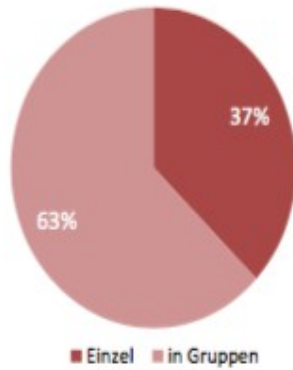


Abbildung 3: Vergleich Einzel- und Gruppenbesucher

Abbildung ⁹⁹

3.3.2 Pädagogische Programme

Blickt man im Jahr 2014 auf den Vergleich der Besuche mit und ohne pädagogische Begleitung, so lassen sich folgende Erkenntnisse gewinnen. 67% der Besucherinnen und Besucher nahmen eine Begleitung durch das pädagogische Personal vor Ort in Anspruch, nur 33% gewannen ihre Eindrücke in selbstständigem Erleben. Daraus lässt sich ein

großer Anklang des pädagogischen Programms ableiten.

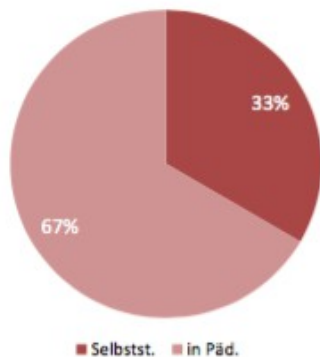


Abbildung 4: Vergleich Besucher mit und ohne pädagogischem Angebot

Die MitarbeiterInnen des Schlosses können in ihrer pädagogischen Arbeit große Erfolge verzeichnen und auf die Frequenz der Nutzung stolz sein.

Abbildung ¹⁰⁰

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd.

Im Hinblick auf die fünf wichtigen Vermittlungsprogramme im Schloss stellt das Programm „Zukunft Menschengenossenschaft“ mit 13% das meist gebuchte Vermittlungsprogramm dar. Dicht gefolgt wird es mit 11% vom Programm „Miteinander – Gegeneinander – Füreinander“. Den größten Anteil an pädagogischen Möglichkeiten nehmen jedoch, mit 67% die Begleitungen durch den Lern- und Gedenkort ein.

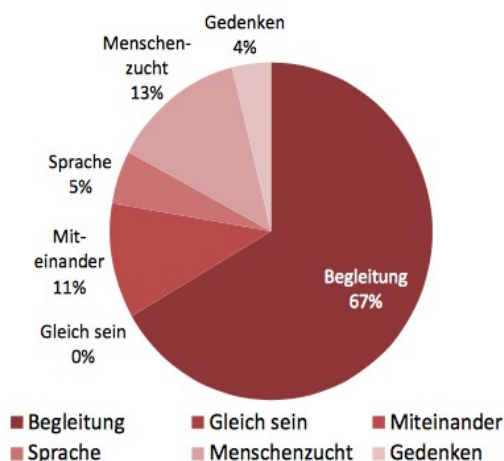


Abbildung 101

Abbildung 5: Verteilung der in Anspruch genommenen pädagogischen Angebote

3.3.3 Bildungsniveau der BesucherInnen auf Schulebene

Der Großteil der Besucherinnen und Besucher aus diversen Ausbildungseinrichtungen wird mit 29% von spezifischen Berufsausbildungen angeführt. „(...) das heißt aus Fachschulen für Pflege, Gesundheit und Sozialen und aus der Polizeiausbildung“¹⁰² 23%

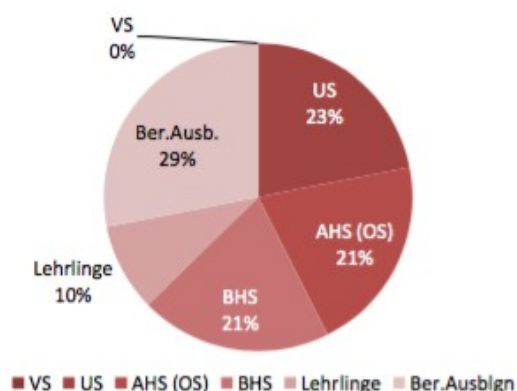


Abbildung 7: Verteilung der Besuchergruppen nach Bildungskategorien in Prozent

der schulischen Besuchergruppen stammen aus dem Feld der Unterstufe, mit 21% zeigt sich der Besuch von Gruppen aus Allgemein Höherebildenden Schulen und Berufsbildenden Höheren Schulen. Lehrlingsgruppen sind mit einem Prozentsatz von 10% vertreten, die Volksschule wird in dieser Statistik mit 0% erfasst. Ein Drittel der schulischen Gruppenbesucher stammt also aus dem näheren Umfeld der Thematik.

Abbildung 103

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Ebd.

3.3.4 Österreichische Besucherinnen und Besucher

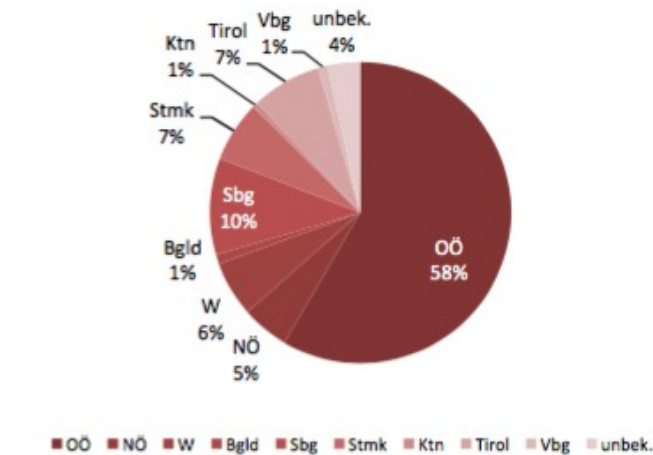


Abbildung 9: Verteilung der Besucher aus Österreich nach Bundesländern in Prozent

Abbildung ¹⁰⁴

Das in Alkoven gelegene Schloss Hartheim verzeichnet im Jahr 2014 58% oberösterreichische Besucherinnen und Besucher. Dieser hohe Prozentsatz lässt sich klarerweise auf die Lage des Schlosses zurückführen. An zweiter Stelle sind die Bundesländer Salzburg, Tirol, Wien und Niederösterreich verzeichnet. Die wenigsten Besucherinnen und Besucher stammen aus Kärnten und dem Burgenland.

3.3.5 Besucherinnen und Besuchern aus dem Ausland

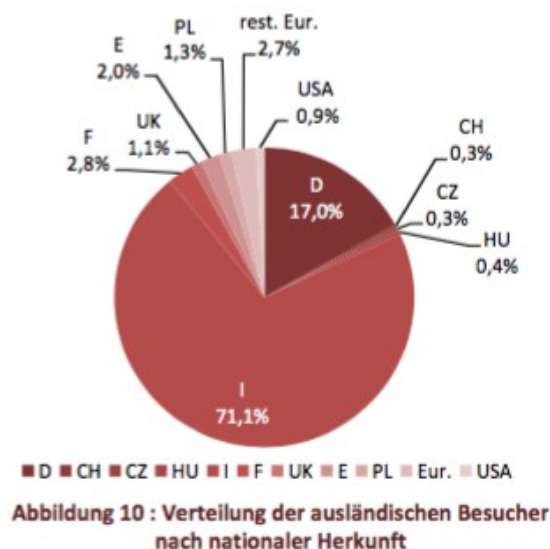


Abbildung 10 : Verteilung der ausländischen Besucher nach nationaler Herkunft

Abbildung ¹⁰⁶

„Das Verhältnis von in- und ausländischen Besucherinnen und Besuchern beträgt 70:30.“¹⁰⁵ Legt man den Fokus nun auf die Herkunft der ausländischen Besucherinnen und Besucher, ergeben sich folgende Daten:

Im Jahr 2014 stammen die meisten ausländischen Besucherinnen und Besucher aus Italien, diese Besuchergruppe ist mit 71,1% vertreten. An zweiter Stelle lassen sich Personen aus Deutschland verzeichnen, gefolgt von Menschen aus Frankreich und weiteren Regionen Europas. Am weitesten angereist sind Menschen aus den USA mit 0,9% der ausländischen Besucherinnen und Besuchern.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ Ebd.

Diese statistische Auswertung der unterschiedlichen Faktoren zu den Besucherinnen und Besuchern im Lern- und Gedenkort lassen verschiedene Rückschlüsse zu, die von großem Interesse sind. Der fast durchgehend steigende Besucherzuwachs ist eine positive Rückmeldung an den Gedenkort, dessen vorrangige Zielsetzung der gegenwärtigen Präsenz somit erfüllt scheint. Auf schulischer Ebene werden Lern- und Gedenkort häufig im Geschichts- und Ethikunterricht involviert. Es ist eine breite Streuung an der Vielzahl der diversen Ausbildungsformen zu erkennen. Die Betrachtung der in- und ausländischen Besuchergruppen zeigt, dass der Ort durchwegs auch einen internationalen Anspruch stellen kann. Die statistischen Aufzeichnungen aus dem Jahr 2014 stellen den Ort als wichtigen, geschichtsträchtigen Ort dar, der eine Vielfalt an pädagogischen Vor- und Nachbereitungsprogrammen aber auch an Weiterentwicklungsmöglichkeiten bietet. Das Besucherjahr 2014 stellt durch seine knapp 18.000 BesucherInnen ein erfolgreiches Jahr dar und legt einen Grundstein für die nachfolgenden Arbeitsjahre im Schloss Hartheim.

3.4 Sprache

Der Lern- und Gedenkort bietet die Möglichkeit für geführte Besuche, natürlich sind auch Besucherinnen und Besucher, die das Schloss eigenständig erkunden wollen, herzlich willkommen. Diese Tatsache erhebt im Hinblick auf das sprachliche Konzept eines solchen Ortes hohe Ansprüche. Da die Geschichte vor Ort nicht nur von nationalem Interesse ist, stellt die sprachliche Barriere eine große Hürde im Bestehen des Ortes dar. Im Schloss Hartheim fällt bei einem eigenständigen Besuch deutlich auf, dass eine große Dominanz



der deutschen Sprache vorherrscht.

Diese Tatsache wird als großes Manko angesehen, denn die Konzeption aus dem Jahre 2003 legt ihren Fokus fast ausschließlich auf das deutschsprachige Publikum. Jeder Raum verfügt über allgemeine Eingangstafeln, diese enthalten minimale Basisinformationen in den Sprachen Deutsch und Englisch. Als Zwischenlösung für das sprachliche Problem wurden verkürzte Rundgänge in mehreren Sprachen angefertigt. Diese Rundgänge sind im hauseigenen Shop zu erwerben. Ziel der zukünftigen Ausstellungsüberarbeitung muss es also sein, die dargebotenen Informationen vollständig in englischer Sprache anzubieten. Ebenso ist eine Neuüberarbeitung des Kataloges in mehreren Sprachen geplant, aufgrund der zeitaufwändigen Intensität dieser Arbeit liegt die Überlegung jedoch leider im Moment auf Eis. Das Team vor Ort besteht aus nur wenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, eine vollständige Überarbeitung der Ausstellung und Gedenkstätte ist mit enormen Aufwand verbunden. Weiterer Überlegungen dazu sind Audioguides, die angeboten werden sollen, da sie mehrere Sprachen beinhalten. Diese Wunschvorstellungen befinden sich im Moment in weiter Zukunft, als Zwischenlösung dienen die verschriftlichten Rundgänge in einigen Fremdsprachen.¹⁰⁷

Legt man den Fokus nun also auf die vorhergegangenen Besucherstatistiken, so lassen sich zahlreiche Besuche aus nicht-deutschsprachigen Ländern verzeichnen. Das sprachliche Problem, welches vor Ort vorzufinden ist, stellt den Lern- und Gedenkort vor eine große Hürde, die bewältigt werden muss. Anderssprachigen Besucherinnen und Besuchern wird an ausgewählten Eingangstafeln ein kurzer Informationsinput in englischer Sprache geboten, ein gewissenhaftes Erleben des Ortes ist jedoch im Anschluss sehr schwer. Mit den verschriftlichten Rundgängen wird versucht, den Besucherinnen und Besuchern die wichtigsten Informationen weiterzugeben, ein erkenntnisreicher Besuch der Gedenkstätte und der Ausstellung ist dadurch aber bedauerlicherweise nicht gegeben. Der Wunsch nach Audioguides, mit denen anderssprachige Besucherinnen und Besucher gleichermaßen angesprochen werden können, muss unbedingt in die Tat umgesetzt werden.

Durch diese sprachliche Barriere schafft der Ort eine im Moment kaum überwindbare Mauer und wertet dadurch ab, wie wichtig seine Existenz eigentlich ist. Grundvoraussetzung für den gesamten Gedenkort wäre zumindest ein durchgehendes Angebot in englischer Sprache. Dies würde den Besuch anderssprachiger Menschen erheblich erleichtern und ihnen durch diese Sprachbarrieren keine Informationen vorenthalten. Der Lern- und Gedenkort steht somit in den nächsten Jahren vor der Herausforderung, eine adäquate Lösung für dieses sprachliche Problem zu finden.

¹⁰⁷ Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

Ein Vorreiter dieser Barriere stellt das Jüdische Museum in Wien dar. Dort sind seit dem Jahr 2012 Multimedia-Guides im Einsatz, welche eine Weiterentwicklung der bisher bekannten Audioguides darstellen.

„Der neue Multimedia-Guide des Jüdischen Museums Wien sucht in der heutigen Wiener Museumslandschaft seinesgleichen. Zentraler Aspekt bei der Entwicklung des Guides war vor allem, mit verschiedenen Medien (historische Wochenschau- und Fernsehbeiträge, Material aus dem Archiv des Jüdischen Museums Wien, vom Museum geführte Zeitzeugen-Interviews, die im Rahmen des Oral-History-Videoprojekts entstanden sind, fotografische Erinnerungen, Lesungen aus Zitaten, vertiefende Texte etc.) einen neuen, zweiten oder dritten Blick auf den in der Ausstellung präsentierten Hauptstrang der Erzählung zu ermöglichen. Die Multimedia-Guides gibt es in deutscher und englischer Sprache.“¹⁰⁸

Durch dieses Konzept wird die sprachliche Barriere umgangen und bietet anderssprachigen BesucherInnen die Möglichkeit, das Museum ganzheitlich zu erleben. Diese Form der Vermittlung wäre für den Lern-und Gedenkort Schloss Hartheim eine wertvolle Bereicherung und würde den Informationsaustausch erheblich erleichtern.

¹⁰⁸ <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2013/11/18012.html>

4. Ziele und Aufgaben des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim – im Allgemeinen

Der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim verfolgt in seiner Zielsetzung drei wesentliche Aspekte, die für diesen Ort und die dort tätigen MitarbeiterInnen von großer Bedeutung sind. Das Schloss ist ein Ort des Erinnerns und Gedenkens an die Euthanasiamorde zwischen dem Jahr 1940 und 1944 und fungiert als eine Art Friedhof, auf welchem den Angehörigen der Opfer ein Raum zum Gedenken geboten wird. Die zahlreichen Gedenktafeln im Eingangsbereich im Erdgeschoss zeigen dies klar und deutlich. Das Schloss verfügt über historische Tötungsräumlichkeiten, welche als Gedenkräume fungieren, der Friedhof an der Außenseite des Schlosses ermöglicht zusätzlich eine Funktion des Gedenkens und Erinnerns. Die im Schloss verankerte Dokumentationsstelle, in der historische Materialien gesammelt werden und die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Arbeit geboten wird, ist sicherlich das zweite Standbein des Ortes. Einen weiteren wesentlichen Aspekt nimmt die Vermittlungsarbeit vor Ort ein. Diese Vermittlung findet durch die aktuelle Ausstellung „Wert des Lebens“ statt und bietet die Weitergabe des historischen Wissens sowie ein Anknüpfen an die Lebensumstände der BesucherInnen. Durch die pädagogischen MitarbeiterInnen wird die Möglichkeit zu einer pädagogischen Begleitung geboten, bei welcher der Hintergrund der BesucherInnen im Vordergrund steht. Bei diesen Vermittlungsangeboten wird auf wichtige Aspekte wie etwa der Hintergrund des Besuchs, das Alter der BesucherInnen oder ein berufsspezifischer Zugang Rücksicht genommen. Der Bezug zur Gegenwart nimmt einen enorm großen Stellenwert in der Vermittlungsarbeit im Schloss ein, denn dieser Brückenschlag von der Vergangenheit zur Gegenwart ist an anderen Gedenkortorten häufig nicht gegeben. Die Frage nach dem Wert des Lebens wird nicht nur historisch behandelt, sondern es wird versucht, diese Frage durch Aktualitätsbezüge in die Gegenwart zu bringen.¹⁰⁹

Der Lern- und Gedenkort versucht in seiner Zielsetzung also drei wesentlichen Aspekten gerecht zu werden. Dazu zählen die Möglichkeit des Erinnerns und Gedenkens, die Dokumentationsarbeit und die Vermittlungsarbeit. Diese drei großen Ziele werden stets mit einem historischen und einem gegenwartsbezogenen Aspekt belegt, und es wird versucht, den Ort nicht nur als historischen Ort nützen, der sich nur mit der Vergangenheit beschäftigt.

¹⁰⁹ Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

4.1 Ziele der pädagogischen Vermittlungsarbeit

Der Lern- und Gedenkort verfolgt in seiner Zielsetzung der pädagogischen Vermittlungsarbeit drei wichtige Punkte. Dieses Konzept lässt sich den Beschreibungen auf der Homepage entnehmen. Es bietet einen guten Überblick über die grundlegenden Punkte der Vermittlungsarbeit.

Nachstehend sind die Lehr- und Leitziele vor Ort zu entnehmen:

„Lehr- und Lernziele der Vermittlungsarbeit im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim

Die Ziele der pädagogischen Arbeit im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim lassen sich in drei Kategorien einteilen:

1.) Grundlagen

Diese Faktoren schwingen im Hintergrund mit. Sie sind unsere Wertebasis, auf der wir als Lern- und Gedenkort handeln und die wir durch unser Handeln bei den Besucherinnen und Besuchern fördern und stärken möchten; sie stehen in ihrer Wichtigkeit gleichberechtigt (sic) nebeneinander. Es sind dies:

- a.) Demokratieverständnis Besucherinnen und Besucher sollen dazu angeregt werden, Wert, (Schutz-)Funktionen und Wichtigkeit des Erhalts von Demokratie zu erkennen.*
- b.) Toleranz Die Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind, ist ein wichtiges Grundprinzip unserer Rechts- und Werteordnung. Das Verständnis für die Wichtigkeit und Implikationen von gelebter Toleranz abseits von bedeutungsleeren Schlagwörtern soll gefördert werden.*
- c.) Menschenrechtsverständnis Die Wahrung der Menschenrechte (sic) ist ein weiterer wichtiger Eckpfeiler unserer demokratischen Gesellschaft. Besucherinnen und Besucher des Lern- und Gedenkorts Schloss Hartheim sollen dazu angeregt werden, sich mit den Dimensionen der Menschenrechte und den Implikationen von deren Missachtung auseinander zu setzen.*
- d.) Werte Sich der eigenen Werte bewusst zu werden, diese zu reflektieren, vor neuem Wissenshintergrund immer wieder zu überprüfen – dazu sollen Gruppen und Einzelpersonen, die den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim besuchen, angeregt werden.*

2.) Ortsspezifische Lehrziele

Die ortsspezifischen Vermittlungsziele sind jene Lehr- und Lernziele, die speziell durch den Besuch des Schlosses und nicht einer anderen Gedenk- oder Bildungsstätte angestrebt werden. Sie sollen durch die Vermittlung der zentralen Inhalte von Gedenkstätte und Ausstellung erreicht werden. Diese Ziele werden als gleich wichtig erachtet, die nachfolgende Aufzählung ist daher keine Wertungsreihung:

- a.) Sensibilisierung für die Situation von Menschen mit Behinderung Wie leben Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft, was sind ihre Wünsche, Sorgen, Probleme, Bedürfnisse? Wie und wodurch entsteht Behinderung?*

b.) *Kritische Reflexion der Bewertung menschlichen Lebens* Wie kam es zur Bewertung menschlichen Lebens mit der Kulmination der negativen Entwicklungen im Nationalsozialismus? Was bedeuten Würde und Wert menschlichen Lebens? Nach welchen Kriterien wurden und werden Menschen bewertet bzw. nach welchen Kriterien wird ihnen Würde zugestanden?

c.) *Förderung des Menschenrechtsverständnisses* Welche Bedeutung haben die Menschenrechte für die Gesellschaft und für den Einzelnen? Was bedeuten Menschenrechte speziell für Menschen mit Behinderung? Was lässt Menschen innerhalb oder außerhalb der Gesellschaft stehen? Wie und wo entstehen Barrieren?

d.) *Historische Fakten* Die Vermittlung der Geschichte des Schlosses Hartheim: Im Zentrum stehen dabei die Vorgänge und Akteure der NS-Euthanasie speziell im Schloss Hartheim und generell im Dritten Reich, sowie das Erfahren des historischen Orts, der ehemaligen Tötungsräume sowie die Information über die Nachkriegsgeschichte des Schlosses.

3.) Lernziele

Die Begleitung/Vermittlung soll dazu führen, dass die Besucherinnen und Besucher einen Bezug des Gesehenen/Gehörten zu sich selbst herstellen.

a.) *Wir reden von uns selbst* Die Ereignisse im Nationalsozialismus sind speziell für Jugendliche schon sehr weit weg, sie sind ein abgeschlossenes Ereignis in der Geschichte. Besucherinnen und Besucher des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim sollen ein Gefühl dafür entwickeln, dass die Menschen, die zur Zeit des Nationalsozialismus zu Opfern, Tätern, Mitläufern, Zuschauern, Verfolgten, Günstlingen, etc. wurden, ganz normale Individuen waren, die sich in ihrer menschlichen Natur nicht von Menschen der Gegenwart unterschieden. Umgekehrt: dass auch die Menschen der Gegenwart in einem vergleichbaren System vergleichbar handeln könnten.

b.) *Was geht mich das an?* Besucherinnen und Besucher des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim sollen dazu angeregt werden, ihren persönlichen Bezug zu den geschichtlichen Ereignissen zu finden und zu reflektieren. Sie sollen Standpunkte entwickeln und/oder überdenken und ihre persönlichen Konsequenzen und Folgen aus dem Gesehenen und Gehörten überlegen.

c.) *Kritisches Hinterfragen gegenwärtiger Tendenzen in der Biomedizin* Die Besucherinnen und Besucher sollen die Komplexität der ethisch-moralischen Fragestellungen in verschiedenen Bereichen der modernen Medizin erkennen und reflektieren. Die Abhängigkeit der Beurteilung moralisch schwieriger Situationen von der persönlichen Situation jedes Einzelnen soll aufgezeigt werden. Die Besucherinnen und Besucher sollen einen Impuls zur Reflexion der Fragen von Wert und Würde des Lebens anhand aktueller Gegenwartsthemen erhalten.

d.) *Aufzeigen von Verantwortung und Handlungsspielräumen* Welche Handlungsspielräume hat der Einzelne in Geschichte und Gegenwart? Wodurch werden Sie bemessen? Wo beginnt und endet persönliche Verantwortung? Wie und wodurch bildet sich die Berufsethik von Personen, die in Heil-, Pflege- und Sozialberufen tätig sind? Welche Verantwortungen und Handlungsspielräume gibt es in der modernen Biomedizin?¹¹⁰

¹¹⁰ Homepage des Lern- und Gedenkortes: <http://www.schloss-hartheim.at/index.php/paedagogische-angebote/paedagogisches-leitbild>

5. Pädagogische Programme im Schloss Hartheim – Vor- und Nachbereitung

5.1 Pädagogische Begleitung vor Ort

Die Vermittlungsprogramme im Lern- und Gedenkort werden von unterschiedlichen BegleiterInnen geleitet und bieten Besuchergruppen oder Schulklassen die Möglichkeit zu einer betreuten und begleiteten Führung durch den geschichtsträchtigen Ort. Das Schloss verfügt über einen Pool von 10 bis 15 Begleitpersonen, welche im Alter von 20 bis 60 Jahren sind. Es existiert vor Ort keinerlei vorgefertigtes Konzept für eine Begleitung, denn jede Begleitperson verfügt über eigene Strategien und Zugänge zur Thematik. Es wird sehr großen Wert auf Authentizität der Begleitpersonen gelegt, und die Schwerpunkte sollen je nach Besuchsgruppe gesetzt werden. Bei jeder Begleitung ist es natürlich von großer Wichtigkeit, die grundlegenden Aspekte abdecken zu können, das Grundlagenwissen hierfür lässt sich in Eigenrecherche aneignen. Ein wichtiger Bestandteil der pädagogischen Begleitungen ist vor allem die soziale Kompetenz der BegleiterInnen. Die Arbeit benötigt viel Einfühlungsvermögen und Empathie und den richtigen Umgang mit sehr direkten Fragen bei den geführten Gruppen. Ebenso sind der Austausch und die Psychohygiene der Begleitpersonen untereinander von großer Wichtigkeit. Hierzu finden stetig Fortbildungen und Schulungen für die Pädagoginnen und Pädagogen statt. In bestimmten Abständen kommt es ebenso zu gemeinsamen Besichtigungen anderer Gedenkstätten, wie beispielsweise Dachau, um Vergleiche in der pädagogischen Arbeit ziehen zu können und das eigene Tun vor Ort kritisch zu reflektieren.¹¹¹

5.2 Erwartungen von Besuchergruppen

Durch die Vielzahl an Besuchern im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim kommt es zu den unterschiedlichsten Eindrücken bei den Besucherinnen und Besuchern. Im Hinblick auf die Erwartungen der Besuchergruppen spielen die vorhergegangene Vorbereitung und der individuelle Zugang der BesucherInnen eine wesentliche Rolle. Diese Vorbereitung ist im Allgemeinen kaum beeinflussbar, es besteht jedoch die Möglichkeit zu einem Austausch. In den Fällen, in denen die Gedenkstätte von Schulklassen besucht wird, besteht die Möglichkeit zu einem Materialaustausch zwischen den PädagogInnen vor Ort und dem Lehrpersonal. Die BegleiterInnen vom Schloss empfehlen eine genaue Vorbereitung im Vorhinein, damit die Besuchergruppen wissen, was sie vor Ort erwartet und welche Inhalte dargeboten werden. Der Besuch der Gedenkstätte verläuft in der

¹¹¹ Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

Regel sehr unterschiedlich, da erfahrungsgemäß viele Menschen unvorbereitet den Ort erleben. Hierbei sind die vermittelten Eindrücke meist sehr wichtig, und die stark aufwühlende Vergangenheit bewegt die Menschen in vielerlei Hinsicht. In einigen Fällen, in denen Schulklassen kaum vorbereitet den Ort erlebten, kam es zu einer Überwältigung durch die zahlreichen Eindrücke und die dunkle Vergangenheit des Ortes. Eine solche Überwältigung an Eindrücken gilt es durch die BegleiterInnen zu verhindern, da es sonst zur Einprägung bestimmter Bilder und Assoziationen kommt. Eine interessante Tatsache im Hinblick auf die Vorbereitung vor einem Besuch ist, dass häufig Schulklassen vom Standort des Schlosses fasziniert sind. Das Schloss befindet sich inmitten einer örtlichen Infrastruktur und eben nicht, so wie anfangs vermutet sehr abgelegen. Ebenso fasziniert die Tatsache, dass es sich bei der damaligen Tötungsanstalt um ein Schloss handelt, viele BesucherInnen. Diese Aspekte werden von den pädagogischen BegleiterInnen aufgegriffen und erarbeitet. Ziel ist es, nach einem Begleitprogramm die Geschichte des Ortes erfasst zu haben und diese kritisch zu reflektieren. Fragen nach dem Einfluss auf die eigene Identität und die Welt des Ichs der BesucherInnen sollen dadurch geklärt und in die Gegenwart projiziert werden. Betroffenheit während und auch nach einem Besuch dieses Ortes ist nicht mehr zeitgemäß und stellt kein vorrangiges Ziel dar. Eine derartige Betroffenheit führt zu keiner kritischen und reflektierten Auseinandersetzung, da es zu einer Blockade kommen kann. Wichtig ist es, auftretende Gefühle und Emotionen aufzugreifen und ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, wie derartige Eindrücke mit der Gegenwart verbunden werden können und wie man als Individuum darauf reagieren kann.¹¹²

5.3 Vor- und Nachbereitung von Besuchsgruppen extern – das Outreach-Programm

Beim sogenannten Outreach-Programm des Lern- und Gedenkortes handelt es sich um einen mobilen Materialienkoffer zur Vorbereitung für Schulklassen. Dieser Materialienpool wurde in einem großen Koffer zusammengestellt und besteht im Inneren aus zwei Ebenen. Diese Ebenen befassen sich mit unterschiedlichen Modulen, welche Bezug auf die Geschichte des Schlosses nehmen. Der Schwerpunkt hierbei liegt vor allem auf biographischen Dokumenten, die in enger Zusammenarbeit mit der Dokumentationsstelle Hartheim ausgewählt und aufbereitet wurden. Die Lebensdokumente befassen sich mit der nahen Wirklichkeit der Opfer und wurden originalgetreu angefertigt. Es sind vor allem Geburtsscheine, Briefe, Todesurkunden, Beileidsschreiben, Verlegungsschreiben und

¹¹² Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

auch Fotos der in Hartheim verstorbenen Menschen enthalten. Es wird nicht nur dem Leben seit dem Abtransport nach Hartheim Wichtigkeit beigemessen, der Fokus liegt auch auf dem Leben der Menschen, wie es sich vor Hartheim abgespielt hat. Der Mensch als Ganzes, mit seiner vollständigen Biographie, steht bei diesem Vorbereitungsmedium im Mittelpunkt. Aus den Unterlagen kann entnommen werden, wer diese Menschen waren, wo sie ihre Kindheit verbracht haben, welche Ausbildung sie genossen haben und welche Familiengeschichte hinter den Menschen steht. Das Material versucht also, den Menschen bis zum Wendepunkt, dem Abtransport nach Hartheim, zu charakterisieren und den schrecklichen Weg bis hin zur Ermordung zu dokumentieren. Diese biografischen Dokumente ermöglichen in der Vorbereitung eine Annäherung an die Euthanasieanstalt Hartheim. Diese Lebensdokumente ermöglichen in der schulischen Vorbereitung eine intensive Auseinandersetzung mit historischen Quellen und bieten Lehrpersonen die Arbeit mit realitätsgetreuen Dokumenten.¹¹³

Ein weiteres wichtiges Modul des Koffers deckt die Arbeit mit Fundgegenständen ab. Bei Grabungsarbeiten im Jahr 2001/2002 wurden auf dem Friedhofsgelände zahlreiche Fundgegenstände der Menschen entdeckt, welche in Hartheim getötet wurde,. Diese Fundgegenstände wurden den Opfern vermutlich bei ihrer Ankunft in Hartheim abgenommen, als wertlos angesehen und hinter dem Schloss vergraben. Diese zufällig entdeckten, persönlichen Fundgegenstände dienen nun als eine reichhaltige und einzigartige Quelle. In diesem Modul des Koffers sind acht Fundgegenstände enthalten, welche einzeln in einem Glasbehälter verwahrt sind und mitsamt dem Behälter von den BetrachterInnen entnommen werden können. Bei diesen alten Fundgegenständen handelt es sich beispielsweise um einen Rasierer, eine Tasse und ein Brillengestell. Dieses Modul bietet also einen anderen Zugang zur Geschichte Hartheims, es sollen Fragestellungen wecken, mit denen man sich vor Ort intensiv beschäftigen kann.¹¹⁴

Andere Module des Outreach-Programms beziehen sich auf eine Zeitleiste des Schlosses Hartheim, mit der die unterschiedlichen Verwendungszwecke des ehemaligen Prunkgebäudes erarbeitet werden können. Ziel hierbei ist es, das Schloss nicht nur als NS-Tötungsanstalt zu erfassen, sondern die Geschichte vor 1940 und nach 1944 zu begreifen. Durch eine im Koffer enthaltene Zeitschnur lassen sich die wesentlichen Stationen des Schlosses erfassen, dadurch wird auch eine zeitliche Zuordnung in anschaulicher Form möglich. Die sprachliche Komponente wird in einem weiteren Modul

¹¹³ Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

¹¹⁴ Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

angesprochen, im engeren Sinne ist die Macht der Sprache gemeint. Zitate von der Antike bis hin zur Gegenwart ermöglichen eine Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung und Ausgrenzung sowie mit dem Wert des Lebens. Dies ermöglicht eine quellenkritische Auseinandersetzung mit der Thematik der Sprache, indem zeitliche Zuordnungen, Kontinuitäten der Sprache und Sensibilität gefördert werden.¹¹⁵

Die Thematik der Euthanasie im Allgemeinen wird in einem weiteren Modul behandelt, es kommt zur Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Quellen zur Euthanasiethematik, mit denen versucht werden soll, unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten zu hinterfragen und zu reflektieren. Die Arbeit mit Gedichten und Texten ermöglicht ein weiteres Modul, bei dem eine literarische Annäherung an die Thematik geboten wird. Dem Lehrpersonal wird durch diesen Koffer ein breites Spektrum an Arbeitsmaterialien geboten, die didaktisch hochwertig aufbereitet wurden. Der Katalog zur Ausstellung „Wert des Lebens“, ein Begleitheft für Lehrpersonen sowie eine skizzenmäßige Beschreibung der einzelnen Module, erleichtert den Einsatz im Schulunterricht.¹¹⁶

Das Outreach-Programm bietet eine umfangreiche und intensive Auseinandersetzung mit der Euthanasieanstalt Hartheim und eignet sich optimal zur Vorbereitung für Schulklassen und auch andere Besuchergruppen. Das gesamte Paket wird regelmäßig verliehen, ein großes Manko hierbei ist mit Sicherheit die Größe und das Gewicht des Koffers. Der Koffer sollte von den InteressentInnen selbst abgeholt werden, da sein Versand nicht möglich ist. Durch diese Tatsache ist das Outreach-Programm zumeist nur im Raum Oberösterreich möglich. Auf Anfragen an die Landesschulräte der Bundesländer, ob sie einen Koffer erwerben möchten, erhielten die MitarbeiterInnen keine positive Nachricht. Seit einiger Zeit wird nun an einem kompakteren Outreach-Programm gearbeitet, das in kleineren Boxen verpackt wird und gegen eine kleine Gebühr auch verschickt werden kann. Somit ist eine breitere Streuung des Angebotes möglich und eine Vor- und Nachbereitung in den Schulen gegeben.¹¹⁷

¹¹⁵ Vgl. Ebd.

¹¹⁶ Vgl. Ebd.

¹¹⁷ Vgl. Ebd.

6. Die fünf wichtigen Vermittlungsprogramme im Lern- und Gedenkort – vorzugsweise für Schulklassen im Alter von 10 bis 18 Jahren

„Für SchülerInnen ab der 4. Schulstufe sowie für Erwachsene wurden verschiedene Programme mit unterschiedlichen Schwerpunkten zur aktionsorientierten Vermittlung entwickelt. Durch die Wahlmöglichkeit kann individuell auf den Lehrplan eingegangen werden. In Kleingruppen werden spezielle Schwerpunkte selbstständig und interaktiv erforscht. Durch den Einsatz didaktischer Zusatzmaterialien sollen Neugierde und Interesse geweckt werden.“¹¹⁸

Jedes der fünf Vermittlungsprogramme hat einen thematischen Schwerpunkt und didaktisches Zusatzmaterial. Der Altersbereich von 10 bis 18 Jahren ist hierbei abgedeckt, Vermittlungsprogramme für das Alter von 14 bis 18 Jahren können durchaus auch von Erwachsenen besucht werden. Bei allen Begleitungen und Vermittlungsprogrammen wird sowohl eine Führung durch die Ausstellung „Wert des Lebens“ als auch ein Besuch der Gedenkstätte angeboten. Der Verlauf eines Vermittlungsprogrammes ist zu Beginn nie eindeutig, da die eingeschlagene Richtung von der Besuchergruppe abhängig ist. Das Programm bietet eine Richtlinie und eine Arbeitsgrundlage, das individuelle Bedürfnis der Gruppe gibt jedoch die Richtung an. Die Konzepte der Vermittlungsprogramme durchleben eine ständige Überarbeitung, der Aktualitätsbezug wird hierbei häufig kritisch betrachtet und unter Umständen verändert. Die festgelegte Zielsetzung der Programme steht ebenso laufend unter kritischer Beobachtung, Fragestellungen und Arbeitsaufträge werden von den BegleiterInnen reflektiert, ergänzt und überarbeitet. Betrachtet man die Veränderung der Vermittlungsprogramme, so ist das Grundkonzept und die Basisidee der 2004 entstandenen Programmen noch gleich, die Begleitungen und Vermittlungen im Speziellen haben sich in den letzten 10 Jahren jedoch deutlich verändert und weiterentwickelt.¹¹⁹

Die Beschreibungen der einzelnen Vermittlungsprogramme sind auf der Homepage des Lern- und Gedenkortes wie folgt dargestellt:

„Programm 1: Gleich sein - Anders sein - Gemeinsam sein? 10 Jahre / Dauer 2 Stunden

Durch spielerisches und selbständiges Arbeiten werden die SchülerInnen mit dem umfassenden Thema "Wert des Lebens" vertraut gemacht. Den Themenschwerpunkt bildet dabei jener Teil der Ausstellung, der sich mit der aktuellen Situation von Menschen mit Behinderung beschäftigt: die Vielfalt der Lebensentwürfe und nicht die Formen der Behinderungen stehen dabei zentral. Aber

¹¹⁸ Homepage des Schlosses: http://www.schloss-hartheim.at/images/artikel/bildungsangebote/vermittlungsprogramme_schlosshartheim.pdf

¹¹⁹ Vgl. Interview Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

auch historischen Zusammenhängen wird – auf einer sehr persönlichen und kindgerechten Ebene – in der Ausstellung nachgegangen. Basis des Programms bilden dabei immer die eigenen Lebenserfahrungen der SchülerInnen. Der Gang durch die Gedenkstätte erfolgt nur auf Wunsch und nach Absprache.

Programm 2: Miteinander - Gegeneinander - Füreinander 10 - 14 Jahre / Dauer 2 Stunden

Ausgehend vom heutigen Umgang der Jugendlichen mit Menschen mit Behinderungen wird dieser Thematik in der Vergangenheit nachgespürt: Wie sind Menschen in verschiedenen Epochen mit Menschen mit Behinderungen, dem Anderssein, dem Fremden umgegangen? Wie und nach welchen Kriterien kam es zur "Sortierung" der Menschen, zur Klassifizierung in "wertes" und "unwertes" Leben? Selbstständig begeben sich die SchülerInnen in Kleinstgruppen mittels Arbeitsaufträgen auf Spurensuche durch die Ausstellung. Die Ergebnisse dieser Spurensuche eignen sich auch zur Nachbereitung in der Klasse. Der Rundgang umfasst sowohl die Ausstellung „Wert des Lebens“ als auch die Gedenkstätte.

Programm 3: Die Macht der Sprache ab 15 Jahren / Dauer 2 Stunden

Die TeilnehmerInnen setzen sich mit literarischen, philosophischen, religiösen, politischen und journalistischen Texten / Zitaten zum Thema Menschen mit Behinderung quellenkritisch auseinander. Das Nachdenken und Diskutieren über die Aussagen und deren Wirkung, die zeitlich von der Antike bis ins Heute reichen, ist die

Intention des Programms. Der Rundgang umfasst sowohl die Ausstellung „Wert des Lebens“ als auch die Gedenkstätte.

Programm 4: Zukunft Menschengenheit? ab 15 Jahren / Dauer 2 Stunden

Euthanasie, Designerbabies, Gentests – Themen, die in unserer heutigen Gesellschaft zum Alltag gehören. Ständige Entwicklungen in der Genetik, Biotechnik und der gesamten Medizin bewirken eine neue Diskussion um den Wert des Lebens. Ausgehend vom aktuellen Stand des Diskurses beschäftigen sich die SchülerInnen intensiv mit diesem Ausstellungsschwerpunkt und diskutieren anhand aktueller Artikel ihre Standpunkte. Der Rundgang umfasst sowohl die Ausstellung „Wert des Lebens“ als auch die Gedenkstätte.

Programm 5: Gedenken - Mitdenken. Vermittlungsprogramm für Gedenkstätte und Dokumentation NS- Euthanasie ab 15 Jahren / Dauer 4 Stunden

Das Programm ermöglicht eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus am Beispiel der NS-Euthanasie und insbesondere Schloss Hartheim. Neben einem Überblick und einer Erkundung des Ortes werden in Eigenarbeit ausgewählte Aspekte (z.B. zu Opfern, Tätern, Spuren, Widerstand, Gedenken...) in kleinen Gruppen bearbeitet. Gezielt ausgewählte Zusatzmaterialien unterstützen die SchülerInnen bei ihren Recherchen zur Geschichte der Tötungsanstalt Hartheim.

Unterschiedliche Rahmenbedingungen für die fünf Vermittlungsprogramme, die häufig parallel laufen, verlangen eine strategische Planung. Es gibt Fälle, in denen sich mehrere Gruppen gleichzeitig im Schloss befinden, eine flexible Verortung der Startpunkte der einzelnen Programme ist von enormer Wichtigkeit. Diese Flexibilität ist aufgrund der Aufbereitung des Schlosses einfach gegeben, denn der Start eines Programms ist sowohl in der Gedenkstätte, dem aktuellen Teil der Ausstellung oder dem historischen Teil der Ausstellung möglich. Aufgrund der großzügigen Fläche des Schlosses werden die im ersten Stock gelegenen Seminarräume ebenso gerne hinzugezogen.¹²¹

6.1 Konflikte mit Schulklassen

Ein geschichtsträchtiger und emotional besetzter Ort wie das Schloss Hartheim bringt stets Konflikte und Grenzsituationen mit sich. Viele Beobachtungen der Pädagoginnen und Pädagogen vor Ort zeigen, dass es zeitweise zu Situationen kommt, in denen die Aufmerksamkeit der begleiteten Schulkasse abreißt oder die erlebten Eindrücke als lächerlich angesehen werden. In solchen Fällen verfügen die BegleiterInnen über erprobte Strategien, die den Ausstieg aus einem Vermittlungsprogramm ermöglichen. In Momenten, in denen eine Begleitung nicht mehr möglich ist, wird sofort abgebrochen und das Gruppengeschehen in einen der Seminarräume verlegt. In diesen Räumlichkeiten kann mit örtlicher Distanz gemeinsam über das gerade Geschehene reflektiert und gesprochen werden. Derartige Abbrüche finden jedoch in der Regel eher selten statt, da jede Begleiterin und jeder Begleiter über eine weite Freiheit der Gruppenführung verfügt. Ziel soll es jedoch nicht sein, dass eine geführte Gruppe nach der Besichtigung vom Schloss Hartheim tatsächlich jeden Raum erlebt hat. Durch den individuellen Zugang eines jeden Begleiters ist es möglich, die Gruppe ganz unterschiedlich durch das Schloss zu begleiten.

Es traten auch Fälle auf, in denen Schulklassen unmittelbar vor dem Besuch in Hartheim das Konzentrationslager Mauthausen erlebten. Dieses zeitnahe Erleben beider Schreckensorte führt zu einer totalen Überwältigung der Gruppe. Wenn eine Schulklasse vormittags Mauthausen besichtigt und nachmittags nach Hartheim angereist kommt, ist es keineswegs vorrangig Ziel, das Schloss zu erleben und sämtliche Inhalte vermittelt zu

¹²⁰ http://www.schloss-hartheim.at/images/artikel/bildungsangebote/vermittlungsprogramme_schlosshartheim.pdf

¹²¹ Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

bekommen. An diesem Punkt ist es weit wichtiger, auf die vorhergegangenen Eindrücke zu reagieren und eventuell eine Nachbereitung von Mauthausen anzubieten. Während einer Begleitung werden die Fragen „Was ist alles möglich?“, „Was soll möglich sein?“ und „Muss tatsächlich alles möglich sein?“ auf die Gruppe projiziert und dementsprechend darauf eingegangen. Im Großen und Ganzen zeigt sich deutlich, dass es selten zu Konflikten mit Schulkassen kommt. Durch das empathische Handeln der Begleiterinnen und Begleitern werden schwierige Situationen wahrgenommen und professionell behandelt. Da es kein vorgefertigtes, starres Konzept für Vermittlungsprogramme gibt, besteht die Möglichkeit für eine Begleitung, die dem Alter, dem Wissenstand und der Emotionalität der Gruppe angemessen ist.¹²²

6.2 Weiterentwicklung für Pflegeberufe

Seit 2010 verfügt der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim über ein kleines Erfolgsprojekt im Hinblick auf die Weiterentwicklung im Pflegebereich. Hierzu wird vor Ort die Möglichkeit zu einer berufsspezifischen Nachbereitung im Bereich der Gesundheits- und Krankenpflege geboten. In Kooperation mit Herrn Professor Bossle wurden weitere fünf Module geschaffen, die eine Nachbereitung im sozialpflegerischen Feld ermöglichen. Professor Bossle ist selbst gelernter Pfleger und Pflegewissenschaftler, der eigenständig den Kontakt zur Weiterentwicklung suchte. In gemeinsamer Planung wurde versucht, ein Konzept für externes aber auch internes Pflegepersonal zu schaffen, in dem es zu einer intensiven Auseinandersetzung der eigenen Identität kommt. Diese fünf Module befassen sich im speziellen mit folgenden Kernthemen:

Macht und Ohnmacht

Nähe und Distanz

Verantwortung im Pflegeberuf

Sprache

Scham

Es wird die Möglichkeit geboten, sich mit dem eigenen Berufsbild kritisch auseinanderzusetzen und die Geschichte des Pflegeberufs mit seiner dunklen Vergangenheit zu erfassen. Die dargebotenen Materialien wurden so gestaltet, dass keiner Begleitung vom ortsansässigen pädagogischen Personal erforderlich ist. Das pflegerische Fachpersonal setzt sich eigenständig damit auseinander, und die Moderation

¹²² Vgl. Ebd.

wird von einem Mitglied aus der Gesundheits- und Krankenpflege übernommen. Diese Module schaffen zum Einen den historischen Bezug zur Ausstellung und zum Anderen auch einen Brückenschlag zur aktuellen Situation in der eigenen Pflegearbeit. Im Jahr 2015 wird zum ersten Mal eine Evaluierung des Programms erfolgen. Es lassen sich aus dem Vorjahr in etwa 30 Besuchergruppen verzeichnen,, die dieses Programm in Anspruch nahmen. Trotz der Tatsache, dass dieses Programm eng auf eine Berufsgruppe fokussiert ist, findet es regen Anklang und wird mit Freude weitergeführt.¹²³

¹²³ Vgl. Ebd.

III. Resümee

1. Zukunftsperspektive des Gedenkortes

Wichtiges Ziel des Lern- und Gedenkortes Hartheim wird es sein, in den nächsten Jahren den Fokus auf aktuelle, ethische Fragen aus dem Leben der Menschen zu legen. Da die Zahl der Zeitzeugen aus dem NS-Regime mehr und mehr schwindet, gehen die wichtigen Bezugspersonen zu den geschichtlichen Geschehnissen der NS-Zeit verloren. Das Schloss stellt eine einzigartige Verknüpfung der Geschichte in der Region um Alkoven dar. Insofern ist dieser Ort von enormer Wichtigkeit für unsere Gesellschaft, Politik und für das Bewusstsein der Menschen. Eine Beschäftigung mit der Geschichte führt die Menschen zu allgemeingültigen Fragen, die in der Gegenwart von essentieller Wichtigkeit sind. Aufgabe aller Beteiligten ist es, die Bedeutsamkeit solcher Orte mit allen Mitteln zu bewahren. Vor allem sind es Fragen an die Geschichte und an die Gegenwart, deren Aktualität nicht einfach verschwinden darf. Aufgabe dieses Ortes ist es, nachfolgenden Generationen, die keinen Zeitzeugenbezug zur NS-Zeit erleben, die Möglichkeit zum Bewusstwerden vor Ort zu bieten. Besucherinnen und Besuchern soll in den nachfolgenden Jahren die Möglichkeit geschaffen werden und auch erhalten bleiben, Bezüge zur eigenen Lebenswelt herzustellen, wenn sie sich mit der Geschichte des Schlosses und der NS-Terrorherrschaft auseinandersetzen. Diese dunkle Epoche unseres Landes konfrontiert uns Bürgerinnen und Bürger Österreichs mit einer Thematik, in dessen Verantwortung wir alle stehen. Schloss Hartheim wird als Lern- und Gedenkort weiterhin über Jahre hinweg bestehen, der Ausstellungsschwerpunkt und die Vermittlungsprogramme werden sich im Laufe der Jahre verändern, erweitern und weiterentwickeln, unverändert jedoch bleibt mit größter Gewissheit das Grundkonzept des Ortes, der die Erinnerung an die Vergangenheit wachhalten muss.¹²⁴

Dieser Lern- und Gedenkort nimmt einen wesentlichen Platz in der gedenkstättenpädagogischen Arbeit ein und ist auf diesem Gebiet unverzichtbar. Eine Aus- und Weiterbildung der unterschiedlichen pädagogischen Vor- und Nachbereitungsprogramme sowie des Konzeptes der aktuellen Ausstellung werden in Zukunft weiter vorangetrieben. Um einem Stillstand entgegenzuwirken, versucht der Ort, den Ansprüchen der Besucherinnen und Besucher gerecht zu werden.

Wirft man einen Blick auf die BesucherInnenstatistiken, so lassen sich große Erfolge

¹²⁴ Vgl. Interview mit Frau Mag. Irene Zauner-Leitner vom 13.2.2015

verzeichnen. Dem Ansturm von knapp 18.000 Besucherinnen und Besuchern, der sich im Jahr 2014 feststellen lässt, ist noch genug Raum nach oben geboten.

2. Beantwortung der Forschungsfragen

Die zu Beginn aufgeworfenen Forschungsfragen, von denen die vorliegende Untersuchung ausgegangen ist, haben zu erhellenden Erkenntnissen geführt. Grundstein dafür legte der geschichtliche Abriss zur Verankerung des Schlosses in der Geschichte und zum Erfassen der damaligen Geschehnisse im Gebäude. Hierzu wurde versucht, den Bogen vom 17. Jahrhundert bis hin zur NS-Zeit zu spannen. Im Anschluss wurde die Geschichte des Schlosses nach 1945 kurz behandelt, um dessen Weiterentwicklung festmachen zu können. Diese Spuren wurden zum Einen durch intensive Literaturrecherche, zum Anderen durch den Besuch der Gedenkstätte nachgezeichnet.

Der Frage nach der Präsentation des Schlosses als Lern- und Gedenkort wurde durch selbstständige Besichtigungen und Gespräche nachgegangen. Dem dritten Teil, der spezifischen Gedenkstättenanalyse, lassen sich hierzu alle wesentlichen Informationen entnehmen. Die Ziele und Modelle des Schlosses konnten aus dem ExpertInnen-Interview mit Frau Mag. Zauner-Leitner rekonstruiert werden, ebenso leistete die Homepage des Schlosses hierzu einen wichtigen Beitrag.

Der letzte Forschungsschwerpunkt, die pädagogische Vermittlungsarbeit, konnte durch die Rekonstruktion der Programme beantwortet werden. Das breite Feld der Angebote reicht von einfachen Begleitungen bis hin zu komplexen Vermittlungsprogrammen. Das Modell des Outreach-Programmes ermöglicht es, eine wertvolle Vor- und Nachbereitung in der Schule anbieten zu können. Als eine enorm wertvolle Ressource zeigte sich das Fortbildungsprogramm im Gesundheits- und Pflegebereich, dieses Standbein des Ortes wird in den nächsten Jahren sicherlich noch großen Zuwachs finden.

Ziel dieser Diplomarbeit war es, die zu Beginn verfassten Forschungsfragen zu behandeln und darauf einzugehen. Es konnten in allen Bereichen wichtige Erkenntnisse geschaffen und dadurch das ganzheitliche Konzept des Lern- und Gedenkortes präsentiert werden.

3. Kritik am Lern- und Gedenkort

Orte wie das Schloss Hartheim stoßen in ihrem Bestehen oft auch auf Kritik, der nun an dieser Stelle das Wort erteilt werden soll.

Zu Beginn soll erneut betont werden, dass der Lern- und Gedenkort sich einen unverrückbar wichtigen Platz im Feld der Gedenkstättenpädagogik und der Erinnerung an die Zeit der NS-Terrorherrschaft sichern konnte. Dennoch bietet der Ort auch Anlass zur Kritik, wenn man beispielsweise sein Augenmerk auf das sprachliche Konzept dahinter legt. Die sprachliche Barriere für auswärtige Besucherinnen und Besucher, die durch überwiegend deutschsprachige Texte und Beschreibungen aufgebaut wurde, gilt es in naher Zukunft zu überwinden. Die Möglichkeit einer ganzheitlichen Erfassung der Geschehnisse vor Ort muss allen Menschen ermöglicht werden, da 30% der Besucherinnen und Besuchern aus dem Ausland anreisen. Klarerweise ist es nicht möglich, ein Konzept zu erstellen, dass jede Sprache abdecken kann. Ein durchgehend englischsprachiges Angebot sowohl in der Gedenkstätte als auch in der Ausstellung ist gefordert, weil es diesen Besucherinnen und Besuchern massiv entgegenkommen würde.

Das derzeitige Konzept, überarbeitete Rundgänge in verschiedenen Sprachen anzubieten, erleichtert die Situation etwas und ist ein zielführender Schritt. Die Lösung des sprachlichen Problems jedoch ist meines Erachtens noch nicht optimal, und Hartheim steht in diesem Punkt immer noch vor einer großen Herausforderung. Das Team im Schloss besteht aus nur wenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, was die mehrsprachige Umsetzung in der Gedenkstätte erschwert.

Die Überlegung zu den Audioguides stellt eine einfache und schnelle Lösung für das Problem dar. Hierbei müsste es zu einer minimalen Umfunktionierung der Ausstellung und Gedenkstätte kommen, was derzeit noch an der Finanzierung scheitert. Eine Zukunftsperspektive soll und muss das sprachliche Konzept in der Gedenkstätte werden, denn diesem gilt es, gerecht zu werden— je früher, desto besser!

Die Vor- und Nahbereitungsprogramme des Schlosses sind essentielle Materialien, welche ohne Adaptierung im Schulunterricht eingesetzt werden können. Dieser Pool an verschiedenen Materialien schafft eine optimale Vorbereitung für die Schulklassen und ermöglicht es den Schülerinnen und Schülern, sich intensiv mit dem Schloss auseinanderzusetzen. Aus Erfahrung geht hervor, dass es sehr häufig zu keiner Form von Vorbereitung in den Schulklassen kommt. Dies soll durch das Outreach-Programm des Lern- und Gedenkortes geändert werden. Der bereits beschriebene Koffer bietet Lehrerinnen und Lehrern die Möglichkeit, eine didaktisch aufbereitete Vorbereitung zu

nutzen. Er gestaltet sich durch die verschiedenen Module sehr ansprechend und wird mit großer Begeisterung genutzt. Großer Kritikpunkt beim Koffer ist seine Größe und sein Gewicht, weil es sich um einen massiven Stahlkoffer handelt. Diese Tatsache schränkt den Nutzen des wertvoll aufbereiteten Materials spürbar ein, und der Koffer wird nur von umliegenden Schulen in Anspruch genommen. Die darin enthaltenen Module leisten jedoch einen sehr wichtigen Beitrag zum Besuch des Schlosses und erfordern eine Überarbeitung des Konzeptes. Aus Gesprächen vor Ort ging deutlich hervor, dass bereits an einem leichteren Modul des Koffers gearbeitet wird.

Der Lern- und Gedenkort erfüllt seinen Anspruch durchwegs sehr positiv und findet in seiner Arbeit großen Anklang. In jeder Einrichtung lassen sich Kritikpunkte finden, diese sind aufgrund mannigfaltiger Umstände nicht immer zeitnah zu beheben. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Institution leisten einen wichtigen Beitrag zur österreichischen Gedenkkultur und haben im Laufe der Jahre einen Ort zum Erinnern, Gedenken, Dokumentieren und Vermitteln geschaffen. Diesen Ort gilt es vor dem Vergessen und dem Stillstand der wertvollen Arbeit, die an ihm geleistet wird, zu bewahren und in seinem Bestreben weiterzuentwickeln, ein magnetisch anziehender Gedenkort für Menschen aus allen Ländern zu werden.

4. Reflexion

Die im Rahmen dieser Diplomarbeit unternommene Arbeit war hochinteressant, da sie die Verbindung zwischen ausgiebigen Literaturrecherchen und der Bearbeitung des Gegenstandes im Schloss Hartheim selbst sowie in seiner Umgebung erforderte. Dabei stand stets das Ziel im Vordergrund, wissenschaftliche und pädagogische Arbeit sowie die Konzeption und die Präsentation des Ortes zu veranschaulichen und einen Überblick über die Vielfalt der Programme zu geben.

Durch Gespräche mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern konnten wichtige Erkenntnisse gewonnen werden, die Besichtigung und Begehung des Ortes selbst stellten einen wesentlichen Punkt in der Auseinandersetzung mit dem Thema dar.

Die Auseinandersetzung der NS-Geschichte sowie der Transfer dieser Erkenntnisse in die Gegenwart bringt Hartheim zur spannenden Frage nach seiner Daseinsberechtigung. Dieser Ort erfüllt mit seiner Vielzahl an Programmen ganz unterschiedliche Ansprüche. Um diesen gedenkstättenpädagogischen Ansprüchen sowie auch gegenwartsbezogenen Faktoren gerecht zu werden, gilt es, ein Umdenken in der Gestaltung eines Gedenkortes

zu ermöglichen. Durch die Untergliederung in eine historische Gedenkstätte sowie eine Ausstellung, die in der Geschichte ansetzt und bis in die Gegenwart führt, wird eine breite Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit der Thematik „anders sein“ geboten. Der bedingungslose Respekt allen Menschen gegenüber, die Wahrung der Menschenrechte und ein demokratischer Umgang damit zählen zu ihren wesentlichen Säulen.

Das Erleben und Begreifen der geschichtsträchtigen Vergangenheit bietet Menschen ab dem zehnten Lebensjahr die Möglichkeit, auf unterschiedliche Weise diese Thematik zu erarbeiten.

Am Ende lässt sich zusammenfassen, dass der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim eine gut durchdachte Konzeption und Zielsetzung verfolgt. Wie auch an anderen Orten, stößt man in der pädagogischen Arbeit immer wieder an die Grenzen des Machbaren. Das Team, das im Schloss arbeitet, vermittelt jedoch den lebhaften Eindruck, dass Probleme angesprochen und gangbare Lösungen dafür gefunden werden.

Ich danke allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dafür, dass sie sich zu konstruktiven Gesprächen bereit erklärt haben, und ich wünsche ich von Herzen, dass dieser Gedenkort auch in Zukunft fortbestehen und zahlreichen Menschen Zugang zur Vergangenheit verschaffen wird. Durch die Unterstützung des Teams war es möglich, dass die Seiten dieser Diplomarbeit entstehen konnten, und gerne erinnere ich mich an positive Momente und Erfahrungen bei der Auseinandersetzung mit dem Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim.

IV. Literatur- und Quellenverzeichnis

- *Bélanger* Paul: Neue Visionen des lebenslangen Lernens, In: *John* Hartmut, *Thinesse-Demel* Jutta (Hg.): Lernort Museum - neu verordnet! Ressourcen für soziale Integration und individuelle Entwicklung. Ein europäisches Praxishandbuch, Bielefeld transcript Verlag 2004.
- *Benz* Wolfgang, *Graml* Hermann, *Weiß* Hermann: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 5. aktualisierte Auflage, München: dtv 2007.
- *Choumoff* Pierre Serge: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940-1945, Wien: Mauthausen-Studien 2000.
- *Friedlander* Henry: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, Berlin: Berlin Verlag 1997.
- *Dorner*, Cathrin: Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim: Tätigkeitsbericht 2014.
- *Fürstler* Gerhard, *Malina* Peter: „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit, Wien: Facultas Verlag 2004.
- *Glaser* Hermann: Erinnerungskultur und Denkmalpflege, In: *Bockhorst*, *Reinwand*, *Zacharias* (Hg.): Handbuch kulturelle Bildung, München: kopaed 2012.
- *Harten* Hans-Christian, *Neirich* Uwe, *Schwerendt* Matthias: Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs. Bio- bibliographisches Handbuch, In: Edition Bildung und Wissenschaft Band 10, Berlin: Akademie Verlag 2006.
- *Haug* Verena, *Kößler* Gottfried: Vom Tatort zur Bildungsstätte. Gedenkstätten und Gedenkstättenpädagogik, In: *Horn* Sabine, *Sauer* Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte-Medien-Institutionen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.
- *Hiemetzberger* Martina, *Messner* Irene, *Dorfmeister* Michaela: Berufsethik und Berufskunde. Ein Lehrbuch für Pflegeberufe, 2. aktualisierte Auflage, Wien: Facultas Verlag 2010.

- *Hinz-Wessel* Anette: Neue Dokumentenfunde zur Organisation und Geheimhaltung der „Aktion T4“, In: *Rotzoll* Maike, *Hohendorf* Gerrit, *Fuchs* Petra, *Richter* Paul, *Mundt* Christoph, *Eckart* Wolfgang U. (Hg.): Die nationalsozialistische „Euthanasie“ - Aktion „T4“ und ihre Opfer. Geschichte und ethische Konsequenzen für die Gegenwart, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2010.

- *Höllen* Martin: Episkopat und „T4“, In: *Aly* Götz: Aktion T4 1939-1945. Die „Euthanasie“-Zentrum in der Tiergartenstraße 4, Berlin: Verlag Edition Hentrich 1987.

- *Kepplinger* Brigitte: Die Tötungsanstalt Hartheim 1940 – 1945, In: *Kepplinger* Brigitte, *Marckgott* Gerhart, *Reese* Hartmut (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim, 2. Auflage, Linz: Trauner 2008.

- *Klee* Ernst: Dokumente zur „Euthanasie“, 6. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2007.

- *Klee* Ernst: „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2010.

- *Krammer* Reinhard, *Kühberger* Christoph, *Windischbauer* Elfriede, Die durch politische Bildung zu erwerbenden Kompetenzen. Ein Kompetenz-Strukturmodell, abrufbar unter: <http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/lernmaterial-unterricht/methodik-didaktik-1/Kompetenzmodell%20Politische%20Bildung%20Kurz-Langversion%202008-03-18.pdf/view>

- *Krieg* Claudia: Dimensionen der Erinnerung. Geschichte, Funktion und Verwendung des Erinnerungsbegriffs im Kontext mit den NS-Verbrechen, Köln: PapyRossa 2008.

- *Knoch* Habbo, *Spurensuche*: NS-Gedenkstätten als Orte der Zeitgeschichte, In: *Bösch* Frank, *Goschler* Constantin (Hg.): Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft, Frankfurt/Main: Campus Verlag 2009.

- *Leitner* Irene: NS-Euthanasie: Wissen und Widerstand. Wahrnehmung in der

Bevölkerung und der Widerstand Einzelner, In: *Kepplinger* Brigitte, *Marckgott* Gerhart, *Reese* Hartmut (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim, 2. Auflage, Linz: Trauner 2008.

– *Martens* Matthias: Straßennamen-Lesezeichen im kulturellem Gedächtnis, In: *Horn* Sabine, *Sauer* Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte-Medien-Institutionen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.

– *Neirich* Uwe: Erinnern heißt wachsam bleiben. Pädagogische Arbeit in und mit NS-Gedenkstätten, Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr 2000.

– *Neugebauer* Wolfgang: Die „Aktion T4“, In: *Kepplinger* Brigitte, *Marckgott* Gerhart, *Reese* Hartmut (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim, 2. Auflage, Linz: Trauner 2008.

– *Perz* Bertrand: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck: Studienverlag 2006.

– *Reese* Hartmut, *Kepplinger* Brigitte: Gedenken in Hartheim: Die neue Gedenkstätte, In: Wert des Lebens. Gedenken – Lernen – Begreifen. Begleitpublikation zur Ausstellung des Landes OÖ „Wert des Lebens“ in Schloss Hartheim, Trauner Verlag 2003.

– *Sachslehner* Johannes, Schicksalsorte Österreichs, Wien-Graz-Klagenfurt: Styria Verlag 2009.

– *Süß* Winfried, Der „Volkskörper“ im Krieg. Gesundheitspolitik, Gesundheitsverhältnisse und Krankenmorde im nationalsozialistischen Deutschland 1939 – 1945, München: Oldenburgverlag 2003.

– *Schmid* Hans-Dieter: Denkmäler als Zeugnisse der Geschichtskultur, In: *Horn* Sabine, *Sauer* Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.

– *Urban* Andreas: Rettung der Vergangenheit – Verlust der Gegenwart? Museumskultur in der Postmoderne, In: *Horn* Sabine, *Sauer* Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.

- Young James E., Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien: Passagen Verlag 1997.
- Zankl Heinrich: Von der Vererbungslehre zur Rassenhygiene, in: Henke Klaus-Dietmar (Hg.): Tödliche Medizin im Nationalsozialismus. Von der Rassenhygiene zum Massenmord, Köln Böhlau Verlag 2008.

Richtlinien für Museen

- ICOM-Internationaler Museumsrat: ICOM Schweiz, ICOM Deutschland, ICOM Österreich, Ethische Richtlinien für Museen von ICOM, 2. überarbeitete Auflage. Schweiz: 2010.

Ausstellungsrundgang

- Rundgang Ausstellung „Wert des Lebens“ und Gedenkstätte, Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim.

Internetquellen

- <http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/599.html> letzter Zugriff 14.5.2014
- <http://www.dasrotewien.at/antifaschistische-denkmale-und-gedenkstaetten.html> letzter Zugriff 18.12.2014
- http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/gedenkstaettenpaedagogik_in_deutschland_ergebnisse_einer_umfrage/ letzter Zugriff 11.4.2015
- http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/gedenkstaetten/Adorno,%20Erziehung%20nach%20Auschwitz.pdf letzter Zugriff 11.4.2015
- <http://www.schloss-hartheim.at/index.php/paedagogische-angebote/paedagogisches-leitbild> letzter Zugriff 12.9.2015
- http://www.schloss-hartheim.at/images/artikel/bildungsangebote/vermittlungsprogramme_schlosshartheim.pdf letzter Zugriff 12.9.2015
- <http://www.ns-archiv.de/medizin/euthanasie/faksimile/> letzter Zugriff 11.12.2015
- <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2013/11/18012.html> letzter Zugriff 20.12.2015

V. Anhang

Leitfaden

Interview mit Mag. Irene Zauner-Leitner

Allgemein

1. Welche wesentlichen Ziele oder Aufgaben verfolgt der Lern- und Gedenkort im Schloss Hartheim?
2. Wer waren bei der Entwicklung von der Gedenkstätte (1969) zur Eröffnung zum Lern- und Gedenkort (2003) die UnterstützerInnen? Gab es auch GegnerInnen?
3. Kam es seit 2003 zu gravierenden Änderungen der Ausstellung?
4. Wie sehen die Besucherstatistiken aus? Steigen diese an oder bleiben kontinuierlich gleich?
5. Wie kommt der Lern- und Gedenkort im Allgemeinen bei den BesucherInnen an? Welche Resonanzen gibt es?
6. Was denken Sie sind die Erwartungen der BesucherInnen vor dem Besuch des Lern- und Gedenkortes?

Pädagogische Analyse

7. Wer begleitet die BesucherInnen oder Schulklassen durch die Ausstellung und Gedenkstätte? Wie werden die BegleiterInnen geschult?
8. Vielerlei Dinge werden in der Ausstellung in englischer Sprache angeboten. Wie sieht es mit anderen Fremdsprachen aus?
9. Wie laufen Besuche von Schulklassen ab? Erkennen Sie hierbei zumeist eine Vorbereitung durch die Lehrperson?
10. Wie häufig kommt das Outreach-Programm an? Könnten Sie mit den Koffer zur Vor- und Nachbereitung kurz erläutern?

11. Sie bieten in Ihrer pädagogischen Arbeit fünf Vermittlungsprogramme für unterschiedliche Altersstufen an. Gehen Ihre Konzepte dabei auf, beziehungsweise wie kommen diese Programme bei den SchülerInnen an? Gab es hierbei auch schon Konflikte mit Schulklassen?
12. Wie erleben Sie Schulklassen nach dem Besuch der Gedenkstätte und der Ausstellung?
13. Findet in Ihrer pädagogischen Arbeit auch eine Zusammenarbeit und Austausch mit anderen Gedenkstätten statt?
14. Seit 2010 soll es weitere Module zur Vor- und Nachbereitung geben. Was diese Weiterentwicklung erfolgreich?
15. Wo sehen Sie den Lern- und Gedenkort in 10 Jahren?

Transkription des Experteninterviews	
Datum der Aufnahme	13. Februar 2015
Ort der Aufnahme	Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim Büro von Frau Mag. Irene Zauner-Leitner
Dauer der Aufnahme	47:29 Minuten
Datenerhebung	Experteninterview vor Ort
Befragte Person	Mag. Irene Zauner-Leitner
Soziodemografie	Stellvertretende Leitung, Pädagogik
Informierte Einwilligung	Terminvereinbarung vom 30.1.2015
Interviewerin	Jaqueline Kastler
Datum der Transkription	5.März 2015
Transkribentin	Jaqueline Kastler
Besonderheiten	keine
Grad der Sprachglättung	Leichte Glättung

Transkriptionsregeln	
Interviewerin	I:
Befragte Person	B:
Pause, 1 Sekunde	(.)
Längere Pause, 3 Sekunden	(...)
Angabe der Pause in Sekunden	(5)
Betonung	<u>immer</u>
Lautes Sprechen	GROSSBUCHSTABEN
Einwürfe des Gegenübers in Klammer	(ja)
Lautäußerungen in Klammer	(lacht)
Nonverbale Äußerungen in Klammer	(trinkt)
Unverständliches Wort	(...?)
Vermuteter Wortlaut	(sein?)

Satzende	.
Aufzählung, Nebensatz	,
Frage	?

I: Vielen Dank für Ihre Zeit, ich weiß nicht genau, was Sie schon über mich wissen. (nicht wahnsinnig viel). Ich war letztens schon kurz hier im Schloss, da ich meine Diplomarbeit im Unterrichtsfach Geschichte zum Thema Gedenkstättenpädagogik und möchte hierzu den Lern- und Gedenkort Hartheim etwas genauer unter die Lupe nehmen. (ok) Ich habe von Herrn Mag. Schwanninger den Tipp erhalten, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen. Nun wollte ich Sie fragen, Ihnen obliegt die pädagogische Leitung hier im Schloss oder?

B: Genau, also ich bin jetzt eigentlich für die gedenkstättenpädagogische Arbeit da und Hauptverantwortliche dafür. Wir sind ein ganz kleines Team, das heißt es gibt immer wieder Überschneidungen mit anderen Themenfeldern und mit Kolleginnen und Kollegen. Dies Abteilung zu nennen ist etwas übertrieben (lacht), inwiefern kann eine Person eine Abteilung darstellen und ich bin auch nur mehr Teilzeit beschäftigt, ich war Vollzeit beschäftigt, bin nach der Karenz mit Teilzeit zurückgekommen und habe dann den Bereich der Gedenkstättenpädagogik übernommen. Dieser wurde während meiner Karenzzeit von zwei Kolleginnen geteilt und war vorher eigentlich nicht explizit mit einer Person besetzt. Sondern ist einfach mitgelaufen, was eigentlich der Wichtigkeit nicht entspricht, welchen Stellenwert Gedenkstättenpädagogik an so einem Ort einnehmen sollte. (Mhm, und nun ist das Ihr Bereich?) Genau.

I: Gut, nun habe ich mir ein paar Leitfragen überlegt und zwar ganz grob: Welche wesentlichen Ziele oder Aufgaben verfolgt der Lern- und Gedenkort im Schloss Hartheim? Was sind hierfür für Sie die Wichtigsten?

B: (...) Vom Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim allgemein?

I: Ja.

B: Mhm, (...) für mich sind es immer drei Aspekte, die ganz essentiell für diesen Ort sind und die sind auch durch meine Kollegen und Kolleginnen, durch mich und durch unsere Tätigkeiten in erster Linie abgedeckt. Es ist für mich ein Ort des Erinnerns, des Gedenkens, also eben dieses Gedenken an die Euthanasiamorde zwischen dem Jahr 1940 und 1944, dass es eben ein Friedhof ist, dass es ein Ort ist, wohin Angehörige kommen kön-

nen um zum Gedenken. Sie haben sicher unten im Eingangsbereich die Gedenktafeln gesehen. (Ja, genau). Es gibt die historischen Tötungsräumlichkeiten, die nun auch als Gedenkräume fungieren, es gibt den Friedhof auf der Außenseite des Schlosses, das heißt dies ist ein ganz zentraler Aspekt, dass diese Funktion des Gedenkens und Erinnerns ermöglicht wird. (.) Und damit sicher eng verbunden, dass was hier passiert ist, auch dokumentiert wird. Dies ist also, denk ich mir das zweite Standbein von Hartheim. Hier ist auch die Dokumentationsstelle Hartheim untergebracht, wo die historischen Materialien gesammelt werden, mhm aber auch wissenschaftlich aufbereitet werden, dass zum einen andere Nutzer darauf zugreifen können, aber dass man auch selber wissenschaftlich arbeiten, dass wir publizieren darüber, das heißt dass die wissenschaftliche Arbeit über Euthanasie in Hartheim und Euthanasie in der damaligen Ostmark nochmals forciert wird. Es gibt nach wie vor viele Bereiche, in denen es neues zu erforschen gibt und eben der dritte Hauptbestandteil oder die zentrale Aufgabe liegt für mich in der Vermittlungsarbeit. Vermittlung in diesem Sinne, dass wir auch eben die Ausstellung haben, dass wir da das historische Wissen, welches angesammelt wurde an den Mann und an die Frau weiterbringen und da ist natürlich auch die Arbeit mit unseren pädagogischen MitarbeiterInnen eine zentrale, dass hier wirklich Begleitungen oder Vermittlungsangebote angeboten werden, für Besucherinnen und Besucher und dabei auch Rücksicht genommen wird, ja was ist der Hintergrund der Besucherinnen und Besucher? Wie alt sind diese? Wo sollen Schwerpunkte gesetzt werden? Macht vielleicht eine berufsspezifische Vertiefung hier vielleicht nochmal Sinn? Mhm ja, dass man da einfach die Möglichkeiten bieten um hier, (.) Zugang zum Thema und natürlich im idealeren Sinn dann natürlich auch den Bezug zur eigenen Lebenswelt der einzelnen Besucherinnen und Besucher herzustellen. (mhm, und der Gegenwartsbezug ist denke ich immer sehr wichtig?) Ja genau, dies ist bei uns durch die Ausstellung schon gegeben und ist sicher fast ein Unikat, oder sehr sehr speziell, wenn man sich andere Gedenkorte ansieht, dass wir wirklich versuchen, diesen Brückenschlag zur Gegenwart zu haben, dass wir diese Frage nach dem Wert des Lebens nicht nur historisch versuchen zu fokussieren, sondern auch eben zur Gegenwart heraufzubringen und ich glaube, dies wird auch mit fortschreitender Zeit immer wichtiger, dass man diese Aktualitätsbezüge herein bekommt.

I: Gut, dann hätte ich eine Frage zur Entwicklung der Gedenkstätte und zur Eröffnung vom Lern- und Gedenkort. Wer waren hier die Unterstützer und Unterstützerin?

B: Mhm

I: Das Land Oberösterreich oder?

B: Naja, es hat so ein Gremium von Expertinnen und Experten, aber auch von ganz unterschiedlichen Bereichen gebildet in den 90er Jahren. Also 1995 wurde eben der Verein Schloss Hartheim gegründet, die Initiative ist da ganz eng verbunden mit dem damaligen Direktor von Institut Hartheim, also die Behinderteneinrichtung die in unmittelbarer Nähe des Schlosses errichtet wurde, Ende der 60er Jahre. Die auch ganz eng mit der Geschichte des Schlosses verbunden ist, weil Sie wissen ja über die Geschichte bescheid. (Ja, genau) Dass heißt, da waren es auch wirklich Einzelpersonen, die sehr viel Engagement an den Tag gelegt haben und dazu beigetragen haben, dass es zum einen diese Vereinsgründung gegeben hat und zum anderen, dass aus diesen Verein, das Ziel dieses Vereins umgesetzt werden konnte, nämlich dieses Schloss tatsächlich und ausschließlich als einen Gedenkort zu nutzen, als einen Ausstellungsort zu nutzen. Mhm was ja nicht auf der Hand lag, das Schloss ist ja bis 1999 auch als Wohnhaus genutzt worden, das heißt es waren hier Wohnparteien untergebracht, das heißt da musste man natürlich auch Lösungen überlegen, um hier für diese Menschen Ersatzwohnungen zu schaffen, (.) mhm und es waren hier eben ganz unterschiedliche Personen an dieser Konzeption, dieser Planungsphase beteiligt, mhm von der JKU, vom Institut für Gesellschaft und Sozialpolitik, die auch bei der Konzeption der Ausstellung ganz maßgeblich da führend tätig waren, von den Verbindungen zum oberösterreichischen Landesarchiv, aber natürlich auch die Unterstützung des Landes Oberösterreich, durch die finanzielle Unterstützung, dann ermöglicht hat, dass es tatsächlich auch umgesetzt und realisiert werden konnte und war eben so, dass im Jahre 2003 (.) der Lern- und Gedenkort, oder die Ausstellung „Der Wert des Lebens“ und die Räume der Gedenkstätte quasi als eine Sonderausstellung des Landes Oberösterreichs eröffnet werden konnte und nach diesem Ausstellungsjahr quasi wurden diese Agenden an den Verein Schloss Hartheim weiter übergeben und seit dem führt eigentlich der Verein Schloss Hartheim hier die Tätigkeit weiter aus, beziehungsweise ist auch dafür verantwortlich. (trinkt)

I: Ok, und gab es auch Gegner und Generinnen? Für das ganze Projekt eigentlich?

B: (...) Es waren, (...) der politischen Konsens war gegeben, also hier gab es den Konsens, es war eher mitunter dass, (...) gerade vielleicht von BewohnerInnen des Schlosses, die eben hier wohnten, die das Schloss also als Wohnhaus nutzten, dass hier Unverständnis mitunter zu spüren war, dass es tatsächlich jetzt hier dieses Haus verlassen werden

muss, aber das ist sicher auch nicht gut erforscht. Also dass ist sehr, ja (.) wage, aber es gibt Erzählungen darüber, dass da mitunter Unwillen da war. (Ok) und Unverständnis.

I: Gut, (.) dann hätt ich eine Frage zu den Besucherstatistiken. Steigen diese an oder bleiben diese kontinuierlich gleich. Also wie ist da der ungefähre Verlauf seit 2003?

B: Also es ist eigentlich so, dass 2003 sicher so eine Ausnahmejahr war, es ist einfach so, wenn man sich die Sonderausstellungen oder Landesausstellungen ansieht, es ist jedes Jahr mehr als wie im Vorjahr und das war auch 2003 natürlich das meistbesuchte Jahr von Hartheim. Die genauen Zahlen, also ich habe die ganzen Unterlagen da, ich kann Ihnen später genaue Zahlen zukommen lassen, das ist für Sie vielleicht prinzipiell ganz gut für die Arbeit. (Ja, das wäre toll) Ich bin nun nur hier mit meinen Informationen (lacht) und ich lasse mich jetzt nicht festnageln auf irgendwelche genauen Zahlen (lacht). Es ist dann so dass in den Folgejahren, also seit 2004, wo der Betrieb von Verein Schloss Hartheim übernommen wurde, mhm (..) wir glaub ich bei Rund (.) 12.000-13.000 BesucherInnen im Jahr angefangen haben, dies kontinuierlich gestiegen ist, bis im Vorjahr knapp über 18.000 BesucherInnen hier waren. Es ist wirklich hier Jahr für Jahr eine Steigung zu verzeichnen, es gibt natürlich immer wieder Jahre, die mit solchen (..) Knackjahren, mit 45 oder 40 oder 38 zusammenfallen, die eben dann auch noch ein ganz besonderes Hoch ergeben, aber prinzipiell kann man sagen, dass der Trend (ansteigt) ansteigend ist, genau.

I: Dann, was glauben Sie sind die Erwartungen der Besucher und BesucherInnen vor Besuch des Lern- und Gedenkortes?

B: Mhm, (...)

I: Kommen viele ohne Erwartungen oder sind viele Voreingenommen?

B: Mhm, ich denke man muss sich hierzu ganz genau ansehen, wer die BesucherInnen sind und natürlich auch wie eine Vorbereitung stattgefunden hat. Das ist etwas, was nicht in unserer Hand liegt, wir können hier nur Materialien anbieten, wo wir auch die Lehrerinnen und Lehrer darüber informieren, dass es diese gibt und es ist uns auch ein Anliegen, dass die Schülerinnen und Schüler hierher kommen und schon wissen, wo sie am Ende sind. Dies ist sehr unterschiedlich, es gibt leider trotz alledem immer wieder auch Gruppen, wo sie SchülerInnen fast keine Ahnung haben, dementsprechend ist die Information, welche sie hier erhalten sehr (...) wichtig, oder ich weiß jetzt nicht wie ich das sagen soll

(mhm), oder einfach das, dass ist einfach ein Ort der bewegt, der aufwühlt mit seiner Geschichte und er stellt etwas mit den Besucherinnen und Besuchern an und wenn man mit dem quasi überfallsmäßig überwältigt wird, dann ist das eben eine Überwältigung und dass es das zu verhindern gilt eigentlich wäre unser Wunsch (mhm) und da sind vor allem die Personen gefragt, die diesen Besuch vorbereiten. Mhm ansonsten es gibt diese bestimmten Bilder, die natürlich auch dass jede Schülerin und jeder Schüler Bilder oder Vorstellungen mit sich trägt, also man hört etwas und verbindet ja automatisch etwas damit, also ob das jetzt eine Gaskammer ist, oder ein Schloss, es sind viele Leute überrascht, dass Hartheim so in Mitten einer Dorfstruktur ist. Sie haben sich oft eher erwartet, dass es in der Einöde steht (mhm), das sind ganz ganz interessante Aspekte, mhm denen man natürlich auch bei einem Besuch, wenn genügend Zeit vorhanden ist, nachgehen kann. Also diese Bilder im Kopf aufzulösen, was waren die Vorstellungen die man hatte, stößt dies vielleicht auf Widerstand mit dem was man tatsächlich vorfindet, mhm bei den Lehrern ist es glaube ich, oder bei den Begleitpersonen sind die Erwartungshaltungen genau so breit, denke ich, von Lehrerinnen und Lehrern die einfach möchten, dass ihre SchülerInnen einen solchen historischen Ort besuchen, dass sie diese Erfahrung haben, dass sie über die Geschichte informiert werden, dass sie aber auch lernen dies zu reflektieren. Was hat dies nun also auch mit mir zu tun? Also mit der Welt des Ichs, der Schülerin des Schülers, mhm (...) ich hoffe, oder ich bin da eben optimistisch, dass dies nun eben bei den Lehrern nicht mehr so verbreitet ist, dass man dieses (..) Gefühl, wie es war, soll von den Schülerinnen und Schülern spüren und deshalb kommt man hierher im Winter, wenn es kalt ist. Also diese Betroffenheit, dass dies nicht mehr das vorrangige Ziel ist. Bei manchen ist es sicherlich noch dabei, dass es vielleicht auch das Ziel ist, dass Betroffenheit bei den SchülerInnen und Schülern entsteht, meines Erachtens führt jedoch die Betroffenheit nicht zu einem weiteren Schritt, dass ich, (.) also es blockiert etwas, es hört dann eben auf. Also, und (...) wie ich schon gesagt habe, dieser Ort stellt etwas mit einem an, mhm indem man die historischen Orte sieht, betritt oder Einsicht nehmen kann, mhm (...) und es stellen sich da auch automatisch Emotionen und Gefühle ein. Aber es ist nicht mein Ziel als pädagogische Mitarbeiterin, dass alle BesucherInnen am Ende weinen. Also das darf (.) nicht (.) mein (.) Ziel (.) sein. (mhm) Also, aber mir muss bewusst sein, dass eben Emotionen entstehen, die sehr vielseitig sein können. Eben von weinen, genau so bis hin zu kichern aus Unsicherheit, jeder reagiert eben anders. Dies muss man sich eben als pädagogische/r MitarbeiterIn bewusst sein, dass man also weiß, ok, was kann so ein Ort mit einer Schülerin/einem Schüler oder einer Besucherin/einem Besucher anstellen und wie kann ich darauf reagieren. (Ok)

I: Dann hätt ich eine Frage zu den Begleiter und Begleiterinnen die sie hier haben. Wie werden diese geschult oder aus welchem Umfeld kommen diese?

B: Wir haben eigentlich nun einen Pool von 10-15 BegleiterInnen, die sind vom Alter von Anfang 20 bis mhm, ich weiß grad gar nicht wie alt Michael ist (lacht), gut 60, also auch Pensionisten. Quer durch, dies finde ich ist eine sehr gute Sache. Dadurch dass jeder auch seinen sehr persönlichen Zugang zum Thema hat, gibt es von uns keinen vorgefertigten Rundgang, der den potentiellen BegleiterInnen in die Hand gedrückt wird und dazu gesagt wir, dies wird bei Station A, B, C, D, erzählt. Ich denke es ist wichtig, dass jeder Begleiter und jede Begleiterin authentisch berichten kann und dass kann man nur wenn man seine eigenen Bezüge oder das eigene Ego mit einbringen kann und da sind dann auch die Schwerpunkte ganz unterschiedlich. Es ist natürlich klar, dass sämtliche Aspekte abgedeckt werden sollen oder dass man darüber inhaltlich Bescheid weiß, hierbei handelt es sich jedoch um Wissen, dass man sich aneignen kann, wichtig ist vor allem auch die soziale Kompetenz, dass man auf Leute zugehen kann, dass man Gespür für eine Gruppe hat, dass man auch auffangen kann, was einem entgegen kommt. Wir haben (...) so etwas mehr oder weniger wie einen Ablauf im Vorfeld für neue Begleiterinnen und Begleiter, die Interesse haben eben hier als pädagogische Mitarbeiter mitzuarbeiten, dass man einen gemeinsamen Rundgang macht, also alle gemeinsam und sehr intensiv, dass man mit anderen Kolleginnen und Kollegen mitgeht, dass man unterschiedliche Arten und Weisen sieht, wie die das machen. Natürlich ist die Lektüre und Literatur wichtig, dies muss man sich irgendwann aneignen, hier führt kein Weg vorbei. Mhm und dass dann als Abschluss quasi eine persönlicher roter Faden durch den Lern- und Gedenkort, durch die Ausstellung und Gedenkstätte verschriftlicht werden soll, wo man eben versucht festzuhalten, was einem persönlich wichtige Punkte/Stationen sind, was dort vermittelt werden soll und wie. (Ok) Dass man da eben einen persönlichen Rundgang für sich selbst erstellt, der als Arbeitsgrundlage oder als Durchführungsgrundlage herangezogen werden kann. Mhm wir versuchen dann laufend eigentlich Angebote für unsere Pädagogen und Pädagoginnen zu erstellen, wir haben nächsten Samstag zum Beispiel eine Fortbildung zum Thema der Umsetzung der UN-Konvention für Menschen mit Behinderung, also dass man hier auch unterschiedliche Aspekte nochmals beleuchten, von der Gegenwart bis zu Geschichte. Dies ist eben das tolle an unserem Ort (lacht), aber auch natürlich sehr (puh) anstrengende, weil eben die Bandbreite so breit ist. (ist klar). Oder Anfang März machen wir jetzt eine zweitägige Exkursion nach Dachau, also dass wir auch unterschiedliche Gedenkort kennenlernen und die pädagogischen Konzepte dort vermittelt bekommen. Also das ist glaube ich auch ganz wichtig, dass man einfach andere Orte sieht und sich dadurch auch ein

bisschen verbreitert von seinem Wissen und von seinem Denken einfach. Mhm wir haben laufend einfach auch noch Veranstaltungen, oder einen gemeinsamen Rundgang den wir monatlich anbieten, wo wir wirklich durch die Ausstellung gehen und konkret überlegt wird, wie Fragen formuliert werden können. Also ganz konkret, dass man zu diesem Ziel oder auf das hinaus kommt, was man im jeweiligen Raum thematisch abhaken möchte. Da versuchen wir viele Inputs zu geben und zu ermöglichen, dass es auch ein attraktives Betätigungsfeld ist. Wir sind diesbezüglich in einer gewissen Zwangslage, weil es eben durch das Geld sicher nicht attraktiv genug ist, also es gehört viel Engagement, Idealismus und eigene Überzeugung dazu, dass man es macht. Also man kann von der Begleitung alleine nicht leben und daher sind es häufig StudentenInnen oder PensionistenInnen, oder Leute die dies nebenbei machen, aber ich denke man kann es eben attraktiv gestalten, indem man zusätzliche Angebote schafft. Ja. (...)

I: Okay, dann in Bezug auf die Ausstellung. Wie sieht es hier sprachlich aus? Es ist Großteils alles auf Deutsch.

B: Ja

I: Und an einigen Tafeln in Englisch.

B: Also dies ist das große Manko unseres Ortes, dass wir eben auch von der Konzeption von 2003, fast ausschließlich auf deutschsprachiges Publikum ausgelegt wurde. Wie Sie schon sagten, es gibt diese Eingangstafeln in jedem Raum, wo wirklich die (...) minimale Basisinformation (lacht) des Raumes auf Deutsch und auf Englisch verschriftlicht ist, mhm wir haben mittlerweile eben als kleine Zwischenlösung kleine Rundgänge in mehreren Sprachen angefertigt, die den BesucherInnen im Shop zur Verfügung stehen, mhm aber (...) es ist ein Manko ganz klar und dies soll sicher bei Ausstellungsüberarbeitungen zukünftig mit berücksichtigt werden, dass man zumindest dies in Englisch auch zur Verfügung haben. Mhm auch die Neuauflage des Kataloges ist in mehreren Sprachen geplant, es gibt viele Ideen und Projekte und unter anderem war oder ist, also mittlerweile ist dies auch etwas auf Eis. Wir sind eben nur das kleine Team (lacht) und es gäbe viele Ideen, nur geht dass nicht immer so wie man möchte (lacht). Toll wäre auch, wenn man mit Audioguides unterwegs wäre, wo man auch Fremdsprachen sich wahlweise aussuchen kann. (zum eigenständigen Begehen) Genau. Das ist ein Zukunftsszenario und eben, wie gesagt, mittelfristige Lösungen sind einfach verschriftlichte Rundgänge im Shop, in Italienisch, Französisch und so weiter. Ja. (...)

I: Nun zum Besuch mit Schulklassen. Dieser interessiert mich eigentlich ganz besonders. Sie haben zuerst von der Vorbereitung durch die Lehrperson gesprochen und diese findet wahrscheinlich nicht immer statt. Wie Sie sagten, es kommen einige unvorbereitet, oder wissen gar nicht, was hier passiert. Auf Ihrer Homepage steht etwas von einem Outreach-Programm – einem Koffer. (Genau) Was ist das?

B: Ja das ist eine ganz tolle Sache muss ich nun sagen (lacht). (...)

I: Das klingt spannend – dieser ist zu Vor- und Nachbereitung oder?

B: Ja genau, also das ist ein (...) Modul oder ein Modell, im tatsächlichen Sinne ein silberner Koffer, Sie müssen sich ihn vorstellen, dieser ist ungefähr einen knappen Meter lange, einen halben Meter hoch und einen halben Meter tief, ein silbernes Ding und dies enthält quasi auf zwei Ebenen, also man kann die erste Ebene heraus nehmen, unterschiedlichste Module in Bezug auf Schloss Hartheim, auf seine Geschichte (Ok) Mhm (..) der Schwerpunkt liegt sicher auf biografischen Arbeiten, also dass ist eine Zugang den wir in enger Kooperation mit der Dokumentationsstelle, wo ich anfangs die drei Hauptaufgaben nannte, diese sind einfach so eng miteinander verbunden, dass man hier einzelne Lebensspuren von Menschen die hier in Hartheim ermordet wurden versucht hat anhand der Dokumente versucht hat aufzubereiten, das heißt es sind Lebensdokumente die (...) nah an der Wirklichkeit sind, wie sie tatsächlich passiert sind, kopiert worden, laminiert worden. Also hier schauen wir dass sie von der Farblichkeit dem Original sehr ähnlich sind, dass es von der Größe dem Original gleicht, es sind hier dann unterschiedliche Dokumente zu (...) sieben Personen, weiß ich nun nicht genau ob es sieben sind, oder sechs oder acht (lacht) (...) mhm wie, Geburtsschein, Briefe, natürlich auch bezogen auf Hartheim, mit Todesurkunde, Beileidsschreiben, Verlegungsschreiben, aber dann auch Fotos dabei. Oder in Bezug auf die berufliche Arbeit, die diese Personen vorher hatten. Der Punkt ist also hier nicht den Fokus auf die Tötungsanstalt Hartheim und den Abtransport von einer Anstalt nach Hartheim zu legen, sondern wirklich den ganzen Menschen mit seinem ganzen Leben in den Fokus zu nehmen. Also dass man sich ansieht: Wer waren diese Menschen? Wo sind diese aufgewachsen? Wie wurden sie sozialisiert? Was haben sie gelernt? Was war das für eine Ausbildung? Was hatten sie für eine Familie? Hatten sie vielleicht selbst schon Familie? Eben anhand dieser Dokumente kann man nachspüren oder nachrecherchieren, wo dieser Knackpunkt war, wo auf einmal diese Weichenstellung- „Ab in eine Heil- und Pflegeanstalt“ und von dort vielleicht weiterverlegt, und so weiter und so fort, bis

man eben hier bis nach Hartheim transportiert wurde und hier ermordet wurde. Aber genauso auch die Geschichte mit unter danach zu reflektieren, was zum Beispiel von Angehörigen noch da. Wer ist diese Person? Gibt es vielleicht irgendwo einen Grabstein? Gibt es einen Patezettel? Und so weiter und so fort. Also diese Biografien sind wirklich ein Hauptbestandteil, mhm dieses Koffers und eben verbunden mit den Wunsch, dass eine Annäherung an das Thema Hartheim, an die Euthanasieanstalt Hartheim anhand der Biografien passiert. Wo man mitunter vielleicht auch einen lokalen Bezug nehmen kann, wo die SchülerInnen und Schüler, die mit diesen Biografien auch arbeiten, selber kommen. Hier liegen denke ich sehr viele Möglichkeiten anhand dieser biografischen Arbeit. Mhm es gibt dann noch einen eigenen Folder wo, nicht spezifische auf eine Person Dokumente gesammelt wurden, sondern einfach verschiedenste historische Dokumente im Kontext zur Euthanasieanstalt Hartheim gesammelt wurden, dass man zum Beispiel als Lehrperson ein Dokument nimmt und man sich für das eine entscheidet und Quellenforschung mit den SchülerInnen betreibt. Was sieht man hier? Mit welcher Absicht wurde dieses Dokument verfasst? An wen könnte es sich gerichtet haben? Und so weiter und so fort. (...) Mhm ein anderes zentrales Modul des Koffers ist die Arbeit mit Fundgegenständen, es sind bei uns bei Grabungsarbeiten 2001/2002 im Friedhofsgelände, oder auch hier im Schlossgelände Fundgegenstände gehoben worden, Fundgegenstände die offensichtlich den Personen die hier nach Hartheim gebracht worden sind, nach ihrer Ankunft abgenommen wurden, die vom Personal der Tötungsanstalt offensichtlich auch als wertlos angesehen wurden und dann einfach vergraben wurden. Wir sind hier zufällig bei Grabungsarbeiten darauf gestoßen und haben bemerkt, dass es diese Fundgegenstände gibt, dass ist natürlich eine enorme Reichhaltige und einzigartige Quelle und das ist ganz was Spezielles. Mhm in diesem Koffer sind auch acht solche Objekte enthalten. Das ist zum Beispiel ein Rasierer, oder ein Häferl, ein Brillengestell ist dabei. Das man also auch die Möglichkeit hat, anhand dieser Dokumente sich dem Ort Hartheim anzunähern. Was kann ich aufgrund dieser Dokumente über den Besitzer..? Oder was für Fragen ergeben sich bei den SchülerInnen? Was kann ich über den Besitzer herausfinden? Gibt es hier überhaupt Möglichkeiten? Warum nahmen sie überhaupt ein Nähzeug mit? Oder warum hatten sie ein Häferl mit? Was waren die Überlegungen dahinter? Hier kann man sehr effektiv eine Annäherung zum Thema eben schaffen. (...) Andere Module beziehen sich auf eine Zeitleiste von Hartheim, Hartheim ist ja nicht nur der Lern- und Gedenkort und war nicht nur die NS-Tötungsanstalt (es gibt dazwischen und davor auch was, genau) Genau, genau. Damit man sich dem auch bewusst ist und hier kann man anhand von Laminaten eine Zeitschnur machen, wo man eine zeitliche Zuordnung schaffen kann. Damit man eben die gesamte Geschichte des Schlosses sich vor Augen führt. Ein anderes (...) Modul bezieht sich auf die Macht der

Sprache, dies ist auch ein Vermittlungsprogramm welches wir vor Ort anbieten. (Von den fünf Vermittlungsprogrammen oder?) Ja genau. Das heißt hier sind Zitate laminiert enthalten, Zitate von der Antike bis zur Gegenwart, die alle sich in gewisser Weise mit dem Thema Behinderung, Ausgrenzung und dergleichen, Wert des Lebens beschäftigen welche undatiert sind und die Schülerinnen und Schüler sollen sich hier quellenkritisch mit den Zitaten beschäftigen. Ähnlich wie ich vorher erwähnte, mit gewissen Fragen. An wen könnte sich dies gewendet haben? Wer könnte der Verfasser sein? Damit man sich hier quellenkritisch beschäftigt und auch versucht eine zeitliche Einordnung zu schaffen und dann auch zu realisieren oder zu erkennen, dass sich mitunter im Lauf der Zeit inhaltlich nicht sehr viel verändert hat, oder einfach der Frage nachzugehen, was sich verändern hat. Was blieb gleich? Was sind Kontinuitäten? Was hat sich verändert wenn ich von Menschen mit Behinderung zum Beispiel spreche? Mhm, dass man hier auch eine gewisse Sensibilität entwickeln kann. Ein anderes Modul bezieht sich dann rein auf den Begriff der Euthanasie, der ja auch im Laufe der Geschichte sehr unterschiedlich genutzt wurde, und verwendet wurde, das heißt wir haben hier einfach (...) unterschiedliche Quellen und Definitionen von Euthanasie herangezogen, die eben auch helfen sollen, diese breiten Interpretationsmöglichkeiten dieses Begriffes zu hinterfragen, zu reflektieren. Ein anderes Modul bezieht sich mehr auf eine literarische Annäherung, das heißt, dass man mit Gedichten und Texten versucht, wo Hartheim oder wo die Tötungsmaschinerie Hartheim im Nationalsozialismus ein Thema ist. Damit man sich zum Beispiel auch im Rahmen eines Deutschunterrichtes vorbereiten kann. (Ok) Mhm ebenso enthalten ist natürlich auch der Katalog zur Ausstellung und ein Begleitheft für Lehrerinnen und Lehrer, wo die Modul skizzenmäßig beschrieben sind. Damit man einfach einen Leitfaden hat und sich selber entscheiden kann was man mit seinen Schülerinnen und Schülern machen möchte.

I: Und verborgt wird der gesamte Koffer? (Genau) Also das gesamte Paket?

B: Genau, also man „trickst“ in der Schulklasse mit diesem Koffer auf, ich war zwar noch nie dabei, ich stelle es mir aber total „lässig“ vor. (Ja, ich auch) (lacht) Weil wenn ich Lehrerfortbildungen mache und dann brauche ich immer jemanden der mir hilft, den Koffer in die Mitte zu tragen und dann steht dieses silberne Ungetüm und man hat schon die gewisse Aufmerksamkeit, weil es etwas Ungewöhnliches ist (lacht). Und ich denke auch, dass er von den Inhalten her wirklich wirklich ganz toll ist und man toll damit arbeiten kann und das ist eigentlich auch das Feedback, welches wir von den Lehrerinnen und Lehrern bekommen. Das große Manko auch hier, oder nicht hier, aber auch hier gibt es ein Manko (...) (ist wahrscheinlich der Umgang mit dem Inhalt oder?) Nein, es ist eben aufgrund der Grö-

ße, man muss eben herkommen und den Koffer abholen. (Ok) Das heißt wir sind hier sehr auf den Raum Oberösterreich, mitunter Steiermark, weil die Kollegin aus der Steiermark ist und ihn mitunter dann mit in die Steiermark nimmt und die Übergabe dort stattfindet, sehr (...) begrenzt. Ich habe schon eine Anfrage bei den Landesschulräten der Bundesländer gestartet, ob sie nicht für jedes Bundesland einen Koffer anwerben oder erkaufen möchten, dies wollten sie NICHT. (Ok) Dies führte uns dazu, dass wir nun zurzeit, dies sind nun auch schon die Abschlussarbeiten diesbezüglich, an einem Outreach-Koffer light arbeiten (lacht) (nicht zu schwer und nicht zu groß), dieser wird dann, sie sehen dahinten, in so kleinen Boxen wie diesen verschickt werden. Diesen kann man sich dann eben per Post überall hinschicken lassen, hier wird eine gewisse „abgespeckte“ Version enthalten, das heißt es sind aber nach wie vor Biographien enthalten, es sind nach wie vor Fundgegenstände enthalten, es ist eine literarische Annäherung enthalten, es ist eine Zeitleiste enthalten. Also er ist nach wie vor sehr umfangreich und ich glaube sehr (..) sehr gut im Unterricht zur Vor- und Nachbereitung anzuwenden, aber eben nicht so schwer (lacht).

I: Und der Umgang mit dem Koffer ist sorgfältig? Kommt immer wieder alles zurück?

B: Nein, nein, nein. Ja, hier kann man wirklich nichts sagen. Vielleicht fehlt einmal im Jahr ein Laminat, aber hier unterstelle ich niemand eine Mutwilligkeit, das passiert einfach. Ansonsten funktioniert das Ganze sehr gut.

I: Sehr spannend, auf diesen Koffer war ich echt neugierig.

B: Ich kann ihn Ihnen später gerne noch zeigen.

I: Bitte.

Nun zu den fünf Vermittlungsprogrammen für die unterschiedlichen Altersstufen. Gehen die Konzepte die Sie hier verfolgen auf? Gibt es hier immer Vor- und Nachbereitung plus Begleitung? Es beginnt wahrscheinlich mit einer Vorbereitungsphase oder?

B: Genau. Also es ist, mhm (..) ja unterschiedlich, man kann das jetzt nicht so genau sagen, es kommt einfach auf viele Rahmenbedingungen darauf an. Wie viele Gruppen gerade parallel überhaupt im Haus sind, sind Seminarräume frei, oder wo beginnt man mit der Begleitung. Ist es in der Gedenkstätte? Ist es in der Ausstellung? Ist es in der Ausstellung im aktuellen Teil, oder im historischen Teil? Das ist natürlich auch das tolle an unserem Haus, dass man an vielen unterschiedlichen Orten beginnen kann und es ist unseren Be-

gleiterinnen und Begleitern auch freigestellt, mitunter muss auch woanders begonnen werden, weil gerade eine andere Gruppe unterwegs ist. Mhm aber es gibt prinzipiell Seminarräume die zur Verfügung stehen und bei ein paar Vermittlungsprogrammen geht es gar nicht ohne Seminarraum natürlich. Mhm (...) Das heißt bei diesen Vermittlungsprogrammen werden überall die Gedenkstätte und die Ausstellung besucht. Es gibt dann immer bei diesen Vermittlungsprogrammen diesen didaktischen Zusatzmoment, mit didaktischen Zusatzmaterialien, die natürlich auch vorgestellt und eingeführt werden müssen. Wo man dann zumeist eine Kleingruppenarbeit anbietet, wo man zu zweit oder zu dritt zusammengeht und gemeinsam etwas erarbeitet und das dann bei einer (...) Plenums..., in einer großen Gruppe dann vorgestellt wird. Aber das ist bei jedem Vermittlungsprogramm relativ unterschiedlich, sie haben thematische Schwerpunkte, die unterschiedlich sind und einfach dieses Extra, dass man mit anderen zusätzlichen Materialien nochmal hinzu geht, also dass man didaktische Zusatzmaterialien hat. (Ok und die Vermittlungsprogramme sind von 6 bis...) Nein von 10, also wir haben für die 4. Klasse Volksschule eines, bis ja, 18 was die Schule betrifft, aber die Vermittlungsprogramme für die 14 – 18 Jährige kann man ebenso mit Erwachsenen durchführen. Es werden eben dann andere Diskussionen geführt, oder es geht vielleicht in eine andere Richtung, mhm eben diese „Die Macht der Sprache“ ist glaube ich für viele Leute interessant, mhm wir haben ansonsten auch noch „Zukunft Menschenzucht“, wo vor allem eben so aktuelle Zeitungsartikel rund um Designerbaby, aktuelle Sterbehilfedebatte und der gleichen diskutiert werden und das ist auch das Um und Auf, dass wir unseren Besucherinnen und Besuchern klar machen oder verdeutlichen können, dass dies Themen sind, die jeden etwas angehen. Und, mhm vielleicht war man auf die eine oder andere Weise mit einem Thema bereits konfrontiert, in der Familie, im Freundeskreis oder Bekanntenkreis, vielleicht ist das ein Thema, welches uns in Zukunft irgendwann betreffen wird, ja, mhm und dafür schadet es glaube ich nicht, wenn man sich damit auseinandersetzt. Was ist der aktuelle Stand? Was ist möglich? Wo sind für mich Graubereiche? Wo sind für mich ethische Grenzen oder moralische Grenzen die nicht überschritten werden sollen? Wie sehen das Andere? Also, dieses Für und Wieder einfach abzuwägen oder zur Diskussion zu stellen, dass man einfach ins Gespräch, in die Diskussion kommt. Ich denke das ist hier das Um und Auf, es geht nicht zu sagen, man darf das und das nicht, oder du sollst das und das machen, sondern es geht um das Gespräch, um die Diskussion und sich selbst damit auseinanderzusetzen und eigene, (.) Position für sich zu erhalten. Aber weil Sie anfangs fragten, ob die Konzepte aufgehen, (...). Mhm dies sind Konzepte, die einer STÄNDIGEN, wirklich einer ständigen Überarbeitung unterliegen, wir haben immer wieder Arbeitsgruppen bei unseren Vermittlerinnen und Begleitern, die sich eben diese Vermittlungsprogramme anschauten, ob es überhaupt noch

aktuell ist. Ist das überhaupt zielführend? Brauchen wir eine andere Fragestellung? Brauchen wir andere Arbeitsaufträge? Mhm das heißt die Begleitungen/Vermittlungen die wir heute machen, sehen komplett anders aus, als die im Jahr 2004, obwohl das Grundkonzept, oder die Grundidee eigentlich noch dieselbe ist. Aber, (es entwickelt sich also immer weiter), es entwickelt sich immer weiter, genau.

I: Und gibt es manchmal auch Konflikte mit Schulklassen (.) in irgendeiner Form?

B: (5) Mhm ja es gibt, mitunter Grenzsituationen, wo, wo es mitunter notwendig ist, dass man eine Begleitung abbricht, weil einfach die Aufmerksamkeit nicht mehr gegeben ist, oder das Ganze ins Lächerliche gezogen wird, mhm (.) wir haben dafür auch Strategien für uns erarbeitet. Wie kann ich aussteigen? Wie weit möchte ich gehen oder wie weit versuche ich es? Was sind Strategien, dass ich das sammeln kann? Dass man einfach sagen kann: „Stopp, wir gehen nun in den Seminarraum. Was ist passiert?“ Das man das Ganze einfach nochmal versucht zu reflektieren. (Ok) Mhm (...) Aber das ist wirklich sehr minimal, oder es kommt sehr sehr selten vor, also unsere Begleiterinnen und Begleiter haben hier wirklich auch die Freiheit, sehr (..) flexible auf die Gruppen zu reagieren. Also uns geht es nicht darum, dass die Gruppe, wenn sie zu uns kommt, am Ende tatsächlich alles und jeden Raum besucht hat (alles gesehen hat) und alles gesehen hat, weil manchmal geht das einfach nicht. Also vor allem (...) und solche Gruppen gibt es eben auch nach wie vor, die zum Beispiel vorher in Mauthausen waren und am Nachmittag zu uns nach Hartheim kommen (an einem Tag?) JA, das steht zwar auch auf unsere Homepage, dass das nicht unterstützt wird, und dass das nicht wünschenswert ist, weil es einfach auch zu einer Überwältigung führen kann. (.) Mhm nichts desto trotz, es gibt solche Gruppen, die wir dann natürlich auch im Haus begrüßen, aber (.) mit solchen Gruppe passiert dann mitunter mehr eine Nachbereitung von Mauthausen, als dass sie sämtliche Inhalte von Hartheim vermittelt bekommen. Und, (...) das (...) da haben unsere Begleiterinnen und Begleiter das Placet dafür, dass sie das so tun dürfen. Also dass man dann auch wirklich individuell reagiert, wenn man sieht, da gibt's ganz andere Baustellen, (Ja) da braucht man nun ganz etwas anderes. Man kommuniziert das natürlich auch und ich denke, dass unsere BesucherInnen am Ende auch wissen, es gibt diese und jede Bereiche in der Ausstellung, die man vielleicht jetzt nicht gesehen hat, aber man ist natürlich auch zeitlich mit 1,5 – 2 Stunden schon sehr begrenzt, ja. Und die Frage ist: „Was ist alles möglich? Was soll alles möglich sein?“ (Mhm) Muss wirklich alles möglich sein? Nein! (lacht) (das stimmt)

I: Findet auch eine pädagogische Zusammenarbeit oder ein Austausch mit anderen Gedenkstätten statt? Im Allgemeinen?

B: (trinkt) Ja, also wie gesagt, wir haben ja auch diese Exkursionen zu anderen Gedenkortten, Mhm (...) Wir haben auch verstärkt eine Kooperation mit der Gedenkstätte Mauthausen, mhm es sind natürlich auch die anderen Euthanasiegedenkstätten in Deutschland von großem Interesse, wo zum einen zweimal im Jahr Tagungen stattfinden, wo es unter anderen (...) es werden verstärkt historische Aspekte betrachtet und diskutiert, aber durchaus auch pädagogische, mhm Aspekte, beziehungsweise hat man einfach diesen Kontakt. Und da spricht man natürlich untereinander. Wie macht ihr das? Was habt ihr für Angebote? Habt ihr gerade etwas zu leichter Sprache? Wie sieht das aus? Es waren im letzten Jahr zum Beispiel auch KollegenInnen aus der Gedenkstätte Grafeneck bei uns, oder von der Gedenkstätte in Brandenburg, die ja erst vor (...) 2, 2,5 Jahren neu eröffnet wurde, also hier ist auf jeden Fall der aktive Austausch da. Ja und das ist auch sehr wichtig und gut, ganz einfach. (Ok)

I: Und ich habe gelesen, dass es seit 2010 weitere Module zur Vor- und Nachbereitung geben soll. Was diese Weiterentwicklung erfolgreich?

B: (...) Mhm, wo haben Sie das gelesen?

I: Ich habe gelesen, dass mit einem gewissen Herrn (5) jetzt ist mir der Name entfallen, dass seit 2010 an einer Weiterentwicklung von Vor- und Nachbereitung in Bezug auf (...) Pflege...

B: Achso, ja genau (lacht), Stichwort Pflege. (Ja) Ja genau, das läuft mittlerweile seit 5 Jahren, also seit 2010, das ist auch ein kleines Erfolgsprojekt, oder eine kleine Erfolgsgeschichte muss man fast sagen. Das ist, mhm (trinkt) unser Versuch, dass man eben eine berufsspezifische Nachbereitung hier vor Ort ermöglichen. Und zwar für den Bereich der Gesundheits- und Krankenpflege und die ganzen anderen sozialen, pflegerischen Felder die damit verbunden sind. (Ok) Das heißt wir haben in Kooperation mit dem Herrn Prof. Bossle (Genau, lacht) genau (lacht) (...) mhm nochmals fünf Module entwickelt, also diese Prof. Bossle ist ein Pflegewissenschaftler, er ist gelernter Pfleger und hat nun hier auch nochmal (...) mhm hier mit seinen SchülerInnen eine Exkursion nach Hartheim gemacht, hier wurde dieser Kontakt hergestellt. (Mhm) Und durch diese Kontaktaufnahme haben wir irgendwie befunden, es wäre toll, wenn es für diesen Bereich der Gesundheits- und Kran-

kenpflege nochmals eigene Module zur Nachbereitung gäbe, weil natürlich gerade für das Pflegepersonal so ein Ort wie Hartheim, wo ja auch Pflegepersonal tätig war, nochmals ganz andere Möglichkeiten bietet, sich mit dem eigenen Berufsbild auseinanderzusetzen, sich mit der Geschichte des eigenen Berufes zu beschäftigen, und das hat natürlich auch Auswirkungen für die Identität, für die jetzige Identität, für das eigene Geschichtsbild (Mhm) vom Beruf der Pflegerin, des Pflegers. Und (...) der Herr Bossle hat eben fünf Module entwickelt zu „Macht/Ohnmacht“, „Nähe/Distanz“, „Verantwortung“, „Sprache“, und „Scham“ und die Module werden im Anschluss an eine Begleitung, hier vor Ort durchgeführt, aber eben nicht durch pädagogische MitarbeiterInnen des Hauses, sondern durch die Begleitperson selbst. Der Punkt war für uns, dass ich meine, ich bin eine Historikerin, wir alle die wir hier arbeiten, kommen nicht aus dem pflegerischen Bereich, mhm was wir allerdings wollten, war eben, dass hier auch aktuelle Bezüge zur aktuellen Debatte im Pflegebereich geschaffen werden, dass ist natürlich für jemanden der die Praxis kennt leichter zu moderieren. Insofern haben wir Materialien oder eben Module entwickelt, Materialien zu Verfügung gestellt, die dann hier vor Ort durchgeführt werden können. Wo zum einen der Bezug zur Ausstellung geschaffen wird, dass man sich also den historischen Aspekt nochmals ansieht. Wo ist Macht/Ohnmacht in der Ausstellung? Mhm mit Pflegebiografien zu arbeiten, aber eben auch den Brückenschlag zu aktuellen Situation in der eigenen Pflege..., im Pflegealltag herzustellen. Und das wird wie gesagt, ganz ganz toll und verstärkt angenommen, wir haben heuer zum ersten mal eine Evaluierung des ganzen Programmes, mhm (...) und ich denke im Vorjahr, ich hoffe ich sage jetzt nichts falschen, waren es 30 Gruppen die das Programm in Anspruch nahmen und das ist, dass es trotz alle dem sehr fokussiert ist auf ein bestimmtes Klientel eigentlich wirklich sehr erfolgreich. Es wird toll angenommen und ist eine super Sache. (Mhm, sehr gut. Klingt wirklich toll) Mhm. Ist auch toll (lacht).

I: So, nun bin ich eigentlich schon am Ende. Meine letzte Frage ist, wo sehen Sie den Lern- und Gedenkort in 10 Jahren?

B: (lacht) (5)

I: Oder von mir aus auch in 50 Jahren? (lacht)

B: (...) Also ich denke, mhm wie ich anfangs erwähnte, dass es wichtig ist sich auch diesen aktuellen Fragen anzunehmen und dies verstärkt in den Fokus zu rücken. Es ist einfach die Erfahrung die wir haben, oder man muss nur mit jemand darüber sprechen, die

Zeitzeugenschaft zum Nationalsozialismus schwindet, die Bezugspersonen schwinden. Es ist nicht mehr dann die Zeitgeschichte von der wir jetzt mitunter noch sprechen können. (das stimmt) Das heißt, ich finde diese Orte, was hier passiert ist, ist so (...) einzigartig, also das ist jetzt so positiv konnotiert, (Ja) aber es ist etwas Einmaliges. Und insofern ist dieser Ort von einer einmaligen Wichtigkeit, denke ich, auch für unsere Gesellschaft, für unsere Politik, für ja, für unsere Gesellschaft ganz einfach. Und ich bin davon überzeugt, dass man eben mit der der Beschäftigung dieser Geschichte, so viele allgemein gültige Fragen herausziehen kann, die eben auch für die Gegenwart essentiell sind. (Mhm) Und, wenn man das schafft und das sollten wir auch schaffen und ich denke das ist auch die Aufgabe in der Zukunft, dass diese Orte (...) von ihren Fragen die sie aufwerfen, nicht an Wichtigkeit verlieren. Auch wenn sozusagen dieser Bezug, der heute noch da ist, dadurch dass vielleicht Urgroßeltern oder Großeltern noch über diese Zeit berichten können verloren geht. Es sind vor allem die Fragen an die Geschichte und damit auch an die Gegenwart, die man stellen kann und dies nicht an Aktualität verlieren soll und mhm, ich denke das ist der wichtig Punkt. Damit man dran bleibt, und den Besucherinnen und Besuchern verdeutlichen kann, dass diese Lebensweltbezüge zu ihnen selbst hergestellt werden können. Dass es Themen sind, die alle..., die mit uns allen etwas zu tun haben. (Mhm) Und insofern, (...) bin ich davon überzeugt, dass es dann diesen Ort in 10, 50 Jahren geben wird (lacht) vielleicht hoffentlich mit einer anderen Ausstellung, das wäre schon auch notwendig, mit anderen Vermittlungsprogrammen, aber (...) prinzipiell sehe ich positiv in die Zukunft. (lacht)

I: Sehr schön. Dann bedanke ich mich recht herzlich für Ihre Zeit und das informative Gespräch. (lacht)

B: Bitte gerne. (lacht)

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Jaqueline Kastler
Geburtsdatum	27.11.1989
Geburtsort	Linz
Staatsbürgerschaft	Österreich
Eltern	Günter Kastler Claudia Kastler

Ausbildung und Studium

1996 – 2000	Volksschule Reichenau im Mkr.
2000 – 2004	Hauptschule Hellmonsödt
2004 – 2009	Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik Linz Lederergasse
2009 - 2016	Lehramtstudium Geschichte, Psychologie-Philosophie an der Universität Wien Ethiklehrgang der Universität Wien

Berufserfahrung

Praktikum Kindergarten	Hellmonsödt, Linz Froschberg, Linz Untere Donaulände
Praktikum Hort	Hellmonsödt, Linz Fechterweg
seit 2014	Hortpädagogin, Magistrat Wien

Abstract

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit der langen und dunklen Geschichte des prunkvollen Renaissanceschlosses Hartheim in Alkoven bei Linz. Seit dem 17. Jahrhundert veränderte sich die Benutzung des Schlosses stetig, zu Beginn wurde es als Heim für Menschen mit Behinderung genutzt. Nach Hitlers Machtergreifung änderten sich die Umstände vor Ort und man begann mit der gezielten Tötung von Menschen mit Behinderung. Unter dem Decknamen „Aktion T4“ wurden vom ansässigen Pflegepersonal im Laufe der Jahre rund 30.000 Menschen getötet. Die Geschehnisse in Hartheim wurden gezielt verschleiert, viele AnrainerInnen wussten jedoch darüber Bescheid. Durch den Widerstand der Kirche wurden die Tötungsaktionen teilweise gestoppt. Im Anschluss etablierte sich das Schloss zu einer Gedenkstätte und letzten Endes zu einem wichtigen Lern- und Gedenkort der österreichischen Gedenkkultur. Diese gedenkstättenpädagogischen Überlegungen erstrecken sich in dieser Diplomarbeit über die Definition und Bedeutung von Gedenkort und das kollektive Gedächtnis einer Nation. Im zweiten Teil dieser Diplomarbeit wird die Entwicklung zum Gedenkort erläutert, dessen pädagogischen Konzepte, Zielsetzungen und Ausstellungskonzepte genau betrachtet. Durch ein ExpertInneninterview vor Ort werden diverse Daten und Fakten zum Lern- und Gedenkort erhoben und statistisch dargestellt. Den Abschluss bildet eine Reflexion und ein Ausblick in die Zukunft des Schlosses.